

Schuld kennt viele Gesichter – Unschuld eines

Kapitel 1

Ihr Herz schlug in wilden Wirbeln und ihr Atem kam in kurzen Stößen. Erleichtert lehnte sich Esther an die dicke Eichentüre, welche ihr gemütliches Zuhause von der Außenwelt trennte. Tränen der Erleichterung, aber auch der Verzweiflung, stiegen in ihr hoch.

Als sie hörte, wie sich im elterlichen Schlafzimmer etwas regte, huschte sie flink die Treppe hinauf, öffnete geräuschlos ihre Zimmertüre und schloss diese mit einem Aufatmen wieder zu.

Sie wusste, dass ihre Eltern höchstens einen raschen Blick, von ihrer Schlafzimmertüre aus, zur Garderobe werfen würden, dort sahen sie Esthers Mantel, und es würde wieder Stille einkehren.

In Esthers Herz wollte keine Ruhe einkehren, zu viele Fragen beschäftigten das junge Mädchen. Automatisch streifte sie ihren wolligen braunen Pullover, den langen beigen Rock und die dicken Strümpfe ab und faltete alles sorgfältig zusammen, bevor sie alles auf einen Stuhl legte. Sie schlüpfte in ihr langes Nachthemd, das beinahe bis zum Boden reichte und eine mollige Wärme verbreitete. Leider drang diese Art von Wärme nicht bis zu ihrem Herzen durch. Eine bleierne Müdigkeit erfasste sie und trotzdem kniete sie, nach ihrer Gewohnheit, vor dem Bett, auf dem eine große Patchwork Decke lag, nieder, faltete die Hände und verharrte in dieser Position minutenlang, ohne dass ihre Gedanken am selben Ort verweilten. Die Kühle des Bodens brachte sie wieder zurück in die Realität und rasch formulierte sie ein kurzes Nachtgebet, und sie schlüpfte ins Bett. Innerlich zitterte sie immer noch, und sie fragte sich, ob sie am nächsten Morgen ihren Eltern von der erschreckenden Hetzjagd erzählen sollte. Tränen tropften unaufhaltsam aus ihren dunklen Augen, während sie aus ihrem Bett aus dem Fenster schaute und die dunklen Wolken beobachtete, welche den Mond immer wieder verdeckten und somit vorübergehende Finsternis brachten. Für Esther schien es sehr passend, denn in der kleinen Stadt in welcher sie geboren war und lebte, schien die Finsternis auch immer wie mehr an Raum zu gewinnen.

Dabei hatte der Abend eigentlich fröhlich begonnen.

Zusammen mit Miriam, ihrer liebsten Freundin, besuchten sie den Jugendabend der kleinen christlichen Gemeinde. Dieser fand nur einmal im Monat statt, und wurde mit Argusaugen von den Erwachsenen der Gemeinde überwacht. Trotzdem war es immer prickelnd, fast ausschließlich mit den jungen Menschen ihrer Gemeinde zusammen zu sein, denn jeder wusste, dass hier ihr einziger Hochzeitsmarkt war; alles andere war verpönt.

Im Vorfeld bereiteten die Mädchen der Gruppe leckere Sandwichs zu oder brachten selbst gebackenen Kuchen mit und schnitten diesen auf, bevor die immer hungrigen jungen Männer eintrafen. Der Jugendleiter mit Namen Walter, der bereits im so genannten besten Alter war, erzählte eine biblische Botschaft, welche in besonderer Weise im Zusammenhang mit der Jugend stand und wie sich diese richtig zu Verhalten hatten. Dieser Teil sprach nicht jede Person in gleicher Weise an, aber es gehörte in ihrer Gemeinde dazu. Anschließend wurden viele Lieder gesungen und was neu war, von einer Gitarre begleitet und nicht wie seit jeher von einem Klavier. Auch durften sie in dieser Runde Lieder singen, welche im offiziellen Gottesdienst nicht erlaubt waren. Jedes einzelne der Lieder wurde von Walter im Vorfeld geprüft, damit kein falsches Gedankengut der Welt, ihre kleine Gemeinde verunreinigen konnte. Zum Schluss fielen die jungen Leute über die Esswaren her und es wurde in kleinen Gruppen geplaudert. Da einige der älteren Gemeindeglieder zwischen den Gruppen zirkulierten, musste man sich sehr in Acht nehmen, was man von sich gab, oder welche Person man anlächelte. Ein Zwinkern der Augen wäre bereits als schändlich interpretiert worden und fand somit keinen Raum in ihrer Gesellschaft, so wie auch Komplimente über Äußerlichkeiten, wie Haare oder ähnlichem, als deplatziert deklariert wurden. Schmuck und Make-up waren eh nicht erlaubt und ihre Kleider mussten in dezenten Farben gekauft

werden. Auch die Räumlichkeiten entsprachen diesen Regeln. Schlichte braune Holzbänke waren die einzige Sitzgelegenheit während dem Gottesdienst und die Wände strahlten im klaren Weiß. Auch die Böden waren aus Holz. Jedes Jahr im Frühling wurden alle Bänke auf die Wiese vor der Gemeinde gestellt, frisch gebohrt wie die Böden, und die Wände entweder ab geschruppt oder wenn nötig neu gestrichen. Eine Kanzel gab es nicht, nur ein schlichtes Rednerpult. Im Eingangsbereich lagen die Liederbücher und auf einem Büchertisch gab es eine Auswahl von Gemeinde eigener Literatur. Im hinteren Raum gab es in ordentlichen Reihen lange Tische mit Bänken, an welchem man gemeinsame Essen einnahm oder auch Feste, wie Geburtstage oder Hochzeiten, gefeiert wurden.

Der Abend verlief in seinem gewohnten Muster. Erst in der Plauderrunde ergab es sich, dass Miriam und Esther bei den Schwartz-Brüdern landeten. Von Jung und Alt wurden die drei ältesten Brüder der Familie, die jeweils anwesend waren, sehr geschätzt. Sie sahen nicht nur gut aus, mit ihren blonden Haaren und den strahlend blauen Augen, was die jungen Mädchen nur heimlich einander zuflüsterten, sondern verfügten auch über viel natürliche Freundlichkeit und Ausstrahlung. Sie besaßen auch eine natürliche Höflichkeit der älteren Generation gegenüber, welche ein solches Verhalten sehr honorierten.

Michael, der dritte im Bunde, verfügte zweifelsohne über einen beträchtlichen Charme, den er aber nur wohl dosiert einsetzen durfte, denn derartige Charaktereigenschaften wurden in ihrer Gemeinschaft nicht gerne gesehen. Daniel der Zweitälteste war der Angepasste, aber für Esther wie nicht greifbar, da er seine Meinung oft nicht kundtat. Joel der Älteste war sehr belesen und man munkelte bereits, dass er vielleicht als Ausleger der Bibel gefördert werden sollte.

Ihre Gemeinschaft lebte nach strikten Regeln und Esther versuchte sie alle einzuhalten, denn sie wusste, dass falsches Verhalten augenblicklich Strafe nach sich zog und ein Mädchen auf dem Heiratsmarkt somit weniger Chancen erhielt. Die Auswahl war eh auf ihre Gemeinschaft begrenzt. Heiraten außerhalb ihrer Gemeinde war nicht erlaubt, einzig die erwählte Person war bereit sich ihrer Gemeinschaft, mit all ihren Regeln und Vorschriften, unterzuordnen.

Unterordnung war ohnehin ein beliebtes Wort, besonders unter den Männer, dachte Esther, hätte dies aber in der aufmüpfigen Art, wie sie es dachte, niemals preisgegeben.

Walter, mit seinem bereits leicht angegrautem, langem Bart und dem hageren Gesicht, erzählte mit leuchtenden Augen, die biblische Geschichte von den aufmüpfigen Israeliten, welche sich gegen Mose empörten und zu guter Letzt sich die Erde auftrat und sie samt ihren Familien verschlang. In den buntesten Farben schmückte er die Geschichte aus und strich immer wieder heraus, wohin bockiges Verhalten führen würde. Auch wie gefährlich es war, wenn eine Frau den falschen Mann wähle, sprich jemand außerhalb der Gemeinschaft, und somit auch die Schande und der Tod des Mannes mit erleiden musste.

Esther musste ein Stirnrunzeln unterdrücken, denn diese Frauen hatten ja innerhalb der Israeliten geheiratet. Wahrscheinlich die falschen Männer, das erkannte Esther wohl, aber sie vermutete mit leichter Ironie, dass die Frauen eh nicht gefragt worden waren, welchen Mann sie heiraten wollten.

„Also ihr Mädchen, passt gut auf, welchen Mann ihr ehelicht,“ erklärte Michael anschließend mit gespielt erhobenen Finger gegenüber Miriam und Esther, aber sein unterdrücktes Schmunkeln und das Funkeln seiner Augen liessen erkennen, dass er sich im Innersten darüber amüsierte.

„Haben wir denn die Wahl?“ Leise waren die Worte aus Esthers Mund herausgeschlüpft und Miriam sah sie mit leichtem Erstaunen an.

„Unsere Eltern werden bestimmt die richtige Wahl für uns treffen,“ bekundete Miriam mit Überzeugung, was ihr einen anerkennenden Blick seitens Daniels einbrachte.

Im letzten Augenblick konnte Esther ein Rollen der Augen unterdrücken. Manchmal fragte sie sich, was mit ihr nicht stimmte, denn obwohl sie in dieser Gemeinschaft aufgewachsen war, sehnte sie sich nach Gott und Gemeinschaft mit ihm. Ketzerisch kamen ihr diese Gedanken vor.

Sie schien auch die Einzige zu sein, die innerlich gewisse Dinge in Frage stellte, obwohl sie zugeben musste, dass sie vielleicht doch nicht die Einzige war, denn wenn niemand darüber sprach, wie sollte man es dann wissen.

„Hättest du denn gerne die Wahl?“ Leise kamen die Worte über Michaels Lippen, der neben ihr stand und ein kleines Zucken seiner Augenbrauen zeigte ihr an, dass ihn der Gedanke nicht schockierte, wie es bei den Anderen vermutlich der Fall war. Welche aber, zu diesem Zeitpunkt, bereits ein anderes Thema angeschnitten hatten.

„Die Wahl bei was?“ Walter war zu der Gruppe gestoßen.

„Wie immer leise und im falschen Augenblick“, dachte Esther. „Der hätte Jäger werden sollen!“ Ein festgeklebtes Lächeln lag auf ihren Lippen, und sie wusste keine passende Antwort.

„Ob sie Sandwich oder Kuchen zum nächsten Treffen machen soll! Dies ist eine Wahl, die sie bestimmt in den nächsten Tagen treffen wird. Ihre Mutter wird ihr sicherlich die richtige Wegweisung geben.“

Michaels Augen blickten offen und treuherzig in die Welt, und auch seine Tonlage stimmte, so dass Walter beruhigt schien und betonte, wie sich aus den jungen Mädchen bestimmt tüchtige Hausfrauen entwickeln würden.

Esther traute ihren Ohren nicht. Michael sprach keine Lüge aus, denn sie überlegte sich im Vorfeld immer, mit was sie die jungen Männer wieder überraschen konnte.

Michael aber verbarg vor Walter damit bewusst die Wahrheit und das ohne mit der Wimper zu zucken. Im Gegenteil, sie erhielt sogar den Eindruck, als würde es ihn heimlich amüsieren, Walter hinters Licht geführt zu haben. Esther wusste, dass sie nun entsetzt sein sollte, aber die entsprechenden Gefühle wollten sich bei ihr einfach nicht einstellen. Sie formte mit ihren Lippen ein tonloses „Danke“ in Michaels Richtung und senkte sofort wieder ihren Blick.

Das Gespräch floss in andere Bahnen und um einundzwanzig Uhr verabschiedeten sich die jungen Männer. Nun lag es an den Frauen den Abwasch zu erledigen, um pünktlich um einundzwanzig Uhr dreißig für den Nachhauseweg auch startklar zu sein. Auf diese Weise konnte jede der jungen Frauen bis spätestens um zweiundzwanzig Uhr zu Hause im Bett sein, denn die Meisten von ihnen wohnten im näheren Umkreis der Gemeinde.

Die Gemeinde war bereits vor über 300 Jahre gegründet worden und Esther erhielt manchmal den Eindruck, dass während des gesamten Zeitraumes, kaum eine Änderung es schaffte, Fuß zu fassen. Alles wurde vom Rat der Ältesten aufs Genaueste geprüft und manchmal schien es Esther, als würde jeder Tag des Lebens aus 100 verschiedenen Gesetzen bestehen, die es zu befolgen galt. Trotzdem war es ihre Heimat und sie liebte die schlichten, arbeitsamen Menschen und ihre meistens natürliche Fröhlichkeit.

Miriam und sie schlüpfen in die schweren Mäntel, denn draußen blies immer noch ein heftiger und eisiger Winterwind.

„Ich freue mich auf den Frühling, wenn alles grünt und blüht und man über die Felder tanzen kann.“ Miriam lachte ihr leises, fröhliches Lachen, als sie die übermütigen Worte Esthers vernahm und hackte ihr unter.

„Seit wann tanzt du denn?“

Wenn sie alleine waren sprachen sie auch mal über Dinge, welche in der Gemeinschaft nicht toleriert wurden.

Ein Seufzer schlüpfte über Esthers Lippen. „In meinen Gedanken bin ich schon über Felder getanzt und vielleicht schockiert es dich, aber es war herrlich!“

Miriam kicherte nur leise und drückte die Freundin kurz an sich. Esther wusste, dass die sanftmütige Miriam niemals irgend ein Gebot bewusst übertreten würde, aber auch, dass sie auf keinen Menschen herab sah. Sie fühlte sich nie besser, als „die da Draußen“, auf diese Weise wurden diejenigen Menschen bezeichnet, welche nicht zu ihrer Gemeinschaft gehörten. Sie erhielten den Namen „die Draußen“, da sie gemäß ihrer Meinung, außerhalb der Herrlichkeit Gottes lebten. Wenn hochmütige oder abfällige Bemerkungen über „die

Draußen“ gemacht wurden, erklärte sie immer mit einem anmutigen Lächeln, dass sie besonders viel Gebet benötigten.

Das einzige Mal dass Esther aus Miriams Mund eine Wiederrede hörte, war, als man in der Gemeinde mit einem bedauernden Klang darüber sprach, wie sehr andere Gemeinschaften Irrlehren anhängen würde.

„Wer ohne Sünde ist werfe den ersten Stein.“

Miriams Gesicht zeigte eine tiefe Trauer und sie entschuldigte sich umgehend bei den älteren Menschen, dass sie es als jüngere Person gewagt hatte, ihre Meinung auf eine derart offene Weise kund zu tun. Sie musste sich im Nachhinein einiges an Ermahnung anhören und die Strafe war viele Stunden Gebet auf den Knien, so dass sie beinahe wieder hinfiel als sie endlich aufstehen durfte.

Besonders diese Aussage traf Esther tief, denn sie erkannte sich mit einem Mal als selbstgerechter Pharisäer wieder, wie es einige Beispiele in der Bibel gab. Dieser Gedanke beschäftigte sie auch immer wieder, und sie sah sich selber in einem anderen Licht. Konnte es sein, dass sich hinter all der so genannten Demut, viel hochmütiger Stolz verbarg. Geschickt verdeckt und immer mit einem Tonfall des Bedauerns für die armen Andersartigen.

„Welcher der drei Brüder würdest du auswählen, wenn du die Wahl hättest?“ Esther sah Miriam herausfordern und mit einem Funkeln in ihren Augen an.

Würde ihre Freundin in das Thema einstimmen, obwohl sie vorher im Sinne der Gemeinde antwortete? Lange Zeit sprach diese kein Wort, aber Esther erkannte wie es hinter ihrer Stirn arbeitete.

„Eine eigene Wahl zu treffen birgt Vorteile wie auch Nachteile.“

Esther war neugierig auf die Worte die folgen würden, es schien keine Antwort zu sein, welche ihnen von der Gemeinde her in den Mund gelegt wurde.

„Wenn man von einer älteren und weiseren Person angeleitet wird, sofern man selber wählen darf, und man offen darüber sprechen kann, dann könnte es zu einer Entwicklung der Persönlichkeit kommen, welche sehr positiv sein kann.“

Wieder schwieg Miriam eine kurze Weile bevor sie fortfuhr.

„Oft ist man sich vielleicht nicht bewusst, dass eigene Entscheidungen zu treffen, auch heißt die entsprechende Verantwortung dafür zu tragen. Man könnte bestimmt einiges aus der jeweiligen Situation lernen, aber es könnte auch mit viel Schmerz verbunden sein. Die Wahl durch die Eltern kann einen Schutz bedeuten.“

Esther war völlig fasziniert wie differenziert Miriam auf ihre Frage reagierte und Seiten abwog, welche in der Gemeinde keinen Raum fanden.

Sie erzählte: „ich habe von einem Kindergarten gelesen, in welchem verschiedene Eltern sich dagegen wehrten, dass um den Kindergarten ein Zaun stand, besonders weil dahinter keine eigentliche Gefahr lauerte, da es nur offene Felder gab. Zu guter Letzt gab man den Einwänden nach und der Zaun wurde abgebrochen. Die Kindergärtnerin beobachtete, dass die kleinen Kinder irritiert waren, sie hielten sich näher ans Haus als im Vorfeld und wurden unsicher, denn sie kannten die Grenzen nicht mehr. Nach einiger Zeit beschloss man den Zaun wieder aufzustellen und die Kinder waren zufrieden, denn nun kannten sie den Raum und Rahmen wieder, den sie unbedenklich benützen konnten. Grenzen können auch gut sein!“

„Welch eine ketzerische Aussage: Grenzen können auch gut sein. Grenzen sind selbstverständlich immer gut, wenn sie die Gemeinde vorgibt.“ Miriam lachte fröhlich heraus „Lass das nicht unsere Ältesten hören.“ Esther puffte sie leicht in die Seite.

„Diese Geschichte hast du aber nicht im Kirchenblatt gelesen,“ unkte Miriam!

Sie kicherten beide. Sie fragte auch nicht nach, wo Esther diese Information her hatte, denn man sah es nicht gerne, wenn man Tageszeitungen oder ähnliches las, besonders nicht für sie als Frauen.

Esther war in spaßiger und aufgeweckter Laune und verabschiedete sich mit einem Lächeln von ihrer Freundin um die letzten Minuten alleine den Weg durch die Schneeflocken der nun vereinsamten Straße zu gehen. Sie liebte die Kleinstadt in der sie geboren und

aufgewachsen war. Schnurgerade Strassen durchzogen die Stadt, welche rechts und links von Backsteinhäusern gesäumt waren, die teilweise weiss angestrichen waren. Im Erdgeschoss befanden sich oft die Läden und im ersten Stock teilweise der Wohnbereich. Außer es waren genügend finanzielle Mittel vorhanden um sich am Rand der Stadt ein malerisches Haus mit etwas Umschwung zu leisten.

Ein Lebensmittelgeschäft gefolgt von einer neuen Imbissbude, welche von einer Apotheke abgelöst war. In ihrem Inneren befanden sich auf der einen Seite die Medikamente und auf der anderen Seite eine kleine Theke mit Barhocker. Dort konnte man sich ein Eis bestellen oder Backwaren aus der nachfolgenden Bäckerei geniessen.

Esther liebte sie besonders bezüglich der dekorativen alten Inneneinrichtung. Es gab Mörser in verschiedenen Größen, aus Holz und Messing und diese auf Hochglanz poliert. Eine malerische Waage mit Gewichtssteinen stand mitten auf der Theke, obwohl sie schon längst nicht mehr benutzt wurde. Die Rückwand war völlig von kleinen Flaschen gefüllt, welche mit schwungvollen Lettern versehen waren um den Inhalt zu erkennen.

Ester besuchte die Apotheke gerne, denn ab und zu dort ein Eis zu essen, empfand sie beinahe als Abenteuer. Besonders wenn sie die verschiedenen Menschen dabei beobachten konnte, und ihre Wünsche hörte.

Ihre Eltern fanden es eine völlig unnötige Geldausgabe, aber da sie viele schöne Handarbeiten herstellte, welche sich auch in einem kleinen Laden der ‚Amish People‘ verkaufen liessen, durfte sie jeweils einen kleinen Geldbetrag davon für sich behalten. Von den Amish People lebte hier nur eine kleine Gemeinschaft, die Meisten waren mehr im Norden angesiedelt. Ab und an fragte sie sich, ob ihre Gemeinde im Ursprung auch von den Amish People abstammen würde, aber eine diesbezüglich gestellte Frage wurde verneint.

Esther war völlig in ihren Gedanken versunken und achtete nicht auf die Umgebung. Meistens war es relativ ruhig in diesem Quartier, aber in letzter Zeit machten halbstarke Jugendliche die Gegend unsicher. Eine kleine Gruppe von fünf jungen Männern kam soeben aus einem schummrig beleuchteten Restaurant. Bis vor wenigen Monaten war dies noch ein einfaches Speiselokal gewesen, welches besonders von Arbeitern am Abend besucht wurde, aber nach einem Besitzerwechsel, schien sich auch das Publikum mehr und mehr in eine rauffreudige Gesellschaft zu verwandeln. Es wurde viel getuschelt über den Besitzer und seine Gäste.

Esther wechselte augenblicklich die Straßenseite, was nicht unbemerkt blieb und unflätige Dinge wurden ihr nachgerufen. Schneller wurde ihr Schritt, besonders als sie bemerkte wie zwei der Männer sich von der Gruppe lösten und hinter ihr her marschierten. Bewusst laut stampften sie hinter ihr her und riefen ihr freche Anzüglichkeiten nach.

Schreckliche Angst bemächtigte sich ihrer und ihr Mund wurde trocken wie Stroh. Sollte sie um Hilfe rufen? Aber einerseits wagte sie es nicht und andererseits würde man sie bestimmt für ein Baby halten. Immer wie rascher wurden ihre Schritte und die beiden Männer passten sich ihren davon eilenden Schritten an, bis sie zu rennen begann und die Kerle sich zuriefen, dass sie dieses Häschen schon fangen würden.

Esther rannte so rasch es ihre schweren Stiefel und der Mantel zuließen und es erschien ihr wie eine Ewigkeit bis das ersehnte Haus endlich in Sichtweite kam. Geistesgegenwärtig umklammerte sie ihren Hausschlüssel und schaffte es trotz den zittrigen Händen umgehend ins Haus zu gelangen und dort den Riegel vorzulegen.

Lautes Gelächter schallte durch die verschlossene Tür! Ihre Verfolger piffen und johlten und schlugen sich auf die Schenkel, und als sie genug hatten, schlenderten sie zurück und piffen vor sich hin als wäre nichts gewesen.

Es sind bestimmt meine ketzerischen Aussagen und dass ich Miriam auch noch dazu animierte Darum haben mich diese Männer zur Strafe verfolgt, überlege Esther und ein tiefes Gefühl der Reue überkam sie.

Besser sie erzähle ihren Eltern nichts davon, damit sie nicht von diesen bestraft würde, oder vorübergehend nicht mehr zu den Abenden gehen durfte. Die irreführende Antwort von Michael fiel ihr wieder ein und, dass er darüber nicht sehr bekümmert schien.

Und sie hatte nichts getan um alles ins richtige Licht zu rücken. Sie fühlte sich abgrundtief schlecht und fragte sich, was sie in den nächsten Tagen alles an guten Taten tun konnte, damit ihr schlechtes Verhalten, ihre ketzerischen Gedanken und Worte wieder gut gemacht werden konnten. Gemäß ihrer Gemeinde hatte sie am heutigen Abend viele Minuspunkte gesammelt und sie musste schauen, wie sie diese mit Pluspunkten wieder aufwerten konnte. Angst stieg in ihr hoch über ihr eigenes Verhalten. Aus welchem Grund war sie nur dermaßen abscheulich und kämpfte mit derart vielen aufrührenden Gedanken? Ihre Eltern waren fromme und treue Kirchgänger, ihnen würde derartiges niemals passieren.

Kapitel 2

„Und, wie war der Abend?“

Ihre Mutter hantierte am Herd und bereitete das Frühstück vor. Esther legte auch rasch Hand an und unterstützte ihre Mutter, wie immer. Als sie nicht sofort antwortete, drehte ihre Mutter den Kopf zu ihr, denn Esther deckte den Tisch.

„Du siehst etwas blass aus, fühlst du dich nicht gut?“

Ihre Mutter war feinfühlig, obwohl vieles durch das strenge Regiment ihres Vaters oft im Verborgenen blieb. Ihr Vater trat soeben ein.

Flink richteten die Frauen die letzten Handgriffe und blieben hinter ihren Stühlen mit gesenktem Kopf stehen. Der Vater sprach das Dankgebet und sie durften sich setzen. Nachdem sie dem Vater den Teller gefüllt hatten, konnten sie sich anschließend selber bedienen.

Beim Frühstück wurde nur das nötigste gesprochen, denn der Vater wünschte sich einen ruhigen Morgenbeginn. Kaum war das Frühstück beendet, holte er nach seiner Gewohnheit ein dickes schwarzes Gebetsbuch hervor, welches ihre Gemeinde bereits seit den Urvätern besaß. Mit klarer Stimme las er einen Abschnitt vor, schlug anschließend das Buch zu und gab den Frauen Anweisungen für den Tag.

Esthers Mutter hörte aufmerksam zu und auch Esther versuchte interessiert zu wirken.

Beide wussten sehr genau, welches Tagewerk auf sie wartete, aber ihr Vater wollte es so! Also hörte man zu, als hätte man von Tuten und Blasen keine Ahnung.

Leiser Ärger stieg in Esther hoch, denn sie fühlte sich immer entmündigt durch dieses Verhalten. Augenblicklich meldete sich aber wieder eine andere Stimme in ihr und ermahnte sie, dass sie am Vorabend bereits genügend Unheil angerichtet hatte und nicht bereits in den frühen Morgenstunden sich die nächsten Minuspunkte holen sollte, indem sie innerlich grollte.

Sie waren mit dem Abwasch fertig, als der Vater beide nochmals rief. Die beiden Frauen sahen sich kurz an und ihre Mutter zuckte mit den Schultern. Esther schluckte leer.

Konnte ihr Vater davon erfahren haben, dass sie sich gestern nicht korrekt benommen hatte? Die Gedanken jagten sie, denn gestern war sie bestimmt nicht die brave Tochter gewesen, so wie sie gelehrt worden war.

Ihr Vater hielt ein Brief in den Händen und beide Frauen stellten sich vor seinem Bürotisch hin und warteten.

„Deine Lehrerin schreibt, dass deine Noten ansehnlich sind und sie uns empfiehlt, dich studieren zu lassen. Es sei an der Zeit, Weichen für dein Leben zu stellen.“

Mit einem Mal pochte Esthers Herz erwartungsvoll. Sie wusste, dass sie Klassenbeste war, und das mit Abstand, aber ob ihr das ein Vorteil bringen würde, konnte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkennen. Es war nicht so, dass die Mädchen aus der Gemeinde keine Ausbildung machen durften, aber am liebsten sah man, wenn sie direkt von der Schulbank weg heirateten. Wenn eine Ausbildung dann im Sinne von einem Hauswirtschaftsjahr oder auch Schneiderin waren dies Berufe die in Frage kamen, denn viele Dinge schneiderten die Frauen selbständig.

„Ich habe immer betont, dass eine Frau nicht lehren sollte, weder in der Schule und bestimmt nicht in der Gemeinde. Sie setzten den jungen Mädchen nur Flausen in den Kopf!“

Eine Weile schien der Vater in seinen Gedanken versunken zu sein und die beiden Frauen wagten nicht, ihn in seinen Gedankengängen zu stören.

„Wie war der gestrige Abend?“

Der Vater sah Esther mit seinen eher stechenden, dunklen Augen an. Er schien einen Röntgenblick zu besitzen und Esther kroch in solchen Momenten in sich zusammen.

„Gu!“ Mehr wagte sie nicht zu sagen.

„Mit welchen Personen hast du gesprochen?“

Esther begann eine Reihe von Namen aufzuzählen und der Vater musterte sie dabei intensiv. Sie erwähnte in erster Linie die Frauen und natürlich auch Walter den Leiter.

Der Vater schien noch nicht zufrieden zu sein. Er erhob sich und erklärte, dass er Walter einen Besuch abstatten würde!

Somit wurden sie wieder zu ihrem Tagewerk entlassen.

Am Samstag war schulfrei und aus diesem Grund unterstützte sie ihre Mutter im Haushalt. Am Sonntag nach dem Gottesdienst aß man zusammen in der Gemeinde und aus diesem Grund duftete ihr Haus am Samstag immer wie in einer Backstube.

Frisches Brot und verschiedenen Kuchen wurden zubereitet, aber auch das Haus wurde von oben bis unten gründlich geputzt. Esther konnte auch in dieser wöchentlichen Arbeit, den Sinn nicht erkennen, denn sie waren ein drei Personen Haushalt und machten kaum Schmutz.

Ihre Mutter konnte nach ihrer Geburt keine weiteren Kinder bekommen, was für sie beinahe wie ein Makel war. Durchschnittlich hatte eine Familie in ihrer Gemeinde zwischen 5 bis 10 Kinder. Auch bei den Gebrüdern Schwarz folgten noch einige kleinere Schwestern und Brüder, welche aber noch zu jung waren um beim Jugendtreff mitzumachen.

Früher wurden die Kinder zu Hause unterrichtet, aber als eine große Mennonitische Gemeinde eine eigene Schule eröffnete, schickten mehr und mehr Eltern ihre Kinder an diesen Ort. Obwohl man auch bei den Mennoniten einiges auszusetzen hatte, verfügte die Schule bald über einen sehr guten Ruf. Nach vielem Hin und Her in der Gemeinde und Gespräche unter den Ältesten, wurde die offizielle Erlaubnis gegeben, die Kinder ihrer Gemeinde in diese Schule zu schicken.

Esther gehörte zu den Ersten, welche nun alle Schuljahre auf dieser externen Schule durchlaufen durfte und sie wusste, dass sie und ihr Jahrgang mit Argusaugen beobachtet wurden. Wenn es Schwierigkeiten geben würde, dann sahen sich die Ältesten gezwungen wieder zurück zu ihrem alten System zu gehen und die Kinder zu Hause zu unterrichten.

Bis zum heutigen Tage hatte sich, bis auf kleinere Auseinandersetzungen, alles positiv entwickelt. Die Schulleitung versuchte die Wünsche ihrer Gemeinde soweit wie möglich zu berücksichtigen, ohne das Niveau der Schule zu reduzieren.

Esther liebte diese Schule und insbesondere ihre Lehrerin. Sie war ungefähr im Alter von ihren Eltern, wirkte aber frisch und lebendig, lachte gerne und sie konnte den Schulstoff mit Enthusiasmus vermitteln, so dass Esther oft den Eindruck erhielt, dass sie nicht viel älter war als sie selber.

Über all das dachte Esther nach, als sie alles Porzellan aus den Schränken räumte und diese sorgfältig heraus putzte, als wären sie seit Jahren und nicht erst seit einer Woche, nicht mehr geputzt worden.

„Esther könntest du mir behilflich sein? Ich muss ein paar Dinge aus der Bibliothek holen.“

Esther sprang postwendend von ihrem Stuhl auf und folgte der Lehrerin aus dem Klassenzimmer. Es war Zeichenunterricht und in dieser Stunde mussten sie einem Bild noch den letzten Schliff geben. In den Vorstunden lehrten sie anhand des so genannten Fluchtpunktes einen Straßenzug korrekt zu zeichnen und nun ging es nur noch darum, dem Bild Leben einzuhauchen, indem man die Gebäude mit Geschäften und Wohnhäusern füllte, so wie es einem die eignen Fantasien vorspiegelte. Esther war nicht unglücklich, dass Frau Berger sie bei ihrer Arbeit unterbrach, denn Zeichnen war das einzige Fach, in welchem sie sich fürchterlich abmühte und das Resultat trotzdem sehr mäßig war.

Sie hatte ein wenig ihre Lehrerin in Verdacht, dass sie ihr bessere Noten gab als verdient, denn ihr Zeugnis glänzte ansonsten in der Regel mit den Bestnoten und die Zeichnungsnote versauerte dieses Bild regelmäßig. Aber ohne Frau Berger, wäre das vermutlich das einzig ungenügende Fach gewesen. In ihrer Fantasie sah alles immer sehr realistisch aus, aber zwischen ihrem Kopf und ihrer Hand schien es einen dicken Knoten zu geben, der unüberwindbar schien. In einem anderen Fach gab ihnen Frau Berger verschiedene praktische Typs, um einfacher zu lernen, unter anderem auch indem man mit verschiedenen Sinnen zusammenarbeitete. Eine Bilderfolge konnte einen langen Geschichtstext sehr lebendig erscheinen lassen und es erleichterte den Schülern sich die Abhandlung besser einzuprägen.

Miriam war darin eine Meisterin und Esther staunte über ihre Bilder und Skizzen.

Als sie es versuchte, scheiterte sie kläglich. Es ging um die Konföderationskrieger und Esther wollte, so quasi als Überschrift, eine Waffe wählen, obwohl sie wusste, dass Waffen jeglicher Art bei ihnen in der Gemeinde verschmäht waren. Die jungen Männer waren bereit ins Gefängnis zu gehen, damit sie nicht Militärdienst leisten mussten. Ein Gewehr kam für Esther nicht in Frage, denn sie hatte keine Ahnung wie sie so etwas zeichnen musste, so versuchte sie es mit einem Messer. Schließlich, sagte sie sich, kann man ein Messer auch für viel Positives benutzen, wie etwa jeden Morgen das Brot zu schneiden.

Frau Berger schlenderte durch die Sitzreihen und gab da und dort Typs und Ideen. Als sie ein Blick auf Esthers Bild warf, zog sie etwas irritiert die Stirn in Runzeln.

„In welchem Zusammenhang steht eine Zahnbürste mit dem Krieg?“ wurde Esther leise gefragt.

Die Röte stieg blitzschnell in ihr Gesicht und sie hoffte, dass möglichst wenig Schüler die Frage mitbekommen hatten, denn Frau Berger sprach sehr leise.

„Es sollte ein Messer sein“, quetschte Esther mühsam die Worte zwischen den Zähnen hervor.

„Ah“, sagte Frau Berger, „vielleicht versuchst du es noch einmal, und überhaupt“, setzte sie nochmals an, „nicht jedes Hilfsmittel eignet sich für jede Person in gleicher Weise. Ich bin überzeugt, dass du Hilfsmittel findest, die dir mehr entsprechen!“

Ihre Worte waren mit Überzeugung und viel echter Freundlichkeit geprägt und dadurch konnte Esther das Ganze mit einem gewissen Galgenhumor hinnehmen, obwohl ihr ungemütlich heiß geworden war. Sie starrte auf ihre Zeichnung und versuchte sie zu verbessern, ohne sichtbaren Erfolg. Während sie sich abmühte, hörte sie leises Gezitscher von einigen Vögeln, welche sich vermutlich bald aufmachen würden um Nester zu bauen, denn die Temperaturen waren über Nacht deutlich angestiegen. Ein warmes Gefühl durchfloss Esther und mit einem Mal konnte sie sogar über ihre „Sonderausgabe“ von einem Messer leicht schmunzeln.

Draußen vor der Schule standen mächtige Bäume mit ausladenden Ästen auf der ausgedehnten Wiese und sie liebte es während der Pausen in der warmen Jahreszeit unter den Bäumen zu sitzen und zu träumen. Obwohl sie dies nie zugegeben hätte.

Als sie nun neben der Lehrerin die Treppe hochstieg, erkundigte sie sich nebenbei, wie ihre Eltern auf den Brief von ihr reagiert haben.

Esther wollte nicht lügen und sagte nur: „kaum.“

„Es ist kein Thema?“

Esther schüttelte den Kopf.

Frau Berger verzog leicht den Mund zu einem bedauernden Lächeln und Esther erkannte, dass sie diese Reaktion seitens ihrer Eltern erwartet hatte.

„Was sind denn deine Wünsche?“ Diese direkte Frage brachte Esther ein wenig in Verlegenheit.

„Man soll Vater und Mutter ehren,“ sprudelte es automatisch aus Esthers Mund.

Frau Berger konnte das Rollen ihrer Augen kaum verbergen.

Sie waren inzwischen in der Bibliothek angelangt, in welcher es auch eine Ansammlung von ausgestopften Tieren gab.

„Nimm dir irgendeines, welches dir gefällt und du in den nächsten Stunden zeichnen möchtest. Ich nehme auch Eines und dann können die Schüler, jeder für sich wählen, welches der beiden Tiere sie mehr anspricht.“

Esther war freudig überrascht eine derartige Wahl treffen zu können und guckte sich jedes der Tiere sorgfältig an.

Die Lehrerin ließ ihr Zeit und sah gemütlich aus dem Fenster bis Esther neben sie trat, mit einem Eisvogel in der Hand.

„Wunderschöne Wahl, was magst du an ihm?“

„Er trägt ein buntes und leuchtendes Federkleid und kann fliegen.“

Eine verborgene Sehnsucht lag in Esthers Stimme.

„Gott scheint viel Freude an Farben zu haben, sonst hätte er die Welt schwarz /weiß oder in Grautönen gestaltet.“

Esthers Augen leuchteten auf bei der Vorstellung, dass es ja Gott war, der diese bunten Farben erschaffen hatte. Tief in ihrem Innersten dachte sie wohl eher, dass es der Teufel gewesen war, denn in ihrer Gemeinde legte man sehr viel Wert auf dezente Farben bei der Auswahl der Stoffe für ihre Kleider. Schwarz, grau, blau und braun dominierten und selten einmal ein Grünton, aber nur wenn es sich dabei um ein dunkles Grün handelte.

„Flaniere mal über einen Gemüse- und Früchtemarkt, und dann kann ich nicht anders, als Gott zu danken für die Farben, Formen und Geschmacksvielfalt. Eine rote knackige Peperoni, eine lustige, runde, grüne Erbse, orange Karotten in vielen Größen und ab und zu Verwachsungen dass man einen Mann oder sonst was darin erkennt. Oder all die Kohllarten, weiß, grün, violett, gelb und jeder Kohl schmeckt anders.“

Ein breites Lächeln überzog Esthers Gesicht und sie sah in ihrem geistigen Auge all die wunderbaren Dinge vor sich.

„Eine Karotte muss keine Erbse sein und eine Paprika keinen Lauch. Man ergänzt sich, muss aber nicht identisch sein. Das Leben wäre langweilig gebe es nur Fenchel.“

Das Gesicht der Lehrerin verführte sie zu einem leisen Lachen.

„Ich mag Gemüse, aber Fenchel und Rosenkohl weiche ich eher aus, obwohl ich sie äußerlich schön finde.“

„Ich finde Gurken fade vom Geschmack her,“ wagte Esther anzumerken.

„Ja, aber trotzdem hat sie Gott erfunden und er hat keine Probleme damit, dass du sie nicht magst, man kann nicht alles mögen und nicht jedem gefallen.“

Esther sah in die warmen, braunen Augen der Lehrerin und nickte mit einem Mal.

In ihrem Gespräch ging es um viel mehr als nur um Gemüse und sie gab Esther einiges zum Nachdenken.

Was hatte sie gesagt? „Gott hat die Farben, Formen und Geschmacksvielfalt erschaffen,“ und das auch bei Menschen und es war gut.

„Eine Karotte muss keine Erbse sein.“ Sie musste nicht wie jemand anders sein, sie durfte sich selber sein.

„Man muss nicht alles mögen und jedem gefallen.“

Man konnte sich noch so viel Mühe geben, aber nicht jede Nase war einem Menschen auf dieselbe Weise sympathisch. Es galt trotzdem freundlich und hilfsbereit zu sein, aber man musste nicht ein fürchterlich schlechtes Gewissen haben, wenn man nicht jeden Menschen innig liebte. Es steht im Römerbrief (Römerbrief Kapitel 12 Vers 18): „soweit es an uns liegt, sollen wir Frieden haben, aber wenn unser Gegenüber um jeden Preis keinen Frieden will, dann müssen wir uns auch kein schlechtes Gewissen machen.“

Frau Berger sah wie es im Gesicht von Esther arbeitete.

„Bist du dir bewusst, wie oft Jesus in seinem Leben aneckte? Er wollte nicht Menschen gefallen und auch nicht ihren Gesetzen entsprechen, er wollte einzig und alleine Gott gefallen und Seinen Willen tun.“

Esther bekam den Mund nicht mehr zu. Das waren derart viele neue, interessante und herausfordernde Gedankenansätze, welche zuerst bewegt werden mussten.

Besonders berührte sie, dass es sich um göttliche Ordnungen zu handeln schien.

„Gehen wir zurück in die Klasse.“

Dabei schnappte sie sich die Lehrerin einen ausgestopften Adler und ging davon. Rasch folgte ihr Esther mit dem Eisvogel.

„Welcher Vogel möchtest du in deinem Leben sein?“

Mit diesen Worten öffnete Frau Berger die Klassentüre und somit war ihr Gespräch beendet.

Kapitel 3

„Welcher Vogel möchtest du in deinem Leben sein, wenn du wählen könntest?“

Miriam sah Esther mit einem erstaunten aber auch amüsierten Blick an. Die Freundinnen waren auf dem Weg von der Schule nach Hause und trödeln kam nicht in Frage, denn über ein zu spät nach Hause kommen, musste jeweils Rechenschaft abgelegt werden.

„Ist dir der Vogel vom Zeichenunterricht in den Kopf gestiegen und liebäugelst du immer noch mit der Freiheit selber wählen zu dürfen? Und übst dich bei den Vögeln?“

Esther lachte über die Gedanken ihrer Freundin, wiederholte aber nochmals die Frage.

Nun wurde Miriam ernst und überlegte laut: „Welche Vögel kennen wir denn...?“

„Und wie ist ihr Verhalten? Mindestens so weit, wie wir es vom Unterricht her wissen.“

Miriam runzelte fragend die Stirn und Esther erzählte ihr, was sie über den Eisvogel wusste.

„Der Eisvogel ist die einzige in Mitteleuropa vorkommende Art aus der Familie der Eisevögel (Alcedinidae). Er besiedelt weite Teile Europas, Asiens sowie das westliche Nordafrika und lebt an mäßig schnell fließenden oder stehenden, klaren Gewässern mit Kleinfischbestand und Sitzwarten. Seine Nahrung setzt sich aus Fischen, Wasserinsekten Kleinkrebsen und Kaulquappen zusammen. Er sieht wunderschön aus mit seiner gelben Brust und dem blauen Gefieder welches viele verschiedene Schattierungen hat. Zusammengefasst ein bunter Vogel! Und nun du.“

Miriam überlegte kurz und wählte das Huhn:

„Das Haushuhn ist eine Zuchtform des Bankivahuhns, eines Wildhuhns aus Südostasien, und gehört zur Familie der fasanenartigen Vögel. Landwirtschaftlich zählen sie zum Geflügel. Das männliche Haushuhn nennt man Hahn oder Gockel. Das Weibchen heißt Huhn oder Henne, Jungtiere führende Hennen Glucke. Die Jungtiere heißen allgemein Küken. Sie sind sehr nützlich, denn ich liebe ihre Eier, aber sie machen nicht viel anderes als zu scharren und picken den lieben langen Tag. Zweckmäßig, aber vielleicht etwas einseitig,“ war ihre Zusammenfassung.

Erwartungsvoll sah sie Esther an und diese wählte den nächsten Vogel.

„Der Papagei!“

„Du liebst wohl die bunten Vögel?“ fiel ihr Miriam lachend ins Wort, doch unbeirrt fuhr Esther fort: „Traditionell werden Papageien in zwei Familien unterschieden, nämlich die Kakadus und die eigentlichen Papageien. Kakadus verfügen über eine Federhaube, die aufstellbar ist. Ihnen fehlt dagegen die so genannte Dyck-Struktur der Federäste, an der sich das einfallende Sonnenlicht bricht. Eigentlichen Papageien fehlt die Federhaube, wenn auch einige Arten Nackenfedern haben, die sich zu einer Krause aufstellen lassen. Bei ihnen ist dagegen die Dyck-Struktur der Federäste vorhanden.“

Allen Papageien gemeinsam sind die aufrechte Körperhaltung und der kräftige Schnabel. Sie ernähren sich von Samen, Beeren, Früchten, Blüten und Knospen sowie Wurzeln. Viele Arten fressen auch Insekten und deren Larven. Einige Arten treten in großen Schwärmen auf. Schwärme des Nacktaugenkakadus umfassen gelegentlich mehr als 70.000 Individuen. Papageien werden seit langer Zeit als Haustier gehalten. In einigen Gebieten der Welt sind sie jedoch als Schädlinge gefürchtet. Insbesondere in Australien richten große Schwärme der Rosa-, Gelbhauben- und Nacktaugenkakadus zum Teil beträchtliche Schäden in der Landwirtschaft an. Sie werden deshalb als landwirtschaftliche Schädlinge in einigen Regionen verfolgt. Sie plappern Dinge nach, sind dem entsprechend klug, aber auch wieder nicht, denn sie sagen nur das Gehörte.

Als Zusammenfassung: prächtig in den Farben, plappernd und wenn zu viel von der Sorte auftauchen, dann werden sie zu Schädlingen.“

Nun war Esther neugierig, welchen Vogel Miriam als Nächster wählen würde. Mit einem Lächeln begann sie ihr nächstes Federvieh vorzustellen: „Ich mag die Taube, sie kommt häufig in der Bibel vor, wird als sanftmütig beschrieben und ohne Falsch und eh...“, einen Augenblick kam sie ins Zögern, „und der Heilige Geist kam in Form einer Taube auf Jesus.“ Der letzte Satz wurde sehr rasch ausgesprochen, denn der Heilige Geist war kein Thema in der Gemeinde. Es wurde auch niemand in der Gemeinde dazu ermuntert die Bibel selbstständig zu lesen, sondern nur ihr dickes Gebetsbuch. Das übernahm die Lehre der Ältesten. Wohl gab es in jedem Hause eine Bibel aber wenn jemand darin las, waren es einzig die Männer, aber auch diese wurden in der Regel dazu angehalten das Gebetsbuch zu studieren, in welchem auch die Gemeinderegeln enthalten waren.

„Welchen Vogel wählst du als nächstes?“

Miriam wollte nicht das von ihr angeschnittene Thema weiter verfolgen und verdächtige Röte stieg ihr ins Gesicht. Esther überlegt ob sie näher auf das Thema eingehen wollte, ließ es aber für den Moment auf sich beruhen, da sie ihre „Vogeltheorie“ nicht aus den Augen verlieren wollte.

„Der Kanarienvogel. Er stammt vom Kanarengirlitz ab. Der Kanarengirlitz bewohnt die atlantischen Inselgruppen der Kanarischen Inseln und Azoren sowie die Insel Madeira. Er lebt vor allem von Samen und Pflanzenteilen und in der Brutzeit auch von Insekten. Im Laufe von mehr als 500 Jahren hat der Mensch diesen Singvogel zu einem Haustier domestiziert. Der Kanarienvogel ist das einzige Haustier, bei dem der Stimmapparat – und somit seine Lautäußerungen (Gesang) – verändert wurde. Dieser Gesang hat den Kanarienvogel berühmt gemacht, und er wird auch „Sänger im gelben Federkleid“ genannt. Er macht viel Freude mit seinem Singen, lässt sich aber auch manipulieren, sonst hätte er den Gesang nicht verändert.“

„Man könnte es auch anpassungsfähig nennen,“ ergänzte Miriam.

„Als letzten Vogel wähle ich den Adler. Ein majestätischer Vogel, welcher in der Bibel auch sehr positiv erwähnt wird. Die Bezeichnung Adler ist im deutschen Sprachraum eine Trivialbezeichnung für große, beeindruckende Greifvögel. Sie sind auch oft in Wappen von Staaten enthalten.“

„Ich mag den Specht. Er ist fleißig und trägt bei den meisten Arten einen witzigen Fleck, oder wie eine Kappe auf dem Kopf. Er besitzt einen starken, geraden, kantigen Meißelschnabel, der besonders bei den Echten Spechten (Picinae) fast so lang wie der Kopf ist. Der Schädel weist spezielle Anpassungen auf, die dazu dienen, Erschütterungen zu dämpfen, beispielsweise eine federnde Verbindung zwischen Schnabel und Hirnschädel. Die dünne, platte und hornige Zunge ist weit vorstreckbar und besitzt kurze Widerhaken am Ende.“

„Er ist also ein lauter Hacker,“ fasste es Miriam spaßeshalber für Esther zusammen.

Diese schnaubte leise und ergänzte: „Der Vogel den ich nicht mag, ist die Krähe.

Laut, dunkel und ich habe schon gehört, dass er so frech sei, dass er sogar Adler versucht anzugreifen. Dieser hingegen fliegt einfach immer höher und höher bis der Krähe so quasi die Luft wegbleibt und umkehren muss. Lämmern hackt er die Augen aus.“

„Das ist ja schrecklich“, sagte Miriam, war aber mit den Gedanken bereits weiter.

„Jeder Vogel besitzt eigene Merkmale und wie eine Art Charaktereigenschaften. Ich möchte nicht plappern wie ein Papagei, nicht mich gefangen nehmen lassen wie ein Kanarienvogel, nicht nur gackern und Eier legen wie ein Huhn oder den gesamten Tag mit dem Kopf auf einen Stamm hauen.“

Esthers Aussage ließ Miriam schallend lachen und sie schlug augenblicklich die Hand vor den Mund.

„Jeder hat auch seine positiven Eigenschaften. Das bunte Federkleid, das leckere Ei, die Freude an dem Gesang und so weiter.“

„Ich möchte ein Adler sein!“ Esther sah Miriam herausfordernd an, doch Schalk blitzte in ihren Augen.

„Bestimmt einen mit einem bunten Federkleid, der auch sanft wie eine Taube sein kann, Eier für den Gebrauch legt und herrlich singt.“

Esther puffte sie leicht in die Seite, lachte aber über das ganze Gesicht.

„Aber du hast gut gewählt. Ein Adler steigt immer höher, wenn Dinge nicht gut sind, wie die Angriffe von Raben. Er ist klug, er steigt höher – näher zu Gott und aus dieser Perspektive können dir Raben nichts mehr anhaben, du bist in Sicherheit. Nicht zurück hacken, sondern höher steigen, sollten wir in unserem Leben.“

„Es lohnt sich über Gottes Schöpfung nachzudenken, findest du nicht auch?“ Erkundigte sich Esther nun etwas scheu.

Miriam nickte und legte freundschaftlich ihren Arm kurz um die Freundin.

„Werde ich auch gedrückt?“ sulzte eine spottende Stimme hinter ihnen.

Ohne dass sie es bemerkt hatten, waren mehrere Rocker zu ihnen gestoßen und umkreisten sie aufdringlich. Esther vermutete dass auch die Beiden dabei waren, welche sie vor wenigen Tagen außerordentlich erschreckt hatten.

Beide Mädchen sahen sich geängstigt an.

„Ich bitte sie, uns den Weg frei zu geben.“

Miriam's Stimme klang ruhiger als sie wirklich war, denn innerlich zitterte sie wie Espenlaub.

Lautes Lachen und faule Sprüche waren die Antwort. Der Kreis zog sich enger, als ein weiterer Mann aus dem Motorradgeschäft zu ihnen trat. Er war mittelgroß und ziemlich kräftig gebaut. Seine grauen Augen blickten spöttisch aus einem eher gelangweilten, aber gut geschnittenen Gesicht. Etwas wirr fiel ihm das dunkle Haar ins Gesicht und hätte einen Schnitt nötig gehabt. Er erfasste die Lage umgehend und griff zum Erstaunen der Mädchen, zu ihren Gunsten ein. In einer ruppigen und beleidigenden Art, aber trotzdem zu ihrem Nutzen.

„Hey, lasst doch diese Blümchen in Ruhe bevor sie sich in die langen Röcke pissen. Wir wollen etwas Handfestes und Knackiges, keine Rühr-mich-nicht-an. Mit denen hat man keinen Spaß.“

„Woher willst du das wissen Edi?“ motzte einer laut auf.

„Hast du schon mal eine davon vernascht?“

„Ich esse doch kein schlaffes Weisswürstchen, wenn ich eine scharfe Chiliwurst bekommen kann. Du etwa?“

Pfeifend ging er davon und die Anderen überlegten es sich auch und folgten ihm nach.

Mit zittrigen Beinen gingen die Mädchen rasch weiter ohne ein Wort darüber zu verlieren.

„Ich bin schuld an dem Angriff!“ Tränen liefen Esther die Wangen herunter.

„Hätte ich dich nicht in ein solch unnötiges Gespräch hineingezogen wäre es niemals geschehen.“

Nun war es bereits zwei Mal nach demselben Schema abgelaufen. Sie versuchte irgendwie aus der Gemeindeordnung zu tanzen und unbarmherzig folgte die Strafe.

„Verzeihst du mir?“ flehend sah sie Miriam an.

Diese schien über die Aussage irritiert zu sein. „Denkst du das steht in einem Zusammenhang?“ flüsterte Miriam und Esther nickte mit traurigen Augen.

Da sie bei Esthers Haus angekommen waren, wollte sich Miriam verabschieden, aber Esther hielt sie zurück.

„Wagst du es alleine die letzte Strecke zu gehen?“

Miriam nickte nur, umarmte die Freundin kurz, sah nach links und rechts und huschte davon.

Esther sah ihr nach bis sie um die nächste Häusercke verschwand und ging rasch ins Haus.

Dass eine derartige Beleidigung und Bedrohung bereits am späten Nachmittag geschehen konnte, wenn andere Menschen auf der Straße waren, empfand sie als besonders einschüchternd. Sie nahm sich vor, nie mehr einen fremdartigen Gedanken zuzulassen und sollte er trotz des guten Vorsatzes wieder auftauchen, ihn auf keinen Fall auszusprechen.

Auf eine seltsame Weise war sie auch wütend auf ihre Lehrerin, welche ihr Flausen, wie sie es jetzt nannte, in den Kopf gesetzt hatte. Sie war erleichtert als sie sah, dass ihre Mutter Besuch von zwei Frauen aus der Gemeinde erhalten hatte. Sie begrüßte diese so freundlich wie es ihre momentane Verfassung zuließ und entschuldigte sich mit Hausaufgaben.

In ihrem Zimmer angekommen, warf sie sich auf die Knie und bat immer und immer wieder

um Entschuldigung, doch keine Erleichterung wollte in ihr Inneres einkehren, kein Friede. Sie hatte bestimmt eine viel zu große Minuspunktezahl auf sich geladen und vermutlich benötigte sie Tage oder Wochen um diese wieder aufzuholen. Erschöpft schlief sie ein, denn die Hoffnung wich immer wie mehr von ihr, es jemals zu schaffen, den Ansprüchen der Gemeinde gerecht zu werden.

Als sie eine Stunde später wieder erwachte, streifte sie rasch ihr Arbeitsrock über und wollte sogleich mit der Arbeit beginnen. Das nagende Gefühl versagt zu haben, blieb in ihr. Mit einem Mal tauchten die Worte ihrer Lehrerin in ihr auf.

„Bist du dir bewusst, wie oft Jesus in seinem Leben aneckte? Er wollte nicht Menschen gefallen und auch nicht ihren Gesetzen entsprechen, er wollte einzig und alleine Gott gefallen.“

Konnte es sein, dass es eine Diskrepanz gab zwischen dem, was die Gemeinde lehrte und was Gott wollte? Rasch versuchte Esther diese Gedanken von sich zu schieben, sie wollte nicht nochmals das Angriffsziel dieser halbstarken Typen werden und trotzdem ließ sich der Gedanke nicht mehr völlig ausblenden. Auch fielen ihr die Ausführungen von Miriam ein bezüglich der Taube. Durfte sie es wagen die Bibel selbst zu lesen, und das von Anfang bis zum Ende? Oder würde sie sich damit Schlechtes zufügen, da sie eine Frau war und dies alles nicht verstehen konnte. Sie kannte die Antwort nicht auf ihre Frage und sehnte sich nach einem Menschen den man alles, frei von der Leber weg, fragen konnte ohne dass es umgehend eine Strafe nach sich zog. Ob Frau Berger eine Antwort wusste?

Kapitel 4

„Guten Morgen.“

„Guten Morgen Frau Berger.“

Die Schüler erwiderten den Gruß im Chor und sahen neugierig zu der Person, die neben ihr stand. Es handelte sich dabei um ein junges Mädchen. Vermutlich eine neue Schülerin, dachten die Meisten, obwohl es etwas befremdlich war, so wenige Monate vor dem Schulabschluss noch die Schule zu wechseln.

„Das ist Trudi Weber. Ihre Familie ist in unsere Stadt gezogen und aus diesem Grund wird Trudi bei uns die restliche Schulzeit verbringen und auch den Abschluss machen. Bitte nehmt sie freundlich auf und steht ihr zur Seite, denn so kurz vor dem Abschluss sich auf eine andere Schule, andere Schüler und auch noch einen anderen Lehrer umzustellen ist nicht einfach.“

Esther fielen beinahe die Augen aus dem Kopf. Das durfte sie den Eltern bestimmt nicht erzählen, dass diese Trudi einen weiten, bauschenden Rock trug und Stöckelschuhe mit Pfennigabsätzen. Das Haar trug sie zu einem kecken Rossschwanz gebunden. Ein freundliches Lächeln war auf ihrem Gesicht und ihre neugierigen Blicke schweiften durch das Klassenzimmer.

„Esther, Miriam, würdet ihr zwei euch ein wenig um Trudi kümmern, ich setzte sie neben euch.“

Esther sah zu Miriam hinüber um ihre Reaktion zu sehen, denn ihr persönlich stand der Mund offen. Ein paar Fragezeichen waren in ihren Augen zu erkennen, aber sie hätte niemals Frau Berger widersprochen. Miriam schien der Situation mehr gewachsen zu sein und nickte der Fremden freundlich zu.

Aus welchem Grund hat Frau Berger uns ausgewählt? fragte sich Esther im Stillen.

In der ersten Pause versuchten sie dem Wunsch ihrer Lehrerin zu folgen und erklärten Trudi viele Dinge, was den Unterricht, die Lehrer und der gesamte Schulablauf betraf. Höflich und mit einem Lächeln hörte Trudi aufmerksam zu und stellte ergänzende Fragen. Esther war völlig verblüfft über ihr freundliches Wesen, traute aber der Sache noch nicht. Irgendwie erinnerte sie Trudi auch an die Rocker. Diese trugen zwar Lederjacken und genietete Jeans, aber als ein anständiges Mädchen aus gutem Hause trug man immer noch einen schlichten Rock und keine derart hohen Schuhe, besonders nicht in der Schule.

Ob die Eltern damit einverstanden waren, oder ob sie auch zu diesen rebellischen Jugendlichen gehörte, fragte sich Esther.

Nachdem alles erklärt war, folgte zuerst eine etwas unangenehme Gesprächspause. In der Regel standen die Mädchen aus ihrer Gemeinde zusammen, die Jungen in einer anderen Gruppe und die restlichen Schüler in irgendwelchen Gruppierungen. Oftmals versuchten der Rektor, oder auch die Lehrer, die Gruppen zu durchmischen, aber bis heute mit wenig Erfolg. „Woher kommst du?“ versuchte Mirjam ein Gespräch in Gang zu bringen, obwohl sie ihre Frage beinahe als neugierig empfand. Trudi nannte eine ihr unbekannt Stadt in einem anderen Staat.

Wieder herrschte ein Moment der Stille.

„Ihr habt beide schöne, biblische Namen,“ versuchte nun auch Trudi etwas zur Unterhaltung beizutragen.

Beide Mädchen strahlten über diese Aussage, denn sie waren sich dieser Tatsache sehr bewusst.

„Mein Name kommt leider nicht in der Bibel vor, obwohl ich sie von Adam und Eva bis zur Offenbarung durchgelesen habe. Meine Urgroßeltern stammen aus Deutschland. Mein Name bedeutet Speer oder Kraft.“ Etwas herausfordern sah sie die Beiden an.

Dass jemand aus Deutschland stammte, so wenige Jahre nach dem Krieg, hinterließ immer noch einen etwas schalen Geschmack. Trudi war sich dessen bewusst, aber sie wollte es auch beabsichtigt nicht verheimlichen.

„Mein Vater war während des zweiten Weltkrieges Pfarrer bei der US-Army und in Frankreich stationiert. Er hat hier in der Stadt eine Gemeinde übernommen, weil der vorherige Pfarrer in Pension ging. Aus diesem Grund zogen wir hier her. Ihr geht auch in eine Gemeinde?“ Die Freundinnen sahen sich einen Augenblick zögernd an. Wie konnte diese Fremde, irgendeine Gemeinde, ihrer Gemeinde auch nur annähernd gleichstellen und in einem Atemzug zu nennen.

„Ja, wir sind auch in einer Gemeinde,“ erklärte Miriam freundlich.

„Eine gute Gemeinde, ein treue Gemeinde,“ ergänzte Esther, was bei Trudi ein leichtes Lächeln auslöste.

„Das ist toll. Im Falle es mir in unserer Gemeinde nicht mehr gefällt, kann ich ja mal in eure Gemeinde rein gucken. Habt ihr auch eine Jugendgruppe?“

Esther stand der Mund offen. Da kam für sie zu viel fremdes Gedankengut hinzu.

Ein Mädchen wie Trudi war unerwünscht in ihrer Gemeinde. Trotzdem war Esther beeindruckt und beinahe etwas neidisch, dass Trudi bereits die gesamte Bibel einmal durchgelesen hatte. Konnte das der Wahrheit entsprechen?

Sie waren alle erleichtert als die Pausenglocke erklang und sie wieder zurück in die Schulräume gehen konnten.

„Na wie war dein erster Schultag?“

Trudi wurde von ihrer Mutter kurz in den Arm genommen, als sie nach Hause kam. Als sich Trudi leicht dagegen sperrte, zwinkerte ihr ihre Mutter mit ihren lustigen blauen Augen zu und sagte: „Es hat niemand gesehen, ich achte streng darauf, dass dein Image als cooler Teenager nicht vor die Hunde geht.“

Nun lachte Trudi schallend, ging an den Kühlschrank und bediente sich mit einem großen Glas Milch. Trudi liebte ihre Eltern, obwohl sie in verschiedenen Dingen sehr konservativ waren.

„Müssen wir ja, schließlich bin ich ein Pfarrer!“ erklärte ihr Vater immer mit einem breiten Lachen auf dem Gesicht.

Diskussionen und Kleinkämpfe gab es immer wieder, aber mit ihren Eltern konnte man über die Dinge sprechen, die in anderen Familien zu den Tabu-Themen gehörten. Sie hörten zu, waren bereit eine Meinung zu prüfen und ließen ihr viele Freiheiten, wie beispielsweise bei der Kleiderwahl. Bei anderen Dingen setzen sie aber wieder klare Grenzen und verrückten sie keinen Millimeter. Bei ihrem Vater konnte man auf Granit beißen, wenn er auch im Allgemeinen ein sehr fröhlicher Mann war.

Seine Großeltern kamen im Ursprung aus Italien und sein Äußeres, so wie sein Temperament verriet ihn auch.

Trudi war eine ‚gelungene Mischung‘, wie ihr Vater öfters verkündete.

Sie besaß die blonden Haare ihrer Mutter und die dunklen Augen ihres Vaters. Viele bezeichneten sie als hübsch, und mit ihrem fröhlichen Wesen nahm sie viele Menschen für sich ein.

„Die Lehrerin wirkt nett und kompetent, obwohl sie für einen Augenblick eine geistige Trübung gehabt haben muss.“

Diese Aussage brachte ihr einen funkelnden Blick ihrer Mutter ein und ein leichtes Zupfen an ihrem kecken Rossschwanz.

„Junge Dame, dass erklärst du mir nun bitte sehr genau, denn diese Aussage war ziemlich despektierlich. Also los, etwas präzisere Angaben bitte, denn Frau Berger erschien bei dem vorhergehenden Gespräch als eine selbstbewusste Frau, die weiß was sie will und trotzdem sehr freundlich und humorvoll schien.“

„Okay,“ Trudi krebste ein wenig zurück, denn sie fand ihre eigenen Worte als etwas salopp, wollte das aber nicht gerne zugeben. ‚Der Mund war wieder einmal schneller als das Hirn‘, dachte sie. „vielleicht ist das auch ihre Art von Humor und keine Umnachtung, dass sie mich zwei Mädchen zugeteilt hat, so quasi als Starhilfe, die aus einem uralten Film, aus dem letzten Jahrhundert entsprungen sind.“ Nun lachte ihre Mutter herzlich.

„Ach herrje, du willst mir mitteilen, dass sie die neuste Modeströmung verschlafen haben und somit völlig out für dich sind. Stell dir vor, du müsstest dich gemeinsam mit ihnen auf der Straße zeigen, dass wäre dein völliger Ruin und du wärst in dieser Stadt auf ewig unten durch.“ Sie wirkte sehr leidend.

„Mami!“ Trudi wirkte leicht genervt. „Das verstehst du nicht!“

Nun wurde ihre Mutter wieder ernst. „Es ist deinem Vater und mir bewusst, dass es für dich nicht einfach ist, generell in eine neue Stadt zu wechseln, und hier handelt es sich um eine sehr provinzielle Kleinstadt, und das auch noch so wenige Wochen vor deinem Abschluss. Daddy versuchte den Zeitpunkt nach hinten zu verschieben, aber du kennst die Tatsachen, dass Pfarrer Gorden nicht nur des Alters wegen in Pension gehen musste, sondern weil er einen leichten Hirnschlag hatte. Trudi, es handelt sich um wenige Monate, dann hast du den Abschluss in der Tasche und dann wirst du uns eh verlassen, weil du uns seit Monaten, wenn nicht Jahren, in den Ohren liegst, dass du studieren willst, was wir auch sehr begrüßen.“

Ihre Mutter schob ihr einen frischen, noch lauwarmen Muffin zu.

„Frieden?“ Sie lachte dabei herzlich.

„Ach du weißt mein Fleisch ist schwach und derartigen Friedensangeboten kann ich kaum widerstehen.“

Rasch griff Trudi nach dem Muffin und biss genussvoll ab.

„Mmh, mit einem Muffin im Mund sieht die Welt wieder etwas freundlicher aus.“

„Erzählst du mir nun noch etwas mehr von deinen Fürsorgerinnen als nur das Äußere?“

Trudi war gerne dazu bereit.

„Im Grunde sind sie nicht hässlich!“

„Ach ja, da bin ich aber froh“, konnte ihre Mutter das Spotten nicht lassen. Trudi ging darüber hinweg und fuhr mit vollem Mund weiter fort.

„Die eine, mit Namen Miriam, die ist so auf eine zarte Art völlig hübsch. Bestimmt besitzt sie tolle Haare, aber leider sind sie in einem Dutt versteckt, aber der ist echt dick. Himmelblaue große Augen wie ein Baby. Sie scheint ein freundliches Wesen zu besitzen und von ihr spüre ich auch keine Ablehnung. Die Zweite heißt Esther. Vermutlich auch nicht hässlich, dunkel Haare, dunkle Augen, nett aber nichts Besonders. Vermutlich eher dünne Haare. Mit einer anständigen Frisur und entsprechenden Kleider, könnte man Beide vermutlich als nicht übel bezeichnen. Esther scheine ich zu schockieren, das macht mir natürlich Spaß. Sie wirkt irgendwie verdrückt und ihr Hirn scheint auf Hochtouren zu laufen. Sie fixiert einem immer hochkonzentriert und scheint alles zu analysieren was man raus lässt.

Nun zufrieden mit meiner Beschreibung?“ fragend sah Trudi zu ihrer Mutter.

„Vielleicht hat Frau Berger euch zusammen getan, weil beide Seiten etwas voneinander lernen können.“

„Ups, das auch noch?“ Trudi schien die Idee nur zur Hälfte zu gefallen.

„Also von mir könnten sie bestimmt viel lernen!“

Kicherte aber bei ihrer Aussage und entfernte sich rasch, bevor sich der Spott ihrer Mutter wieder bemerkbar machte.

Auf ihrem Zimmer liess sie sich in einen weissen Korbstuhl fallen und spielte mit einem Haarband, welches auf der Sitzfläche liegen geblieben war. Sie durchlebte den Tag nochmals in Gedanken und dachte auch über die beiden Mädchen nach. Sie war neugierig was die Zukunft bringen würde, aber zuerst kam ihre praktische Seite zum Vorschein und sie packte letzte Dinge aus Schachteln, welche immer noch etwas verlassen im Zimmer herum standen. Das Meiste hatte bereits seinen Platz gefunden, aber für einzelne Gegenstände fehlte ihr noch die Muse um sie richtig zu platzieren, obwohl es genügend Raum dazu gab. Das Zimmer war hellgelb gestrichen worden und neben dem Bett, einem grossen Schrank und einer dazu passenden Kommode, gab es noch zwei Korbsessel und einen kleinen Beistelltisch, welche die Inneneinrichtung abrundete.

Kapitel 5

Frau Berger fiel auf, dass Esther in den letzten Tagen nicht dieselbe Aufmerksamkeit an den Tage legte wie gewöhnlich. Sie war auch zweimal zusammengezuckt, als sie plötzlich angesprochen wurde. Sie entschuldigte sich auch wiederholt, wenn auch nur die kleinste Kleinigkeit in ihren Augen falsch war. Dinge, welche Frau Berger nicht einmal bemerkte. Irgendetwas schien mit dem Mädchen nicht in Ordnung zu sein und Frau Berger hoffte sehr, dass sie nicht der Auslöser dazu war. Oft machte sie sich Gedanken über die Jungen und Mädchen in ihrer Klasse, welche aus der Gemeinschaft „an der Ecke“ kamen, wie sie die Gemeinde für sich nannte, da das Versammlungshaus ein Eckhaus aus dem vorigen Jahrhundert war.

„Das heutige Thema für unseren Aufsatz lautet: was ist Gnade. Ihr habt 45 Minuten Zeit dazu und könnt jetzt beginnen.“

Frau Berger registrierte, wie einige unsichere Blicke hin und her gingen und es betraf ausschließlich die Schüler von der Gemeinde an der Ecke. Sie ahnte schon lange, dass vermutlich Gnade ein Fremdwort für sie war und wollte diese wichtige Lücke in ihrem Leben schließen helfen. Auf der so genannten weltlichen Ebene ebenso wie auf der geistlichen Ebene. Sie beobachtete ihre Schüler immer wieder während des Schreibens und schon das alleine war sehr interessant.

Trudi schien eine Skala von Gefühlen mit diesem Thema zu verbinden: Freude, beinahe schon Entzücken, aber sie setzte auch zeitweise ein Gesicht auf, welches man mit „Oh Schreck, oh Graus“, interpretieren konnte.

Miriam zeigte ihr sanftes Lächeln, obwohl sie auch traurig wirkte, und Esther schien in einem regelrechten Zweikampf mit dieser Thematik zu sein, als müsse sie den Feind in ihrem Inneren bezwingen.

Die Abenddämmerung brach langsam an, als Frau Berger sich den Berg von Aufsätzen vor sich hinlegte, zusammen mit einer großen Tasse heißem Tee. In der Regel arbeitet sie den Stapel in der Reihenfolge ab wie er vor ihr lag. Das Thema „Gnade“ brannte ihr aber zu sehr unter den Nägeln und sie blätterte rasch in den Aufsätzen um zwei heraus zu zupfen. Denjenigen von Esther und den von Trudi. Anschließend machte sie zwei Stapel. Derjenigen von den Jugendlichen aus der Gemeinde an der Ecke und die Restlichen. Als sie Stunden später den Stift zur Seite legte, verharrte sie einige Minuten regungslos. Ihr Blick wanderte gedankenverloren durch ihr gemütlich eingerichtetes Arbeitszimmer, mit hübschen Landschaftsbildern an den Wänden. Ihr Verdacht hatte sich bestätigt und sie fühlte sich traurig. Die Jugendlichen aus der Gemeinde an der Ecke kannten Gnade nicht, oder nur aus

einem völlig verzehrten Blickwinkel. Es schien teilweise, als wäre die Gnade nicht nur ein unbekanntes Wort, sondern ein gefährliches Wort. Abverdienen war der Gegenpool für diese Menschen.

Langsam sammelten sich Tränen in Frau Bergers Augen und rannen ihre Wangen herunter. Es fügte ihr beinahe körperliche Schmerzen zu, als sie erkannte, wie sehr diese jungen Menschen kämpften und rangen, nur mit der inneren Gewissheit, niemals zu genügen. Und mit diesem Gefühl des ‚niemals zu genügen‘ mussten sie leben. Sie wunderte sich, dass nicht mehr von diesen jungen Menschen den Freitod wählten, kannte aber den intensiven Gemeinschaftssinn der Gemeinde und auch wie sehr die Familien, auch im positiven Sinne, zusammen hielten. Wenn jemand aufhören konnte zu denken und sich den Spielregeln unterordnete, dann konnte es gelingen. Bei Esther jedoch hatte sie ihre Bedenken. Ihr Kampf, ihre Selbstverdammung, ihre Zweifel und auch Hoffnungslosigkeit in dieser Spirale der Schuld, schimmerten klar durch ihre Worte hindurch, obwohl sie sich alle erdenkliche Mühe gegen hatte, nüchtern und faktisch zu schreiben. Zuerst nur zögerlich, aber mit der Zeit immer fließender, strömten ihre Bitten bezüglich der jungen Menschen zum himmlischen Thron. Sie wusste, dass ein liebevoller Vater ihr zuhörte. Nach einigen Minuten verstummte sie, schnäuzte sich die Nase und strich die letzten Tränen fort. Heulen tat gut, konnte aber nicht das Ziel sein. Es galt zu überlegen wie sie helfen konnte, ohne Menschen wie Esther noch mehr in einen inneren Konflikt zu führen. Es schien für sie eine Gratwanderung zu sein und sie hoffte und betete richtig zu reagieren.

„Ich habe mich aus verschiedenen Gründen dazu entschieden, den letzten Aufsatz nicht zu benoten!“ Eine kleine Redepause setzte ein, aber als keine Reaktionen kamen, fuhr sie weiter: „Ein in meinen Augen sehr treffenden Aufsatz über das Thema möchte ich aber vorlesen. Es geht mir weniger um die Ausdrucksweise als um den Inhalt. Anschließend können wir darüber diskutieren.“

Erstaunte Blicke und leises Murmeln setzte hie und da ein. Über ein Thema zusammen zu diskutieren kannten sie nicht in der Schule und Einige generell nicht.

„Gnade,“ begann Frau Berger vorzulesen: „ ist für mich ein unverdientes Geschenk. Ich habe etwas nicht verdient und vermutlich kann ich es auch nicht verdienen, sonst wäre es ja keine Gnade mehr.“

Ich möchte unterscheiden zwischen der Allgemeinheit und Gnade so wie es die Bibel sieht, zumindest so weit, wie ich es verstehe. Gnade kennt man beispielsweise im Strafvollzug. Ein Verbrecher wird begnadigt. Er hat eine Tat begangen und weil er sich vielleicht besonders gut im Gefängnis benommen hat, erlässt man ihm ein paar Jahre der Strafe. Gnadengesuche werden in gewissen Ländern auch gestellt, wenn es sich um die Todesstrafe handelt, so wie auch in unserem Land oder anderen Ländern.

Das Gegenteil von Gnade ist Ungnade. Über viele Jahrhunderte konnte man bei Königen oder anderen Adligen in Ungnade fallen. Man macht etwas, was diesen nicht in den Kram passt, und dann muss man mit Konsequenzen rechnen. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass man auch in Ungnade fallen kann und dabei völlig unschuldig ist. Wie beispielsweise in der heutigen Zeit, wie wir jungen Leute in Ungnade fallen, wenn wir die „falschen“ Klamotten tragen oder die „falsche“ Musik hören. Wenn ich ein Gedicht von Goethe nicht in meinen Schädel bekomme und es 100 Mal laut übe, stört das kein Mensch. Wenn ich jedoch zum zehnten Mal den neusten Song von Elvis abspiele, da ich den Text noch nicht auswendig kann, dann fällt man bei den Eltern in Ungnade.“

Leises Gekicher und Gelächter war aus den verschiedenen Reihen zu hören.

„Dabei muss ich bemerken, dass jeder Song von Elvis keine hundert Mal benötigt, bis man ihn auswendig kann, so einfach kann man ihn lernen...!“

Durch mein Beispiel stellt sich die Frage nach Recht und Unrecht, obwohl es nicht Thema dieses Aufsatzes ist. Wer ist der Maßstab? Na, ich gebe es nicht immer gerne zu, aber der einzig wirkliche Maßstab ist wohl Gott. Der ändert auch nicht dauernd seine Meinung wie es gewisse Erwachsene und Politiker tun.

Damit komme ich zum Kern meines Aufsatzes: die Gnade in der Bibel.

Ach ja, da gibt es noch den Martin Luther, den Deutschen, nicht zu verwechseln mit unserem super Typen Martin Luther King. Der schnallte es als Erster, das wir, anhand der Bibel, nicht an Hand von Werken, sondern aus Gnade errettet sind. Die katholische Kirche fand dies keine gute Idee, da ihnen damit sehr viel Geld verloren ging. Schluss mit der Knechtung von Tausenden von Menschen, dass sie sich anhand von billigen Papier, genannt Ablassschein so quasi den Himmel erkaufen konnten. Die Bibel betont es immer wieder, dass wir aus Gnade errettet sind und nicht auf Grund von Werken, sonst wäre es völlig unlogisch warum Jesus für unsere Sünden sterben musste. Hätten wir es auf Grund von Werken geschafft, wäre sein Tod ziemlich unnütz gewesen, oder nur für solche wie mich die es eh nie schaffen, brav genug zu sein.

Da Gott aber nie unnütze Dinge tut, musste Jesus für unsere Sünden sterben. Die jüdischen Menschen mussten vor der Zeit, bevor Jesus lebte, für ihre Sünden Tiere schlachten. Das ist mit einem Grund, warum man vermutlich Jesus das Opferlamm Gottes betitelt. Da er unschuldig war und wie ein Lamm ist; der Fehlerlose für uns Fehlerhaften, um es kurz zu sagen.

Schlussbemerkung eins: Gnade ist nicht billig, denn es reicht nicht mit den Lippen zu sagen es tut mir leid, wenn das Herz eine andere Sprache spricht. Die Zwei müssen schon zusammen passen, sonst klappt es nicht mit der Vergebung. Gott sieht nämlich das Herz!

Schlussbemerkung zwei: Gnade befreit einem völlig von einem Leistungs- und Erwartungsdruck, den man sowieso niemals erfüllen könnte.

Für Fragen zu diesem Thema kann man jeden Sonntag in unsere Kirche kommen!

Das Thema Gnade ist eines des Lieblingsthemas meines Daddys und aus diesem Grund erhalte ich eine gute Note für diesen Aufsatz. Trudi!“

Die Stimmung im Klassenzimmer schwankte zwischen einem befreiten Aufatmen, Neugierde und Erstaunen, bis hin zu hellem Entsetzen. Gemurmel wollte einsetzen, als Frau Berger wieder das Wort ergriff.

„Wie angekündigt wollen wir über diesen Aufsatz diskutieren. Das heißt nicht, dass wir ihn bewerten, sondern dass wir verschiedenen Punkte daraus näher betrachten.“

Sie musterte ihre Schüler eingehend und diese verstanden die Botschaft.

„Wir können viel lernen von der Diskussionsfreudigkeit der jüdischen Menschen. Ich erzähle euch ein Beispiel. Eine Möglichkeit, wie sie die Thora lernen, ist, indem sie diese von Hand abschreiben, so wie es auch früher die Mönche in den Klöstern machten. Anschließend studieren sie über das Geschriebene nach. Die Vorbereitung zur Diskussion besteht also aus Stille, sich dem Thema hingeben und darüber brüten. Nachher kommt es zum nächsten Teil, der nicht immer so still ist, man diskutiert über die Dinge die man erkannt hat. Wenn man bei einem Thema nicht weiter kommt, fragt man den Rabbi. Die Art des Diskutierens unterscheidet sich aber von vielen Diskussionen, an welchen ich bereits teilnahm.

Da heißt es nie „Schnauze“ oder „halt den Mund“!

Sätze können ungefähr in dem Sinne lauten: ich habe im Text erkannt ..., was denkst du darüber? Die andere Person überlegt, gibt eine Antwort und spielt den Ball wieder zurück. Dann sagt eine nächste Person beispielsweise: der erste Teil deiner Aussage fand ich gut, aus diesen und jenen Gründen, der zweite Teil kann ich aber persönlich weniger nachvollziehen, und erklärt wieder die Gründe dazu. Hast Du diesen und jenen Aspekt bereits schon in deine Gedanken mit einbezogen? Wieder geht der Ball weiter und die gefragte Person gibt an, ob er das gemacht hat und wie seine Resultate hinsichtlich sind. Wenn diese Art der Gesprächsführung gut eingeübt ist, dann entstehen weniger Streitereien und mehr Kompromisse, bei welchen jeder der Beteiligten, mehr oder weniger zufrieden ist.“

Sie ließ ihre Worte auf die Schüler wirken, bevor die eigentliche Diskussion eröffnet wurde.

Es war kein Wunder, dass Trudi relativ diskussionsfreudig war und Frau Berger musste ab und zu eingreifen, weil sie entweder in einen Eifer kam der nicht mehr im Sinne einer guten Debatte stand, oder es einfach zu viel wurde und die Anderen kaum zu Wort kamen.

Erstaunt war sie über Esther! Nach einem anfänglichen Zögern warf sie sich in die Gespräche, als ginge es um Leben und Tod. Vermutlich ging es bei dieser jungen Frau auch

um sehr viel mehr, als nur ein Thema, denn wenn sie die Idee der Gnade erkannte und umsetzen könnte, konnte es für sie wie ein neues Leben aus dem Tode werden. Esther vertrat zwar völlig die Meinung, dass es alleine auf die Werke und den strikten Gehorsam ankommt, aber dies mit so vielen stichhaltigen Argumenten, die sie treffend untermauerte. Wenn Trudi nicht der starke Gegenpool gewesen wäre, das Thema wäre nicht zu Gunsten der Gnade entschieden worden.

Diese starke Seite des Mädchens war noch nie so vordergründig gewesen, wie in dieser Stunde. Da schlummerte ein Talent im Verborgenen, welches hoffentlich nicht im Dunklen darben musste, dachte Frau Berger.

Es war nicht einfach die Klasse in Schwung zu bringen und zum Schluss ermutigte sie die jungen Menschen, diese Art des Gesprächs zu kultivieren; auch im Umgang miteinander.

„Zum Schluss möchte ich das Thema noch mit einem Punkt ergänzen“, erklärte Frau Berger.

„Was ist nun mit den Werken? Ich stimme mit Trudi, oder besser gesagt mit Gott, völlig überein, dass wir es niemals schaffen, sündlos zu sein, und dadurch haben wir die Vergebung nötig. Die Bibel spricht aber auch darüber, dass wir Werke tun sollen, nämlich Werke die Gott möchte. Nicht Werke, um uns den Himmel abzuverdienen, sondern Werke die IHM Freude machen und Er für uns vorbereitet hat.

So, Schluss für heute! Wenn noch Fragen auftauchen, könnt ihr mich fragen oder, so wie es scheint, ist Trudis Vater ein Experte auf diesem Gebiet.“

Mit einem mehrheitlichen Lachen beendete sie diese Unterrichtsstunde.

„Du warst super!“

Miriam sah Esther mit strahlenden Augen an.

„Es war mir nicht bewusst, dass du so gut diskutieren und argumentieren kannst.“

Esther war nicht völlig zufrieden mit sich.

„Hätte ich über genügend Zeit verfügt, so wie es Frau Berger betonte, die Vorbereitung auf die Diskussion im Stillen, dann wären mir bestimmt noch viel stichhaltigere Gründe eingefallen. Derart kurzfristig überfallen mit der Thematik, musste ich improvisieren.“

„Bereits spontan warst du super, dich möchte ich nicht als Gegnerin haben, wenn du dich vorbereitet hättest, oh, oh, dann hätte Trudi keine Chance gehabt.“

Esthers Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht. „Vielleicht doch?“

Miriam sah sie erstaunt an.

„Aus welchem Grund? Weil sie Unterstützung von ihrem Daddy hat?“

„Ja, weil sie Unterstützung von ihrem Daddy hat!“ Ein längeres Zögern trat ein.

„Von ihrem himmlischen Daddy.“

Bestürzung zeigte sich auf Miriams Gesicht. Einerseits da Esther es gewagt hatte, Gott dermaßen salopp zu betiteln und andererseits, weil sie vehement für etwas eingetreten war, welches ihre Grundwerte von Kind auf waren, von welchen sie aber nicht völlig überzeugt zu scheinen schien.

„Du denkst, das mit der Gnade könnte stimmen?“

Miriam suchte ängstlich nach der Antwort im Gesicht ihrer Freundin.

Esther wusste nicht zu antworten. Wenn sie es bejahte und irgendjemand bekam es heraus, konnte sie unter die Gemeindezucht gestellt werden und das war eine völlige Meidung ihrer Person und auch ihre Eltern würden das zu spüren bekommen. Wenn sie es verneinte, fühlte sie sich als Lügnerin.

„Ich habe keine Antwort.“

Miriam schien nicht zufrieden zu sein mit dieser Antwort und Esther spürte, wie sie sich innerlich wie ein wenig von ihr zurückzog. Der Gedanke der Gnade war auch zu machtvoll. Ihr ganzes Sein würde verändert werden, wenn die Meinung, welche Trudi vertrat, wirklich Gottes Meinung war und sie und ihre Gemeinde falsch lagen.

Wortlos legten sie den Rest des Weges zurück. Esther wunderte sich sehr, dass nicht ein erneuter Angriff seitens der Halbstarke kam, wäre doch jetzt der richtige Zeitpunkt dazu gewesen, jetzt wo sie wieder ihren Mund zu voll genommen hatte.

„Sind wir trotzdem noch Freundinnen, bitte! Viele Dinge verwirren mich und ich habe Fragen, möchte aber bestimmt niemandem schaden.“

Esther war den Tränen nahe und auf Miriams Gesicht kehrte das Lächeln zurück.

„Ich werde dich immer lieben, egal was kommt!“

Rasch ging Miriam weiter und Esther sah ihr traurig nach.

In dieser Nacht konnte Esther nicht schlafen, sie schlich sich ins Wohnzimmer und machte dort nur das kleine Licht bei der Stehlampe an. Sie wollte auf keinen Fall jemanden im Hause wecken. Auf dem Tisch lag, wie immer, die Gemeindefibel mit den Gebeten und Geboten. Sie schlug sie auf und versuchte darin eine Antwort zu finden. Was sie las, drückte sie nur noch mehr nieder. Sie ließ ihren Blick durch den Raum schweifen und entdeckte eine Bibel. Langsam stand sie auf, verharrte einen Augenblick und näherte sich ihr, als würde sie ein Verbrechen begehen. Vor der Bibel machte sie halt, ihre Hand streckte sich langsam danach aus. Mitten in der Bewegung blieb sie aber in der Luft hängen. Als Esther wieder ausatmete, ging ihr Arm wieder an seinen gewohnten Platz zurück. Aus welchem Grund sollte sie die Bibel lesen? Wenn es korrekt war, dass Frauen sie eh nicht richtig verstehen konnten, dann warf das bei ihr nur noch mehr Fragen auf, und Fragen besaß sie sowieso schon viel mehr als Antworten. Das Büchergestell war vollgestopft mit Büchern aus der Reihe ihrer Gemeinschaft und der monatlichen Zeitschrift die herausgegeben wurde.

Esther wollte bereits wieder umkehren, als sie ein kleines Büchlein, welches völlig verstaubt war, entdeckte. Neugierig zog sie es hinter dem Stapel hervor und pustete es an, denn es schien seit Jahren nicht mehr gelesen worden zu sein. Sorgfältig öffnete sie es und je länger sie darin blätterte erkannte sie, dass sie eine Bibel in der Hand hielt. Keine Vollständige, denn der gesamte Teil des älteren Testaments fehlte, aber trotzdem eine Bibel.

Sie fühlte sich schuldig und doch auch wieder nicht, denn sie war der Versuchung widerstanden die Bibel, welche sie als dieses erkannte hatte, in die Hand zu nehmen. Dieses kleine, wie es ihr schien, unschuldige Büchlein, war ihr beinahe in die Hand gefallen. Sie dachte wieder an Michael und seine Antwort gegenüber Walter.

Irgendwo knackte es im Haus und bevor sie sich ihres Handelns bewusst war, steckte sie das Büchlein in die Tasche ihres Morgenmantels, löschte das Licht und huschte in ihr Zimmer hinauf. Kein Geräusch war mehr zu vernehmen. Als sie endlich wieder ruhig atmen konnte, war sie erstaunt, dass sie nicht irgendwie vom Blitz getroffen worden war. In ihrer Hand lag die kleine Bibel und schien sie anzuflehen, sich in ihr zu vertiefen. Langsam streifte sie den Morgenmantel ab, legte sich ins Bett, knipste ihre Nachttischlampe an und öffnete wieder behutsam das Büchlein. Sie begann zu lesen und erst als sie ihre Augen kaum mehr offen lassen konnte, kapitulierte sie, steckte das Büchlein unter die Matratze und schlief tief und fest ein.

Am nächsten Morgen musste sie ihre Mutter wecken, was selten vorkam. Esther fühlte sich körperlich völlig müde, aber es war als wäre in dieser Nacht ein kleiner Brunnen von frischem Quellwasser in ihr angelegt worden, welcher noch zögerlich und erst tropfenweise, aber beständig für Erfrischung sorgte. Sie ging die Treppe herunter, streckte sich dabei und gähnte herzhaft.

„Was sind denn das für neue Sitten?“

Konsterniert sah sie ihr Vater an, der am Fuß der Treppe stand und auf dem Weg zur Küche war. Rasch schloss Esther den Mund, nahm ihre gewohnte Haltung an und wünschte freundlich einen guten Morgen. Beim Essen herrschte die gewohnte Stille, aber als ihr Vater aus dem Gebetsbuch vorzulesen begann, schweiften ihre Gedanken ab. Sie fragte sich wie sie dazu kam, sich derart ungeniert zu strecken und zu gähnen und auch aus welchem Grund sie sich nicht bei ihrem Vater entschuldigt hatte für dieses Verhalten. Es war ihr nicht einmal in den Sinn gekommen. Sie fühlte sich erquickt, wie bei einem sanften Frühlingsregen auf trockenes Land, auch wenn das kleine Quellbrünlein für einen kurzen Augenblick zu stoppen anfang, als ihr Vater das Wort an sie richtete. Nun war aber wieder alles gut, so dachte sie.

„Esther! Antwortest du deinem Vater nicht?“

Empörung hörte man aus der Stimme ihrer Mutter.

„Entschuldige Vater, ich war irgendwie für einen kurzen Moment abgelenkt.“

„Und mit was wenn man fragen darf?“ wollte ihr Vater in einem strengen Ton nun genauer wissen.

Leichte Röte stieg in ihr Gesicht und, obwohl es ihr völlig peinlich war, konnte sie ein Lächeln beim besten Willen nicht unterdrücken.

„Ich weiß es nicht.“

Mit leisem Zittern wartete sie auf die Reaktion ihres Vaters und war völlig erstaunt als ihre Mutter mit einem Lächeln zu ihrem Mann gewandt sprach: „Ist doch alles bestens“, und leicht mit den Schultern zuckte.

„Sie ist jung und das ist natürlich. Sie ist bestimmt verliebt.“

Esther war erstaunt über diese Aussage seitens ihrer Mutter. War sie verliebt, frage sie sich und wen ja in welche Person? Mit einem Mal wanderten ihre Gedanken zurück an die letzte Nacht.

Ja sie war verliebt, obwohl sie es niemals wagen würde zu sagen, verliebt in den Sohn Gottes. Das Wenige was sie gestern über ihn gelesen hatte, brachte ihr Herz ins jubeln, auch wenn sie vieles davon nicht wirklich verstand. Wenn sich so Verliebtheit anfühlte, dann war es wirklich eine schöne Sache.

„So, so!“ Ihr Vater schien in einer milderer Stimmung zu sein als sonst, und Esther war dies beinahe unheimlich.

„Wie dir bekannt ist, habe ich vor ein paar Tagen mit Walter gesprochen und wir sind uns einig geworden.“

Esther erinnerte sich an den Morgen nach der ersten Belästigung durch die Halbstarcken.

„Wir sind übereingekommen, dass du anschließend an die Schule, während der Frühlings- und Sommerzeit deiner Aussteuer noch den letzten Schliff gibst und dann, noch vor Weihnachten, seinen Sohn Daniel heiratest.“

„Daniel?“ rutsche es aus ihrem Mund.

Walter hatte drei Söhne und vor Joel hätte sie sich vermutlich gefürchtet, er war zu intelligent. Über die Wahl von Michael wäre sie eventuell erfreut gewesen, irgendwie schien es eine gewisse Seelenverwandtschaft zwischen ihnen zu geben. Aber Daniel war einfach nur fade, mindestens in ihren Augen.

„Nächsten Sonntag wird es in der Gemeinde verkündet.“

Ihre Mutter sah sie erwartungsvoll an.

„Warum nicht Michael?“ rutschte ihr die Frage raus.

Eine Ohrfeige seitens ihres Vaters war die Antwort darauf.

„Wie kannst du an dem Bruder deines zukünftigen Mannes denken, anstatt an deinem Verlobten, das ist Sünde!“

Zornesröte stieg in seinem Gesicht auf und eine Ader die sich quer über seinen beinahe kahlen Schädel erstreckte, schwoll beängstigend an.

„Samuel“, flüsterte ihre Mutter erschreckt und legte beschwichtigend ihre Hand auf den Arm ihres Mannes.

„Sonst noch Fragen?“

Esther empfand diese Frage als Hohn. Sie zwang sich den Blick zu senken, denn sie verspürte keine Lust eine zweite Ohrfeige einzukassieren, wenn der Vater ihren Blick richtig interpretieren würde. Sie versuchte auch ihre Lippen nicht zu verkneifen und so ruhig wie möglich zu atmen. Schläge waren bei ihnen erlaubt und ihr Vater machte, bei ihr wie auch bei ihrer Mutter, Gebrauch davon. Es kam zwar eher sehr selten vor, denn die zwei Frauen wussten sich zu benehmen, so dass der Vater auch keinen Grund darin sah. Grundlos schlug er nie, mindestens aus seiner Sicht und auch nicht maßlos, aber er hielt viel von dem Wort der Zucht. Wenn es Schläge waren, dann in der Regel mit einem Stock auf den Hintern. Leider schützen auch die eher dicken Stoffe wenig, denn der Vater verfügte über eine nicht geringe Kraft. Spontan, wie diese Ohrfeige gekommen war, schlug er normalerweise nicht. Esther hatte dreimal erlebt, wie auch ihre Mutter den Stock zu spüren bekam.

Die Mutter hielt es aber immer als gerechte Strafe, hielt demütig hin und bedankte sich anschließend. Als Esther nun daran dachte, stieg eine wilde Wut in ihr auf.

Mit zittriger Stimme bat sie, sich in ihr Zimmer zurückziehen zu dürfen, damit sie die letzten Vorbereitungen für die Schule treffen konnte. Das wurde ihr erlaubt. Durch das Intermezzo kam sie zum ersten Mal in ihrem Leben zu spät. Sie klopfte an die Türe, entschuldigte sich, ohne die Lehrerin anzusehen und huschte auf ihren Platz. Miriam sah sie irritiert an und ihr Mund stand offen. Esther versuchte zu lächeln, was ihr irgendwie misslang, ihr Gesicht brannte, ihre Hände fühlten sich taub an und kribbelten, so wie Schwindel überkam sie. Von irgendwo her schienen Sterne auf sie hinzuzufiegen. Bevor sie reagieren konnte, sackte sie zusammen und landete bewusstlos auf dem Boden. Sie schien nur wenige Augenblicke weggetreten zu sein und Frau Berger die sich über sie kniete, atmete erleichtert auf. Sie schien aber bereits einige Anweisungen gegeben zu haben, denn eine Decke wurde geholt, welche sie vorerst nicht benötigte und die obersten Knöpfe ihrer Bluse standen offen. Vorsichtig führte ihre Lehrerin ein Glas Wasser an ihre Lippen. Ein zweiter Lehrer war auch zur Stelle und vorsichtig half man ihr auf die Beine, setzte sie auf einen Stuhl und zwei junge Männer aus der Klasse trugen sie möglichst ruhig und ohne viel zu schwanken, ins Krankenzimmer. Dort half man ihr, sich auf der Liege auszustrecken und nun war ihr die Decke sehr willkommen, denn sie begann unkontrolliert zu zittern. Alles war ihr furchtbar peinlich, aber sie konnte sich nicht dagegen wehren.

Die Quelle der Freude schien unter dem Schutt des Morgens verdeckt worden zu sein und sie begann zu weinen. Sie traute ihren eigenen Ohren nicht, aber sie schluchzte regelrecht und schien sich kaum beruhigen zu können. Nach ein paar Minuten kam die Sekretärin des Rektors ins Zimmer und brachte ihr einen starken Beruhigungstee, welche sie unter der Aufsicht von Frau Berger, schluckweise zu sich nahm. Langsam beruhigte sie sich wieder ein wenig, bis der Tränenstrom völlig versiegte und sie absolut regungslos dalag, aber kaum reagierte, wenn man sie ansprach.

Frau Berger setzte sich auf die Kante der Liege und ergriff Esthers Hand.

„Möchtest du über irgendetwas mit mir sprechen?“

Esther schüttelte leicht den Kopf.

„Darf ich dich etwas fragen?“

Esther sah Frau Berger an und wusste nicht was sie antworten sollte.

„Was ist mit deinem Auge geschehen?“

Esther blinzelte und versuchte die Augen einzeln zu öffnen und zu schließen, was beim linken Auge eher etwas schwierig war.

„Irgendetwas stimmt nicht“, murmelte sie.

Frau Berger hielt ihr ein Spiegel hin und Esther guckte erschreckt ihr Gesicht im Spiegel an.

„Oh je, das wollte Vater bestimmt nicht. Er gab mir eine Ohrfeige, was er in der Regel nicht macht, aber diese war sehr spontan, was auch nicht zu ihm passt und dieser Schlag war viel zu hoch platziert. Das wollte er bestimmt nicht.“

„Aus welchem Grund schlug er dich?“ Esther schien zu überlegen.

„Vermutlich wegen Ehebruch, aber völlig sicher bin ich mir nicht.“

„Ehebruch???“

Frau Berger konnte keinen Zusammenhang erkennen. Hatte sie sich völlig in Esther getäuscht?

„Ehebruch in welcher Form?“

Sie kam sie etwas unbeholfen vor bei dieser nächsten Frage, konnte aber nicht mit dieser Ungewissheit umgehen.

„Vater verkündete mir, dass ich im Winter Daniel Schwartz heiraten müsse und ich fragte nach, warum Daniel und nicht Michael.“

„Das war alles?“ Esther nickte bestätigend.

Frau Berger kannte die gesamte Familie Schwartz, obwohl die drei Ältesten, zu welchen Daniel und Michael gehörten, noch zu Hause unterrichtet worden waren.

Eine jüngere Schwester saß mit Esther zusammen in derselben Klasse.

„Möchtest du denn Daniel heiraten? Liebst du ihn?“

Die Antwort kam sehr rasch, emotionslos und wirkte wie einstudiert.

„Ich werde lernen ihn zu lieben und zu achten.“

„Das sagen deine Eltern, was sagst du Esther dazu?“

Ein wehmütiges Lächeln überflog Esthers Gesicht.

„Habe ich denn eine Wahl?“

Hoffnungslosigkeit spiegelte sich in ihrem Gesicht.

Ein Pochen an der Türe unterbrach sie und bevor Frau Berger antworten konnte, öffnete sich die Türe und Esthers Mutter kam eilends herein. Sie begrüßte Frau Berger höflich und erklärte, dass sie Esther sogleich mit nach Hause nehmen wolle. Emsig begann sie Esthers Schuhe zu holen und half ihr aufzustehen. Aller Protest seitens der Lehrerin blieb ungehört und sie ärgerte sich, dass ihr die Hände gebunden waren. Sobald die Eltern ins Spiel kamen, besaßen sie das erste Sorgerecht. Trotzdem konnte es Frau Berger nicht verhindern, dass sie Esthers Mutter am Mantelärmel packte und sie fragte: „Schlägt er sie öfters?“

„Mein Mann schlägt sehr selten und wenn ja, immer mit einem guten Grund. Wer sein Kind liebt züchtigt es!“

„Reizt eure Kinder nicht zum Zorn, heißt es aber auch an einer anderen Stelle.“

„Das glaube ich nicht!“ Unglauben zeigte sich auf dem Gesicht der Mutter.

Sie hackte sich bei Esther unter und zog diese mit sich. Frau Berger sah den sich entfernenden Gestalten nach. Man erkannte, dass Esthers Mutter versuchte sie zu stützen und ermunternd auf sie einzureden, ansonsten wirkte sie völlig verschüchtert, wenn sie nicht für ihr Kind kämpfen musste.

Leider kämpft sie auf der falschen Seite, dachte Frau Berger. Andererseits wer bin ich, dass ich mir ein Urteil leisten kann?

Mit einem Mal fühlte sie sich müde. Ihr gewohnter Enthusiasmus und Optimismus schienen kurz eine Pause einzulegen. Zurück in der Klasse, erklärte sie den Schülern, dass Esther auf dem Weg nachhause sei. Der Klassensprecher zeigte ihr die Aufgaben, welche sie kurzfristig vom Lehrer aus der Nebenklasse erhalten hatten und Frau Berger ließ sie den Rest der Stunde noch weiter daran arbeiten. Die Glocke klingelte noch nicht, als an die Türe gepocht wurde. Die Sekretärin des Rektors stand draußen und verlangte, dass Frau Berger umgehend in seinem Büro zu erscheinen hatte.

„In der Pause?“ fragte diese zur Sicherheit zurück.

„Nein, jetzt sofort. Das Telefon läuft heiß.“

Frau Berger war noch gedanklich derart bei Esther, dass sie die Warnung nicht wirklich mitbekam. Sie folgte der Sekretärin, die eilends voranschritt. Im Zimmer des Rektors eingetroffen, führte dieser, wie es schien, ein Gespräch mit Eltern aus ihrer Klasse. Dabei entschuldigte er sich vielmals und erklärte, dass er der Sache umgehend auf den Grund gehen würde. Als er einhängte, wischte er sich über die nasse Stirn. In der Regel kam Frau Berger sehr gut mit ihrem Vorgesetzten aus, welcher eher der väterliche Typ Mensch war. Mit seiner Nickelbrille, dem korrekt sitzenden Anzug und seinem Bäuchlein wirkte er sehr umgänglich, was er auch war. Zum jetzigen Zeitpunkt wirkte er aber eher gehetzt, was neu für Frau Berger war. Er bot ihr einen Platz an und erkundigte sich nach Esthers Wohlbefinden. Als Frau Berger etwas länger ausholen wollte, fiel er ihr ins Wort.

„Die Mutter wird sich bestimmt gut um sie kümmern!“

Bevor er weiterfahren konnte, klingelte das Telefon erneut.

„Grace, könnten sie kurz meine Anrufe übernehmen, ich rufe so rasch wie möglich zurück.“

Grace, seine Sekretärin eilte zum Telefon und drückte die entsprechend Tasten, damit sie vom Vorzimmer aus, seinen Apparat bedienen konnte.

„Hast du gestern einen Vortrag zum Thema Gnade gehalten?“

„Ich habe vor zwei Tagen die Schüler über dieses Thema einen Aufsatz schreiben lassen. Gestern las ich einen davon vor und wir diskutierten zusammen über das Gehörte.“

„Du hast dabei klar deine Meinung vertreten?“

„Dass wir Menschen aus Gnade und nicht aus Werken gerettet sind, Ja!“

„Antoinette“, sie waren seit Jahren per du miteinander: „Aus welchem Grund hast du mich nicht darüber informiert und welcher Hafer hat dich gestochen. Wir sind hier um den Schülern

den Lernstoff zu vermitteln und nicht, um mit ihnen zu diskutieren. Du untergräbst damit die Autorität der Eltern.“

Frau Berger konnte seine Meinung nicht völlig mittragen.

„Ich möchte den jungen Menschen mehr mitgeben, als `nur` Lehrstoff. Sie sollen lernen selbständig und verantwortungsvoll zu denken und zu handeln. Viele Worte werden gemacht in unserer Zeit aber wenig aufeinander eingegangen. Es ist für mich auch ein Stück des Christseins, indem ich ihnen Werte vermittele und ihnen Hilfen für ihr Leben aufzeige. Ihren Charakter helfe zu formen, indem sie sich selbst besser kennenlernen und lernen hinter die Fassaden zu gucken.“

„Antoinette, das ist nicht dein Job.“

Der Rektor atmete ein paar Mal tief ein und aus.

„Mein Telefon klingelt Sturm von Eltern, welche sich bitter beklagen, dass wir Irrlehren verbreiten und ihre Kinder zu Rebellion und zum Widersprechen aufstacheln.“

„Vermutlich hauptsächlich Eltern mit dem selben Hintergrund.“

„Da hast du nicht Unrecht, aber es sind auch andere dabei, welche eh bereits Kämpfe mit ihren Kindern ausfechten, da sie ihre Autorität nicht mehr anerkennen. Ich weiß noch nicht wohin es führt.“

Zwei Tage später war es klar, durch Forderungen in einen Brief von den Ältesten aus der Gemeinde an der Ecke. Sie stellten ein klares Ultimatum, entweder Frau Berger wurde ihres Amtes enthoben, oder sämtliche Schüler der Gemeinde würden von der Schule genommen, und neue Schüler würde es zukünftig nicht geben.

Frau Berger wurde daraufhin mit sofortiger Wirkung suspendiert, denn über ein Drittel aller Schüler waren von dieser Bedrohung betroffen. Die Gemeinde war sehr gebärfreudig und mit ihren vielen Kindern war sie ein wichtiges finanzielles Standbein für das Bestehen der Schule.

Aus der Suspendierung wurde eine Kündigung, die Frau Berger selber einreichte, damit sie die Schule nicht in den finanziellen Ruin brachte und die Schüler zu ihrem Abschluss kamen. Ein weiterer Grund für sie war auch, damit der Rektor nicht noch mehr in einen Gewissenskonflikt geriet. Die Klasse von Frau Berger wurde vom Rektor persönlich darüber informiert, dass innerhalb einer Woche ein Ersatzlehrer kommen würde, und er persönlich in der Zwischenzeit die Klasse übernehmen würde. Die Schüler lauschten schockiert der Nachricht, sie liebten ihre Lehrerin, wagten aber nichts zu sagen.

Trudi war in diesen Tagen abwesend, denn sie hatte sich eine schlimme Grippe geholt und lag mit hohem Fieber im Bett.

Als der Rektor zur Tagesordnung übergehen wollte, sah er wie Miriam sich schüchtern meldete. Er wusste, dass das Mädchen aus der Gemeinde an der Ecke war, immer sehr freundlich und ausgeglichen war und aus diesem Grund erlaubte er überhaupt, dass zu diesem Zeitpunkt noch jemand das Wort ergreifen durfte.

„Warum hat niemand für Frau Berger die Partei ergriffen?“

Im gesamten Klassenzimmer war eine greifbare Stille eingetreten.

Welch ein frevlerisches Gedankengut für dieses sanftmütige Mädchen aus der Gemeinde an der Ecke, dachte der Direktor voller Erstaunen. Für einen Augenblick war er völlig überrumpelt, denn sein eigenes schlechtes Gewissen meldete sich.

„Warum nicht du Esther, du hättest die Gaben dazu.“

Esther sah ihre Freundin völlig verblüfft an. Was war in ihre Freundin gefahren?

„Ich würde nur die Unschuldigen vertreten, wenn ich Anwältin wäre“, erklärte Esther mit Überzeugung. Denn Miriam bekundete immer wieder, dass sie bestimmt eine gute Anwältin werden würde, nach der Diskussionsrunde von letzter Woche.

„Wer ist unschuldig?“

Miriam senkte traurig den Kopf und schloss den Mund, alle anderen Schüler wirkten verunsichert, bis der Rektor sie augenblicklich sich zu setzten hieß und umgehend mit dem Unterricht begann.

Kapitel 6

Der nächste Sonntag brach an und nun sollte die Verlobung zwischen Esther und Daniel öffentlich bekannt gegeben werden.

Mit hängendem Kopf stand Esther in ihrem Zimmer am Fenster und starrte hinaus, ohne etwas zu sehen. Die verschiedensten Gefühle fuhren Karussell mit ihr. Ihre Mutter war bereits dreimal ins Zimmer gehuscht und kontrollierte ihr Äußeres, damit bestimmt alles völlig seine Ordnung hatte. Die Bluse war frisch aufgebügelt und nicht das kleinste Fältchen wagte es, sich Esthers Mutter zu widersetzen. Die Haare waren streng zu einem Knoten zusammen genommen und steckten unter der Haube. Ihre Haare schienen wie statisch geladen zu sein und Esthers Mutter kämpfte mit ihnen, damit nicht Eines es wagte, neckisch unter der Haube hervor zu spähen. Esther lies alles wortlos über sich ergehen. Ihr Inneres rebellierte gegen das Getue, wie sie es heimlich nannte. Nach dem Frühstück musste Esther nochmals vor den Vater knien und alle ihre Sünden bekennen, damit sie rein in diese Verlobung gehen konnte. Esther fand ihre eigenes Verhalten als Heuchelei und abstoßend. Die Dinge welche bestimmt erwähnungswürdig gewesen wären, wie ihre innere Rebellion, blieben ungenannt. Dafür stammelte sie Dinge wie, dass sie gerne noch ein weiteres Kleid besitzen würde und sie somit raffgierig und eitel war. Der Vater schien zufrieden zu sein, lies sie aufstehen und sie konnte zurück ins Zimmer gehen, bevor sie offiziell von ihm abgeholt wurde. Ihre Aufgabe war noch einige Gebete aus dem Gemeindebuch zu lesen, aber ihr Herz war derart verschlossen, dass sie las ohne den Sinn der Worte zu verstehen.

„Kind lächle doch ein wenig.“

Esthers Mutter war etwas hilflos, als sie sah wie emotionslos Esther bei den Vorbereitungen war. Anwesend und trotzdem nicht dabei. Esther versuchte zaghaft ein Lächeln, um ihrer Mutter einen Gefallen zu tun, aber es kam ziemlich schief heraus.

„Daniel ist ein guter Mann.“

Daran zweifelte Esther nicht, nur die Frage war, ob sie eine gute Frau für ihn war.

Sie, die Rebellische und er, der Brave. Vielleicht benötige sie ja einen Mann mit diesen Eigenschaften um selber in die richtigen Bahnen zu kommen, obwohl ihr Inneres sich dagegen auflehnte und ihn schlichtweg als lieben Langweiler bezeichnete.

Ob er sie glücklich machen konnte? Eine Frage welche sie sich nicht stellen durfte, aber trotzdem ungebeten in ihr Platz fand. Endlich kehrte etwas Ruhe im Zimmer ein, denn die Mutter war bei den letzten Vorbereitungen für eine besonders schön verzierte Torte.

Gemeinsam ging man den kurzen Weg bis zur Gemeinde. Dort angekommen setzten sich die Frauen auf der einen Seite des Raumes hin und die Männer auf der anderen Seite. Die Verlobung wurde anschließend an den Gottesdienst verkündet und die Beiden mussten nach vorne gehen, niederknien und ein langes Gebet wurde über ihnen gesprochen. Esther war den Tränen nahe, als sie in dem Gebet einmal mehr hörte, was sie zu tun und besonders was sie zu lassen hatte.

Sie konnte ihrem Zukünftigen kaum ein Lächeln schenken. Daniel schien das nicht weiter tragisch zu nehmen und er gesellte sich umgehend wieder zu den Männern.

Viele Frauen brachten an diesem Tag besonderes Essen oder Kuchen mit in die Gemeinde, damit auch die Mahlzeit eine festliche Note enthielt. Zuerst wurden die Männer bedient und es war an diesem Tag Esthers Aufgabe offiziell Daniel als Erster den Teller zu füllen und hinterher den anderen Männern. Wenn die Männer satt waren, wurden die Tische abgeräumt und nun konnten auch die Frauen sich hinsetzen und gemütlich essen.

Esther wurde von allen Seiten gratuliert und sie erhielt viele gut gemeinte Ratschläge und Typs mit auf den Weg. Bevor sich die Gemeinde langsam ans Aufräumen machte, fuhr Daniel mit einem neuen Pferdegespann vor und holte Esther offiziell als seine Braut ab, um sie nach Hause zu fahren. Es war nicht unüblich dass auch jüngere Geschwister mit von der Partie waren, aber da Esther keine Geschwister besaß, fiel ihr flehender Blick auf Miriam, welche schnellstens reagierte und mit auf den Wagen stieg.

Es tat ihrem Herzen weh ihre Freundin an einem solchen Tag dermaßen verkrampft zu erleben. Sie sah auch noch ziemlich ramponiert aus, denn innerhalb der wenigen Tage hat sich ihr blaues Auge in zarte Gelb- und Grüntöne verwandelt.

Niemand fragte danach, denn Esthers Vater wurde von allen geachtet und nicht in Frage gestellt. Auf Esther warf es ein wenig gutes Bild und Daniel wurde ermahnt, sie hart an die Kandare zu nehmen und ihr keine Flausen zu gestatten. Daniel nahm die Ratschläge mit einem etwas unsicheren Lächeln an und knetete immer wieder unbeholfen seine Hände.

Als die Drei abfuhren, begann Daniel von seinen Pferden zu erzählen und wirkte sonst eher unbeholfen. Sein Adamsapfel sprang nervös rauf und runter, als er versuchte ein Gespräch in Gang zu bringen. Miriam ging mehr auf ihn ein als Esther.

Sie schämte sich über ihr Verhalten, denn Daniel konnte genau so wenig etwas für diese Wahl, wie sie selbst. Mühsam versuchte sie ein Kompliment über die Lippen zu bringen, bezüglich seiner Pferde, als diese zu scheuen begannen, denn von einer Seitengasse kamen einige Motorräder in hohem Tempo angebraust. Esther erstarrte, als sie erkannte, dass die Fahrer jene junge Männer waren, die sie bereits mehrere Male belästigt hatten.

Eine unendliche Reue überfiel sie, denn sie dachte daran wie sie sich in den letzten Tagen benommen hatte und das diese Begegnung auf ihr Schuldenkonto ging.

Wer musste wieder, außer sie selbst, die Strafe ihrer Verfehlung tragen? Fragte sie sich mit Schrecken.

Die Pferde scheuten und rissen mit ungestümer Angst an dem Gefährt, so dass dieses bedenklich ins Schwanken kam. Daniel versuchte die Pferde zu beruhigen, aber er hatte keine Chance, denn ein Motorrad nach dem Anderen kam aus der Seitengasse angebraust mit ohrenbetäubendem Lärm. Das erste Motorrad konnte noch geschickt ausweichen, aber das Nachfolgerad, streifte eines der Pferde, welches sich aufbäumte und völlig kopflos in alle Richtungen zog. Im Nu herrschte ein Chaos. Das verletzte Pferd bäumte sich nochmals auf und stieß mit seinem Gewicht auf seinen Gefährten, welches es mitriss und mit dem nachfolgenden Motorrad kollidierte. Der Wagen stürzte zu Boden und Daniel, so wie auch Esther wurden heraus geschleudert. Nur durch ein Wunder wurden sie nicht von den nachfolgenden Motorrädern erwischt. Miriam hatte weniger Glück und wurde unter dem Wagen eingeklemmt.

Die Fahrer der Motorräder nahmen Reißaus und so kehrte für einen Augenblick eine gespenstische Stille ein, so als wäre die Welt in eine Starre getreten. Esther fühlte sich völlig benommen und musste sich erst besinnen was geschehen war. Sie versuchte sich aufzurichten und nach ihren Gefährten zu schauen. Sie dachte, dass sämtliche Rocker geflüchtet waren, aber da täuschte sie sich.

Der letzte Fahrer, welcher im Grunde überhaupt nicht beteiligt gewesen war, stoppte, sprang von seinem Motorrad auf die Kutsche zu und konnte diese unter dem Einfluss eines nicht geringen Adrenalinstosses hochheben.

Seine Rufe nützen insofern, dass nun ein weiterer Mann mit anpackte, indem er Miriam sorgfältig unter der Kutsche hervorzog. Der junge Mann, den Esther als Edi erkannte, erteilte Befehle verschiedener Art, indem er die Einen anwies sich um die anderen zwei Verletzten zu kümmern und als die Polizei zögerlich war bezüglich des eines Pferdes, welches grässlich zugerichtet war, entriss er ihm kurzerhand die Pistole, gab einen gezielten Schuss ab und das Pferd wurde von seinen Leiden erlöst. Umgehend rannte er wieder zu Miriam und rief laut nach einem Arzt.

„Mädchen du darfst nicht sterben, halte durch, der Arzt kommt bestimmt.“

Sanft hielt er ihre Hände und sprach immer weiter auf sie ein. Er wagte sie sonst nicht zu berühren, denn er wollte nicht, dass er Unheil anrichtete, indem er sie irgendwie falsch bewegte.

„Scheisse, kommt den kein Arzt?“ schrie er in seiner Verzweiflung, als er sah wie sich langsam eine Blutlache unter Miriam bildete.

Obwohl es ihn große Überwindung kostete, hob er behutsam der völlig verdreckte und verblutete Saum des Rockes hoch und was er sah, lies ihn an Kriegsbilder denken.

Nun entdeckte er auch woher das viele Blut herkam, denn die Beine waren nicht nur völlig zerquetscht, sondern bei einem Bein pulsierte in regelmäßigen Intervallen Blut heraus. Mit Entsetzen sah er einen Augenblick diesem feinen Strahl zu, bis er begriff, dass Miriam nicht mehr viel Zeit blieb, bis sie verblutete. Rasch streifte er seinen Gurt von der Hüfte und versuchte das Bein abzubinden, was ihm sehr schwerfiel, denn er kam dabei mit der offenen Wunde und hervorstehenden Knochen in Berührung. Endlich schaffte er es mit der Hilfe des Mannes, welcher Miriam unter der Kutsche hervor gezogen hatte und sie sahen sich die Wunde voller Grauen an. Esther und auch Daniel versuchten zu Miriam zu gelangen und die Rufe von Edi, man solle sie fernhalten, halfen nur bei Daniel. Dieser brach augenblicklich wieder zusammen, sobald er versuchte aufzustehen.

Endlich war ein Arzt bei ihnen angekommen. Er wohnte in der Nähe und vernahm Rufe und Schreie. Umgehend packte er seine Tasche und rannte los. Schaulustige fehlten natürlich auch nicht und so wie es schien hatte jemand die Gemeinde an der Ecke informiert, denn wie aus dem Nichts kamen von dort einige Menschen angerannt.

Miriam's Vater war auch dabei, der sich umgehend bei seiner bewusstlosen Tochter niederkniete, Edi zur Seite stieß und hilflose Worte stammelte. Auch Walter hatte den Unglücksort erreicht und versuchte Miriam's Vater zu stützen. Leise sprach er auf ihn ein und erklärte ihm, er solle stark sein wie ein Hiob.

„Gott gibt's, Gott nimmt's“, sprach er leise.

Es wäre, als hätten die Worte auch Miriam erreicht und sie schlug, wie zum Trotz, zögerlich die Augen auf. Ihr Blick schweifte unbeständig an den Gesichter der um sie scharenden Menschen herum.

„Esther!“

Ihr Ruf war nur ein Hauch und wäre Esther ihr nicht sehr nahe gewesen, hätte sie ihn nicht vernommen.

„Ja?“

„Vater gibt mich bereits auf, kämpfst du für mich und verteidigst du mich, egal was kommt?“

Esther sah in das geschundene Gesicht ihrer liebsten Freundin, presste ihre Lippen zusammen und nickte. Wie als Schwur bestätigte sie ihr Nicken, indem sie mit zittriger Stimme, aber laut genug, so dass es die Umstehenden hörten, ihr versprach, für sie zu kämpfen. Es war, als würde ein winziges Lächeln über Miriam's Gesicht huschen und sie schloss wieder die Augen.

Endlich traf auch der Krankentransport ein, der Arzt setzte postwendend eine Infusion an und hob die Verunfallte behutsam in den Wagen.

„Ich und Walter fahre mit!“ erklärte Miriam's Vater mit Bestimmtheit, doch da hatte er nicht mit dem heran eilenden Arzt gerechnet.

„Die beiden jungen Frauen fahren gemeinsam, denn auch das andere Mädchen benötigt medizinische Hilfe und als nächstes kommt der junge Mann an die Reihe. Bei dem zweiten Transport ist dann bestimmt noch Platz für eine weitere Person!“

Die Weisungen des Arztes wurden befolgt und unter Sirenengeheul wurden die beiden Mädchen abtransportiert.

Esther saß völlig betäubt in der Ecke des Krankentransportes, während die Ärzte versuchten Miriam zu helfen, soweit das in diesem Augenblick möglich war.

Esther bekam von der Fahrt nicht viel mit und wurde behutsam aus dem Auto geführt und augenblicklich auf eine Barre gelegt, sobald man beim Spital angekommen war. Mit Miriam war man bereits im Gebäude verschwunden. Esther kämpfte mit einer Ohnmacht, aber sie wollte sich dieser nicht hingeben, denn sie hatte einen Auftrag von Miriam erhalten und wusste nicht, wie sie reagieren musste.

Mit Erstaunen und Erschrecken hörte sie die Geräusche eines nahenden Motorfahrades und sah aus dem Augenwinkel, dass der junge Rocker Edi vom Unfallort ihnen nachgefahren war. Er eilte zu ihr und erkundigte sich, ob er noch helfen könne. Esther verstand ihre Reaktion nicht, aber sie war erleichtert ihn zu sehen, denn er packte mit einer Effizienz bei

Allem an, welche man ihm nicht zugetraut hätte. Noch erstaunter war sie über ihre eigenen Worte.

„Miriam benötigt Bluttransfusionen, sagen sie dem Arzt dass sie diese will, egal was ihr Vater sagt, auch wenn sie es jetzt nicht persönlich mitteilen kann. Und holen sie Trudi Weber, Pfingstgemeinde und erklären sie ihr die Situation.....“ die restlichen Worte verloren sich in einem leisen Gemurmel, denn nun überkam sie eine leichte Entspannung durch die Gewissheit, dass sie für den Augenblick alles gemacht hatte, was sie konnte. Die Ohnmacht gab ihr den Rest. Edi versuchte sich die Botschaften einzuprägen.

„Ich sage dem Arzt, dass das andere Mädchen, Bluttransfusionen wünscht, dann können sie diese Trudi Weber holen.“

Ein freundlicher Blick aus den Augen einer bereits etwas älteren Krankenschwester erleichterte Edi und er erkundigte sich etwas hilflos nach der Pfingstgemeinde. Das Wort Pfingsten war ihm bekannt, aber eine Gemeinde mit diesem Namen war ihm völlig unbekannt.

„Was für ein Ort oder Stadt ist diese Pfingstgemeinde? Ist es eine Gemeinde oder ein Dorf?“ Die Krankenschwester musste über seine Unwissenheit ein kleines Lächeln verkneifen.

„Das ist eine christliche Gemeinschaft und keine politische Gemeinde. Sie haben ihre Räumlichkeiten hinter dem Bahnhofgebäude, es ist hellgelb bemalt, sie finden es bestimmt.“ Hinter dem Bahnhofgebäude ein hellgelbes Haus, diese Botschaft genügte vorerst für Edi, der Rest war für ihn nicht wirklich real, aber das interessiert ihn zu diesem Zeitpunkt auch nicht. Mit Schwung setzte er sich auf sein Motorrad und war innerhalb wenigen Minuten fündig geworden. Mit einem Ruck stand seine Maschine still und er ging eilends auf die Haustüre zu und klingelte. Wenige Augenblicke später öffnete eine junge Frau die Türe, welche erschrocken zurückwich und ihn aus großen braunen Augen ansah.

Edi wusste nicht was er für einen Anblick bot. Sie als Bande sahen eh gefährlich aus in ihrer Lederkluft, den dicken Stiefeln, den genieteten Armbänder und teilweise auch Gürtel, und ihr gesamtes Auftreten unterstrich das noch. Durch seinen Einsatz war sein Shirt voller Blut und auch seine Jacke hatte einiges abbekommen. Seine Hose war völlig verschmutzt.

Hinter der jungen Frau erschien ein Ehepaar, von welchem Edi vermutete, dass es sich um die Eltern des Mädchens handelte.

„Können wir behilflich sein? Kommen sie herein! Sind sie verletzt?“

Der schwarzhaarige Mann öffnete die Türe weit und musterte ihn eingehend.

„Ich suche eine Trudi Weber.“

„Hier bin ich.“ Das junge Mädchen erschien wieder im Vordergrund, nachdem sie ihrem Vater, nach dem ersten Schreck, gerne den Platz überlassen hatte.

„Sie müssen ruck zuck ins Spital kommen, man verlangt nach ihnen.“

„Wer?“ war die kurze Frage.

Nun kam Edi in Verlegenheit, er hatte keine Ahnung wie die beiden jungen Mädchen hießen, die im Spital lagen. Irritiert sah er sich um, als würde er irgendwo einen Anhaltspunkt finden.

„Eh, ich kenne die Namen nicht. Sie fuhren in einer Kutsche und trugen lange Röcke...“

„und Hauben? Und sie wirkten etwas altmodisch?“ ergänzte Trudi.

„Wie aus einem alten Film“, bestätigte er.

„Miriam oder Esther, oder Beide?“ fragte Trudi erschrocken und sah hilflesuchend zu ihren Eltern.

„Wir fahren gemeinsam mit dem Auto ins Spital. Der junge Mann kann uns unterwegs aufklären, was geschehen ist.“

Rasch holte Trudis Vater Giuseppe die Schlüssel von der Kommode aus der Diele, sie schlüpfen ins Auto und los ging es. Unterwegs erzählte Edi das Erlebte. Wie es zum eigentlichen Unfall gekommen war, wusste er auch nicht präzise. Bis er aus der Seitenstraße heraus gefahren war, hatte das Unglück bereits seinen Lauf genommen. In der Notaufnahme herrschte ein Gewimmel von Menschen und es schien eine heftige Debatte zwischen einem Arzt und Miriams Vater Ernst zu geben.

„Miriam war nicht bei Bewusstsein, sie hätte niemals die Einwilligung für eine Bluttransfusion geben können.“

Die behandelnde Ärztin wirkte etwas verunsichert.

„Eine Schwester erklärte mir aber, dass dies der Wunsch des Mädchens sei.“

„Unmöglich, sie hat keine Bekanntschaften im Spital und somit kann sie einen derartigen Wunsch nicht geäußert haben.“

„Die Krankenschwester war nur die Botin. Der Wunsch von Miriam wurde von ihrer Freundin Esther mit Vehemenz geäußert.“

Mit einem Mal wurde es still im Raum, nachdem Edi diese Worte lauter als gewollt aussprach. Alle starrten ihn und sein ramponiertes Äußeres an.

„Und Freundinnen wissen oft mehr, als die eigenen Eltern.“

Trudi stellte sich demonstrativ neben Edi, obwohl es ihr ziemlich mulmig dabei war.

Ernst wurde hochrot im Gesicht und auch Walter legte sich ins Zeug, um die Ärztin umzustimmen und zu untermauern, dass schließlich die Eltern das letzte Wort haben.

In der Zwischenzeit trat eine Krankenschwester zu der Ärztin und flüsterte ihr etwas zu, diese senkte resigniert den Kopf.

„Ihre Tochter hat eine sehr seltene Blutgruppe, die einzige Infusion über die wir verfügten, hat sie bereits erhalten und weitere müssten wir in anderen Städten anfordern.“

Ein triumphierendes Lächeln huschte über Walters Gesicht und auch Ernst schien irgendwie erleichtert zu sein und durch die Aussage versöhnlicher gestimmt.

„Wenn es Blut von gläubigen Christen gewesen wäre, dann hätte man ein Auge zudrücken können. Wir sind ja keine Unmenschen.“ Erklärte Walter huldvoll.

„Wann ist jemand in ihren Augen ein Christ?“

Die Frage stellte Giuseppe in einem sehr freundlichen Ton, obwohl sein angespannter Gesichtsausdruck erkennen ließ, dass mehr hinter der Frage steckte, als es offensichtlich war.

„Wenn jemand hier vor der Ärztin erklärt, dass Jesus sein Herr und Meister ist!“

Bevor er weiter sprechen konnte, erklärte Giuseppe laut und deutlich vor der Ärztin, dass Jesus Christus sein Herr und Meister sei.

„Jetzt können sie meine Blutgruppe bestimmen und wenn sie ok ist, dem Mädchen geben.“

Trudi's Mutter Eleanor hob die Hand und folgte diesem Beispiel.

Trudi war als nächste an der Reihe. Dermaßen überrumpelt, wagte Walter keinen Widerspruch mehr.

Nachdem bei Giuseppe die Probe genommen wurde, suchte er den nächsten Telefonautomaten und bot ein Gemeindeglied nach dem Anderen auf, sich im Spital für eine Blutentnahme zu melden, falls sie ihre Blutgruppe nicht wüssten. Jeder erklärte sich bereit, von seinem Blut zu schenken, wenn nicht für Miriam, dann halt für ein nächstes Opfer.

Die Ärztin war völlig verblüfft über diese spontane Form der Hilfsbereitschaft.

Die Menschen aus der Gemeinde an der Ecke zogen sich zurück und verlangten informiert zu werden, sobald man etwas Näheres wisse. Einzig Walter hielt die Stellung, er wollte wirklich von jeder Person die besagte Aussage erhalten. Auch Esthers und Daniels Eltern wurden von der Gemeinde dazu aufgefordert mit den anderen Gemeindegliedern mitzugehen.

„Ich bleibe hier, es geht um mein Kind.“

Esthers Mutter zitterte bei dieser Aussage wie Espenlaub, aber der verkniffene Ausdruck in ihrem Gesicht sprach Bände. Obwohl ihr Mann und selbst die Gemeindeleiter sie umzustimmen suchten, blieb sie standhaft.

„Wir werden ihnen sehr gerne Gesellschaft leisten.“

Erklärte Eleanor und stellte sich demonstrativ neben sie.

Mit verdrießlichen Gesichtern verließen die anderen Gemeindeglieder das Spital.

Sanft führte Eleanor Esthers Mutter zu einem Sessel, wo sie in sich zusammensackte und bitterlich zu weinen begann.

Trudi, der die ganze Sache ziemlich peinlich war, ging zu ihrem Vater und bot ihm ihre Hilfe bei seinen vielen Telefonanrufen an, die er auch gerne annahm. Selbst Edi ließ sich gerne einspannen um die Gemeinde zu aktivieren.

Bald schon trafen die ersten Gemeindeglieder ein, sagten schlicht ihre tiefe Gesinnung, dass Jesus Christus ihr Herr und Meister war und ließen sich Blut nehmen.

Die Familie betete, dass möglichst bald eine passende Blutgruppe gefunden werden konnte, denn die Operation bei Miriam lief auf Hochtouren.

Bald gab es einen ersten Treffer bezüglich der Blutgruppe und zwei weitere folgten.

„Ich versteh das nicht“, murmelte die Ärztin. „Diese Blutgruppe ist sehr selten, dass sie vielleicht einmal in einer Stadt von dieser Größe vorkommt. Nun haben wir innerhalb einer Stunde drei Personen. Das kann ich mir nicht erklären.“

Giuseppe der diese Worte hörte, lachte fröhlich heraus.

„Gute Dame. Der Herr hat aus Wasser Wein gemacht, dann ist es für ihn ein kleines Werk, kurzerhand die Blutgruppe zu wechseln wenn es nötig ist.“

Die Ärztin wusste nichts darauf zu sagen und freute sich einfach über diesen Zufall, der keiner war.

Nach zwei Stunden war Daniel der Erste, der das Spital bereits wieder verlassen durfte.

Bei ihm war ein glatter Beinbruch diagnostiziert worden, welcher sorgfältig gegipst wurde.

Eine Schulter war ausgelenkt, die man wieder an ihren Ursprungsort brachte und mit einem Verband dort gehalten wurde. Ansonsten war er, außer ein paar Schrammen und Blutergüssen, gut davon gekommen.

Bei Eleanor musste man bereits etwas länger auf die Ergebnisse warten. Sie hatte drei Rippen gebrochen, ein Handgelenk verstaucht und eine schwere Gehirnerschütterung.

Sie stand auch noch unter Schock. Eine Krankenschwester wachte rund um die Uhr an ihrem Bett, denn sie musste möglichst ruhig liegen bleiben, wand sich aber immer wieder im Schlaf, gequält durch die vielen Bilder und Schuldgefühle, die auf sie einstürmten.

Ihre Mutter Abiram und Eleanor, Trudis Mutter, waren bei ihr, als sie das erste Mal aufwachte. Kaum war sie halbwegs wach, flossen die Tränen und sie stammelte immer wieder: „Mama, ich bin schuld, ich bin schuld an allem, ich alleine.“

Sie schien sich nicht beruhigen zu können und zu guter Letzt rief die Schwester die Ärztin zu Hilfe, welche ihr ein starkes Beruhigungsmittel gab.

„Ich muss nach Hause“, flüsterte Abiram müde. „Ich kann hier nicht mehr helfen.“

„Denken sie das geht?“ erkundigte sich Eleanor. Abiram nickte und versuchte ein zaghaftes Lächeln.

„Ich fahre sie nach Hause.“ Eleanor holte sich bei ihrem Mann die Schlüssel und fuhr Abiram bis vors Haus. Diese war, trotz der Situation, erstaunt, dass die Frau von einem Pastor Auto fahren konnte.

„Was hat das Mädchen nur angestellt, das sie immer wieder davon spricht, dass sie die Schuld an dem Unfall trägt?“ Gedankenverloren sah Abiram vor sich hin.

„Vielleicht denkt sie ja nur, dass sie schuldig ist und die Tatsachen sprechen eine andere Sprache“, gab Eleanor zu bedenken.

„Wie soll ich das verstehen? Schuld ist Schuld und wenn Esther schuldig geworden ist, muss sie diese Schuld bekennen, Busse tun und die Strafe tragen.“

Dieser Satz schmerzte Eleanor bis ins Innerste.

„Jesus spricht davon, dass er unsere Sünden und Strafe trägt.“

„David war ein Mörder und Hurensohn und er musste bis zu seinem Lebensende die Strafe dafür tragen!“

Eleanor spürte dass sie mit dieser Thematik, zum jetzigen Zeitpunkt nicht weiter kam und aus diesem Grund wechselte sie nochmals die Gesprächsrichtung.

„Ich denke wir sind einer Meinung, dass Jesus und die Bibel der Maßstab für unser Leben sind, oder?“ Abiram nickt mit einem misstrauischen Blick.

„Es gibt viele Menschen die begehen schlimme Dinge und fühlen sich nicht schuldig, da sie ihr eigener Maßstab sind.“ Wieder kam ein Nicken seitens Abiram.

„Nun gibt es aber auch die Menschen, welche sich schuldig fühlen. Diese Gefühle stimmen aber nicht mit dem Wort Gottes überein.“ Wieder legte Eleanor eine Pause ein, damit Abiram Zeit erhielt, über das Gesagte nachzudenken.

„Sie wollen damit andeuten, dass Esther sich vielleicht schuldig fühlt, aber dem nicht so ist?“ Die Stimme von Abiram schwankte zwischen Hoffnung und Entrüstung. Hoffnung, dass Esther vielleicht, trotz ihrer Aussage, nichts Schlimmes getan hatte und Entrüstung, dass man Esther unterstellte, ihre Gefühle seien nicht im Einklang mit der Bibel.

„Bei mir kann es heute noch geschehen, dass ich Dinge in der Bibel lese und wenn ich nur auf meine Gefühle achte, ich nicht derselben Meinung bin wie Gott.“

„Blasphemie“, murmelte Abiram entsetzt.

Eleanor ließ sich von dieser Aussage nicht aufhalten und fuhr fort mit ihren Ausführungen.

„Andere Dinge fühlen sich gut an, aber ich weiß hundertprozentig sie sind falsch.“

Ihr Gegenüber ließ nur ein Brummen hören.

„Sie lesen die Bibel selber?“

„Gott hat mir alles dazu gegeben, was ich benötige an Verstand, und lesen kann ich auch. Wenn ich Fragen habe, kann ich mich jederzeit an meinen Mann wenden.“

Sie wusste, dass es wichtig war, als Urteilsträger einen Mann und noch besser, wie in ihrem Fall, einen Pastor anzugeben.

Das nächste Brummen klang bereits etwas freundlicher.

„Ist es spannend?“ Vor Entsetzten über ihre eigene Frage, welche sie als unverschämte einstufte, schlug Abiram die Hand vor den Mund.

„Es ist genial, wenn sie mir dieses Wort der Jugend erlauben. Man erhält so viel an Ermutigung, es stärkt den Glauben, es bereitet Freude und es kommen Fragen! Somit kann ich viel für mein Leben lernen.“

Abiram schwieg auf diese Ausführung hin. Als sie vor ihrem Haus parkierte, schien sie noch um ein paar Zentimeter geschrumpft zu sein.

„Kommen sie mit ihrem Mann klar?“

Abiram zuckte resigniert mit ihren Schultern. „Er schlägt nie grundlos, und vielleicht habe ich jetzt Schläge verdient“, murmelte sie erschöpft.

Damit brachte sie Eleanor auf die Palme. Bevor sich Abiram richtig versah, wurde die Autotür, welche ihr Eleanor entgegenkommenderweise aufgemacht hatte, wieder zugeedrückt. Mit wenigen Schritten kam sie zur Fahrerseite, stieg ein, startete den Motor und fuhr los, bevor Abiram reagieren konnte.

„Sie können ihren Mann von uns zu Hause aus anrufen und eine Nacht bei uns bleiben, oder auch länger, wenn es nötig ist. Bis Morgen hat er sich vielleicht auch wieder abregiert und dann sehen wir weiter. Sie können ruhig sagen, dass ich sie mehr oder weniger dazu gedrängt habe, das stimmt ja auch.“

„Sie sind unmöglich!“

Die Art und Weise wie es Abiram aussprach zeigte, dass sie selbst nicht wusste, ob sie ihr Gegenüber genial oder einfach nur schrecklich fand. Sie sah sie an wie ein fremdartiges, aber faszinierendes Insekt.

„Mein Mann wird toben, wenn ich nicht zu Hause übernachtete.“

Eleanor überdachte kurz die Aussage von Abiram und änderte erneut die Fahrtrichtung. Sie wollte der Frau nicht zusätzlichen Ärger bereiten, einzig weil sie eine andere Meinung vertrat und suchte in Gedanken nach einer Lösung, welche für alle Beteiligten akzeptabel war.

„Wohin fahren wir jetzt?“

„Zurück ins Spital.“

Kaum dort angekommen, erkundigte sich Eleanor, ob Abiram im Spital übernachten könne, um ihrer Tochter nahe zu sein. Das Personal ging umgehend auf diesen Wunsch ein.

„Stimmt es auf diese Weise für sie?“ Erkundigte sich Eleanor leise, bevor sie den Raum verließ in welchem Abiram bereits am Einnicken war.

„Danke.“ War alles was sie noch murmelte, bevor sie einschlief.

Zurück im Wartezimmer begrüßte Eleanor die letzten Gemeindeglieder, die auch noch eingetrudelt waren um Blut abzugeben und um gleichzeitig die Blutgruppe zu bestimmen.

Sie erfuhr, dass es spontan einige kleine Gebetsgruppen gegeben hatte, während der Zeit, bis die Blutentnahme beendet war. Sie war Gott dankbar über die Hilfsbereitschaft die diese Menschen zeigten und wie treu sie hinter ihrem Pastor standen, obwohl er erst seit wenigen Wochen hier war.

Auch Giuseppe stieß zu der Gruppe und bedankte sich nochmals für ihren Einsatz. Nachdem sie alle verabschiedet hatten, blieben neben Eleanor nur noch Trudi und Edi übrig.

„Wer schiebt Wache, wer geht nach Hause und macht Sandwich und bringt sie uns?“ fragte Giuseppe mit einem etwas müden Lächeln.

„Müssen wir alle hier bleiben?“ fragte Trudi. „Ich will nicht kneifen aber ich denke Edi benötigt dringend eine Dusche und ich könnte in der Zwischenzeit die Sandwiches zubereiten, dann treffen wir uns wieder hier.“

Edi war erstaunt über die offene Gesprächsführung der Familie und das jeder seine Meinung bekunden durfte.

„Ich würde gerne hier bleiben, denn wenn ich mal draußen bin, jetzt wo die Besuchszeiten um sind, dann lässt mich niemand mehr hinein, denn ich bin weder Familie noch sonst was“, erklärte Edi.

Sie diskutierten noch ein wenig hin und her, als die Entscheidung von einer anderen Seite beeinflusst wurde. Zwei Polizisten kamen herein und blieben vor Edi stehen.

„Sind sie Eduard Miller und gehören zu der Rockergruppe die sich Todesengel nennt?“ Edi nickte schwach.

„Wir müssen sie festnehmen. Es gibt übereinstimmende Aussagen, dass sie zu der Gruppe gehörten, die heute einen Unfall an der Ecke Mainstreet verursachte und Fahrerflucht begingen.“

„Ich bin Pastor Giuseppe Weber“, mischte sich Giuseppe umgehend ins Gespräch ein.

„Ich kenne nicht die genauen Details des Unfallvorganges, aber der junge Mann ist bei uns aufgetaucht, um den Wunsch von einem der Unfallopfer mit Namen Esther zu erfüllen, nämlich unsere Tochter Trudi ins Spital zu bringen. Insofern kann man vermutlich nicht von Fahrerflucht sprechen.“

Die Polizei erklärte ihnen freundlich, dass es mehrere Menschen bestätigten, dass sie Edi am Unfallort gesehen hatten mit seinem Motorrad, wie ein Pferd angefahren wurde und vieles mehr. Bis der Sachverhalt näher untersucht werden konnte, mussten sie ihn mitnehmen, besonders auch, bis man die anderen Personen der Gruppe ausfindig machen konnte.

Mit Betroffenheit sah die Familie Weber zu, wie sie Edi Handschellen anlegten.

„Ich begleite ihn.“ Trotzig stellte sich Trudi zu ihm.

„Einen kleinen Augenblick noch“, bat Giuseppe die Polizisten.

„Punkt eins: Esther rief nach dir, dementsprechend solltest du hier bleiben. Punkt zwei: Ich als Mann begleite Edi und werde euch auf dem Laufenden halten. In dieser Nacht müssen wir vermutlich zeitweise an zwei Orten sein, aber wir sind ja miteinander verbunden. Okay?“ Trudi konnte sich diesen Argumenten nicht entziehen und nickte. Eleanor legte ihren Arm um sie und sie sahen zu wie die zwei Polizisten mit Edi in der Mitte und Giuseppe als Nachzügler den Raum verliessen.

„Puh, was für ein Tag!“ Trudi setzte sich in einen der Stühle und streckte ihre langen Beine von sich.

„Holst du die Sandwiches oder ich?“ fragte sie mit einem Anflug von Munterkeit. Eleanor schien zu überlegen.

„Da du bestimmt die Meisten isst“, versuchte es Eleanor mit einer kleinen Neckerei um die Lage etwas zu entschärfen, „müsstest du sie holen, aber da Esther nach dir gerufen hat und nicht nach mir, werde ich mich mal auf die Beine machen.“

Mit einem kurzen Winken verabschiedete sie sich und Trudi schloss kurz die Augen und war im Nu eingenickt. Ein verführerischer Duft weckte sie und sie war erstaunt neben sich nur verschiedene Sandwiches zu finden, aber keine Mutter.

„Mama?“ rief sie leise, aber keine Antwort kam. Neugierig öffnete sie das erste Sandwichpaket und erkannte ihr Lieblings sandwich mit viel Gurken und Käse. Genüsslich biss sie hinein, als eine Schwester nach ihr rief.

„Fräulein Weber, ihre Freundin ruft nach ihnen und lässt sich nicht beruhigen.“
Rasch erhob sich Trudi und folgte der Schwester. Unterwegs zum Zimmer erklärte ihr die Schwester, dass Esther bereits ein starkes Beruhigungsmittel erhalten habe, aber nun nach wenigen Stunden wieder wach sei und fürchterlich weine. Für die Patientin sei es wichtig ruhig zu liegen, damit die verletzten Rippen heilen konnten und der Kopf nicht noch mehr in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Als sie das Zimmer betrat, fühlte sie sich ziemlich überfordert, denn Esther packte sie an den Händen und stammelte: „wenn sie stirbt, dann habe ich sie getötet, ich bin schuld, für Mörder gibt es keine Gnade“, und im ähnlichen Stil ging es weiter.

Trudi versuchte tröstend auf sie einzureden, bewirkte aber nichts und Esther schien immer wie verzweifelter zu sein. Trudi hielt es beinahe nicht mehr aus und bat die Schwester dringend ihre Mutter zu suchen, da sie sich hoffnungslos überfordert fühlte.

Ihre Mutter kam bereits ins Zimmer, denn sie war nur kurz auf der Toilette gewesen und hörte die Stimmen der Mädchen. Sie hörte sich die Worte Esthers an. Mit Fragen versuchte sie auf den Hintergrund dieser Selbstanklagen zu kommen aber sie erkannte, dass sie als Frau nicht die richtige Ansprechperson für ein Mädchen wie Esther war, welche gewohnt war männlicher Autorität zu gehorchen.

Sie nahm Trudi beiseite und sagte zu ihr: „Versuche sie ein wenig abzulenken oder frage sie nach dem Unfallhergang und nach Edi, falls sie das nicht zu sehr aufregt. Ich hole inzwischen deinen Vater. Er als Pastor hat ein anderes Gewicht bei seinen Aussagen als ich, als Frau.“

Trudi wollte aufbegehren, aber ihre Mutter erklärte ihr sanft aber bestimmt, dass sie die Ansichten von Esther in diesem Augenblick berücksichtigen mussten und nicht ihre Persönlichen.

Rasch machte sie sich auf den Weg, nachdem auch die Ärztin ihr bestätigte, dass es wohl im Sinne des Patienten war, postwendend zu reagieren und nicht erst am nächsten Morgen.

„Sie steigert sich in etwas hinein und ich kann und will ihr nicht noch mehr Beruhigungsmittel geben“, erklärte die Ärztin.

Man sah ihr die Müdigkeit in ihrem noch jungen Gesicht an. Sie fühlte sich überfordert von der Situation, medizinisch war es bereits ein sehr herausfordernder Nachmittag gewesen für das kleine Spital, aber die psychische Seite sprengte der Rahmen ihrer persönlichen Möglichkeiten.

Es schien für Eleanor wie eine unausgesprochene Gebetserhörung zu sein, als ihr ein Mann aus der Gemeinde in dem Augenblick begegnete, als sie das Spital verlassen wollte.

„Sorry ich bin etwas spät, aber ich habe von der Blutspendenaktion erst erfahren, als ich von meiner Schicht nach Hause kam.“

„Jack, kannst Du mich auf dem Fahrrad mitnehmen?“

Dieser bejahte und war sofort bereit den Chauffeur für Eleanor zu spielen. Auf dem Weg zur Polizeistation fuhren sie beinahe an ihrem Haus vorbei und Eleanor bat ihn rasch zu warten und kam wenige Minuten später mit einer Tragtasche wieder heraus. Bei der Polizeistation vergewisserte sich Jack, dass Giuseppe noch anwesend war, bevor er sich verabschiedete und nochmals den Weg ins Spital unter die Beine nahm.

Auf der Polizeistation waren sie soeben dabei Edi in eine Zelle zu bringen, als Eleanor herein trat.

„Ich habe frische Kleider gebracht.“ Edi und ihr Mann sahen ziemlich ernüchtert und entmutigt aus.

„Ziehen sie sich ruhig auf der Toilette um und bringen sie uns ihre Kleider, denn sie gelten als Beweisstücke“, sagte einer der Polizisten.

Eleanor zuckte bedauernd mit den Schultern aber Edi bedankte sich bei ihr.

„Bin echt froh, wenn ich aus diesen Klamotten heraus komme, es reicht mir an den Bildern die mich verfolgen, dann muss ich nicht noch dauern eingetrocknetes Blut und ähnliches an mir sehen.“

Anschliessend verabschiedeten sie sich von ihm und versprachen am nächsten Tag wieder vorbei zu kommen.

„In deinen Kleidern sah er richtig nett aus.“

„Es sind auch eines Pastors Kleider“, versuchte es Giuseppe mit einem Scherz.

„Mein guter Einfluss und mein exzellentes Aussehen reichen bis zu meinen Kleidern.“

Eleanor musste kurz auflachen trotz dem Ernst der Situation.

Anschliessend erzählte er ihr kurz von dem Gespräch mit der Polizei und dass vor allem auch die Aussagen von Esther und Daniel von Bedeutung waren, wenn seine Version effektiv der Wahrheit entsprach.

„Glaubst du ihm?“

Giuseppe überlegte eine Weile.

„Ich denke er ist zu einigem Negativem fähig. Gruppendynamik kann gut oder schlecht sein. Dass er aber bereit war, Trudi zu holen und uns geholfen hat wo er konnte, zeigt entweder sein schlechtes Gewissen, was an und für sich etwas Gutes sein kann, wenn ein Gewissen sich regt, oder der gute Kern in ihm.“

Eleanor erklärte ihm in der Zwischenzeit was im Spital vorgefallen war und Giuseppe bat um Gebet, während er mit Esther sprechen wollte.

Kaum waren sie im Spital angekommen, kam als Erstes die erlösende Botschaft, dass die Operation bei Miriam geclückt sei.

„Wenn sie diese Nacht auch noch übersteht, sehen ihre Überlebenschancen schon ein viel besser aus.“

Eleanor erklärte sich bereit an ihrem Bett zu wachen. Leise sprach sie mit ihr, sang ihr immer wieder mit sanfter Stimme Choräle vor und las Psalmen der Hoffnung.

Während dieser Zeit ging Giuseppe zu Esthers Zimmer und stellte sich ihr bewusst als Pastor einer Gemeinde vor und natürlich auch als Vater von Trudi. Trudi war erleichtert ihn zu sehen und auf einen Wink von ihm verliess sie das Zimmer.

Aus ihrem Stammeln wurde Giuseppe zuerst nicht schlau, denn Esther wiederholte sich immer nur.

„Kennst du die Beichte oder Sündenbekenntnis?“ erkundigte er sich freundlich und Esther nickte.

„Versuche es in Worte zu fassen, was du denkst und fühlst.“

Er erklärte ihr im Vorfeld auch, dass er während des Krieges Feldpfarrer gewesen war und dass es absolut nichts gab, was er nicht kannte an Sünde und Schuld. Dementsprechend könne ihn auch nichts so leicht aus dem Gleichgewicht bringen.

Diese Worte gaben Esther Mut und sie begann zu sprechen, über ihre Zweifel, Fragen und Ängste. Stunden um Stunden vergingen, denn all die aufgestauten Ängste, Zweifel und Fragen brachen aus Esther hinaus. Giuseppe nahm sich viel Zeit und las ihr immer wieder

Passagen aus der Bibel vor, welche seine Worte und Antworten unterstrichen. Er wollte nicht, dass sie alleine auf Grund seiner Worte glaubte, sondern weil es in der Bibel stand. Dort konnte sie die Wahrheiten immer und immer wieder nachlesen, auch wenn kein Mensch ihr zur Seite stand. Lebenslügen standen Wahrheiten der Bibel gegenüber.

Die als Lebenslügen entlarvten Festlegungen konnten erkannt und bekannt werden.

Die Wahrheiten der Bibel heilten und befreiten Stück für Stück die gequälte Seele von Esther.

Als das erste Tageslicht sich zögerlich ausbreitete, betete Giuseppe noch zusammen mit Esther, welche mit einem erleichterten Seufzen, ein Amen, ihr Zustimmen bekundete.

Beinahe umgehend schlief sie mit einem gelassenen und freudigen Herzen ein.

Lasten schienen von ihr genommen zu sein, auch wenn noch vieles wie in einem Nebel lag, aber helles Licht schimmerte deutlich durch diesen Nebelschleier.

Kapitel 7

Nach beinahe 48 Stunden Schlaf fühlte Esther sich wieder frisch gestärkt, und sie liess sich die Ereignisse der letzten Tage durch den Kopf gehen. Tiefen Frieden erfüllte sie, und sie wusste, dass Jesus ihr die nächsten Schritte zeigen würde. Mancher Kampf stand ihr noch bevor, aber sie musste ihn nicht mehr alleine kämpfen. Eine Bibel lag auf ihrem Nachttisch und wann immer beim Lesen Fragen auftauchten, schrieb sie diese auf.

Eine Krankenschwester hatte sie mit den nötigen Schreibutensilien versorgt, als diese erkannte, wie wichtig es Esther war.

Im ersten Anlauf wurde Trudi bei ihren Besuchen mit Fragen gelöchert. Sie besas ein breites Wissen und konnte einige Antworten geben. Wenn sie mit ihrem Latein am Ende war, wurde Eleanor und zu guter Letzt auch Giuseppe mit einbezogen.

Bald musste Esther einsehen, dass auch Frauen eine Meinung hatten und diese auch äussern durften. Eleanor erklärte ihr freundlich, dass der Massstab nicht der Mann oder die Frau sei, sondern alleine das Wort Gottes. Durch diese neue Ansichtswiese wurde ihr selbst Trudi, als Gleichaltrige, zur wertvollen Gesprächspartnerin.

Trudi konnte auch davon profitieren, denn Esthers Fragen gingen rasch in die Tiefe und Trudi musste sich anstrengen um mitzuhalten. Oft schlug sie, nach einem Besuch im Spital, zu Hause Konkordanzen und Bibellexikon über gewisse Themen nach und beim Abendessen wurden viele Fragen von Esther näher angeschaut und diskutiert. Trudi musste sich eingestehen, dass sie auch von Esther lernen konnte, welche viel analytischer an die Dinge heran ging. Eine herzliche Freundschaft auf einer ebenbürtigen Stufe begann zu wachsen. Vor Esthers Eltern wurde der Prozess nicht verheimlicht, aber auch nicht bewusst in einem Gespräch angeschnitten. Das Pflänzchen war noch zu klein, um wortgewandten und alten Mustern widerstehen zu können.

Bei Miriam ging der Genesungsprozess nur zögerlich vorwärts. Besonders schwierig wurde es nach dem fürchterlichen Rückschlag, als man wenige Tage nach der ersten Operation sich eingestehen musste, dass man ihr Leben nur retten konnte, wenn man ein Bein kurz unterhalb des Knies entfernen durfte. Ihr Leben hing an einem seidenen Faden und Esther liess sich, so oft wie es ihr erlaubt wurde, mit dem Rollstuhl in ihr Zimmer schieben und sprach mit der immer noch Bewusstlosen. Auch Trudi und Eleanor waren regelmässig an ihrem Bett zu finden. Trudi fand die Atmosphäre eher bedrückend und alles fürchterlich steril und so brachte sie, wann immer sie konnte, erste Blumen von den Feldern mit. Es war auch immer jemand von der Gemeinde an der Ecke anwesend und es wurde wie eine Art Waffenstillstand beschlossen und man liess den Anderen in Ruhe. Eleanor versuche immer wieder ein Gespräch mit diesen Menschen anzuknüpfen. Ihre Versuche wurden aber in der Regel freundlich und entschlossen abgelehnt.

„Edi ist immer noch im Gefängnis!“ Aus zusammengekniffenen Augen sah Trudi ihre Freundin Esther an.

„Dort gehört er auch hin!“ Esthers Worte und Herzenshaltung waren in dieser Frage ziemlich verstockt und bisheriges Zureden zeigte noch keine Früchte.

„Er hat Miriam das Leben gerettet, indem er ihr das Bein abschnürte, und sie auf diesem Weg kein weiteres Blut verlieren konnte!“

„Hätte seine Bande nicht die Pferde erschreckt und verletzt, wäre das nicht nötig gewesen.“ Mit verkniffenem Mund sah Esther zum Fenster hinaus. Sie fühlte sich selber schuldig, wenn sie an diesen Tag dachte und so passte es ihr unbewusst, dass ein Anderer, in ihren Augen böser, der Schuldige war.

Daniel war der Polizei keine wirkliche Hilfe, denn er könne sich nicht mehr an die Einzelheiten erinnern und somit könnte er auch keine entlastenden Aussagen für Edi leisten.

Familie Weber stand geschlossen hinter ihm und Giuseppe besuchte ihn regelmässig im Gefängnis. Trudi wollte ihn begleiten aber davon wollten weder Giuseppe noch Eleanor etwas wissen. Es gab einige Gespräche in dieser Hinsicht zwischen Trudi und ihren Eltern, aber dieses Mal liessen sie sich nicht erweichen, auch wenn Trudi versuchte alle Register zu ziehen.

„Wenn der junge Mann draussen ist, können wir schauen wie ein Kontakt aussehen kann, aber bis dahin will ich meine Tochter nicht in diesem Milieu sehen! Deine Aufgabe ist einen guten Schulabschluss zu leisten und deinen Freundinnen zur Seite zu stehen.“

Dermassen rigoros in seinen Weisungen gegenüber Trudi, war Giuseppe eher selten, aber hier gab er kein Millimeter nach.

„Er benötigt auch Gespräch mit Gleichaltrigen. Solche, die einen guten Einfluss auf ihn haben und nicht die Leute aus seiner Bande.“

Giuseppe fand dies ein gutes Argument und sprach den Jugendleiter seiner Gemeinde darauf an. Dieser war ein offener und sympathischer junger Mann, der die Begabung und Liebe besass, auch eher rebellischen Jugendlichen ein Gegenüber zu sein.

Als Trudi davon hörte konnte sie ihrem Vater in diesem Bereich nichts mehr entgegen halten und kapitulierte.

„Miriam ist aus dem Koma aufgewacht und möchte dich sehen!“

Eleanor schritt mit diesen Worten freudig ins Zimmer von Esther, half ihr behutsam vom Bett in den Rollstuhl, da sie sich noch möglichst schonen musste und steuerte diesen in Miriams Zimmer. Die Ärztin unterhielt sich leise mit Miriam, untersuchte sie dabei sorgfältig und prüfte einige Reflexe. Als Miriam Esther erkannte, strahlten ihre Augen auf. Die Freundinnen hielten sich an den Händen und Tränen der Erleichterung und Rührung liefen ihnen die Wangen hinunter.

Esther nütze die ihr noch verbleibenden Tage im Spital, indem sie viel Zeit in Miriams Zimmer verbrachte. Zusammen versuchten sie auch den verpassten Schulstoff zu bewältigen, in der Hoffnung trotz allen widrigen Umständen, doch noch ihren Abschluss machen zu können. Aber das war sehr schwierig, denn obwohl Trudi und auch andere Schüler ihnen regelmässig die Aufgaben brachten, mangelte es trotzdem oft an den nötigen Erklärungen. Von ihren Eltern erhielten sie wenig moralische Unterstützung, denn beide Elternteile standen gleichgültig diesem Abschluss gegenüber. Sie kannten andere Prioritäten, Esther sollte ja bald heiraten und bei Miriam war eh alles offen.

„Guten Morgen.“ Esther rollte auf dem Rollstuhl in Miriams Zimmer und fand ihre Freundin im Bett liegend vor. Das war eher ungewöhnlich, da sie meistens vor ihr bereits wach war und ihre Nase in die Bücher steckte, bevor die Ärzte zum ersten Mal das Zimmer betraten. Sie versuchte so gut wie möglich die Therapien und den Lernstoff unter einen Hut zu bringen. Esther rollte auf die Seite, auf welche sich Miriam gedreht hatte.

„Hey geht es dir nicht gut?“

Lange Zeit sagte Miriam nichts und Tränen rollten über ihre Wangen.

„Es bringt alles eh nichts! Lerne du alleine weiter. Für was soll ich einen Abschluss machen? In die Schule kann ich nicht weiter gehen, mit meiner Behinderung. Heiraten wird mich auch niemand. Ich werde vermutlich bei meinen Eltern bleiben bis diese sterben und versuchen mit Handarbeiten oder ähnlichem, die in unserem Geschäft verkauft werden, wenigstens einen kleinen Beitrag an das Familienbudget zu leisten. Anschliessend werde ich vermutlich in irgendeiner unseren Familien platziert, die mir noch das Gnadensbrot geben werden.“

Esther schnürte es bei diesen Worten die Kehle zu. Dermassen verzagt hatte sie ihre Freundin noch nie erlebt. Alles gute Zureden half nichts und Miriam bat Esther, sie alleine zu lassen.

Traurig rollte Esther in ihr Zimmer zurück. Auch sie verspürte keine Lust zu lernen, denn ihr Kopf hämmerte immer noch jeden Tag unangenehm. Heute schien es wieder besonders schlimm zu sein, obwohl es ihr in der Regel viel besser ging. Im Grunde war seit wenigen

Tagen der Zeitpunkt gekommen, dass man Esther wieder nach Hause lassen könnte, aber die Ärzte zögerten noch. Webers boten ihr an, dass sie bei ihnen bleiben könne, bis sie wusste, wie es weiter ging, aber das schien ihr auch nicht richtig zu sein, und so lehnte sie das Angebot ab. Persönlich wäre sie gerne bei dieser turbulenten Familie eingezogen, aber es schien ihr wie ein Verrat gegenüber ihren Eltern. Nach Hause zog es sie aber auch nicht, denn es war ihr bewusst, dass sie dort massiv unter Druck kommen würde, besonders im Hinblick auf die Ideen, welche ihr im Kopf herum schwirrten. Einmal mehr betete sie um Führung und Leitung, denn sie wusste nicht mehr weiter. Auch nicht was Miriam anbelangte.

Ein Pochen an der Tür liess sie aufhorchen. Um diese Zeit erhielt sie in der Regel keinen Besuch.

„Hallihallo, darf ich rein kommen?“ die gütigen Augen ihrer ehemaligen Lehrerin guckten sie an.

„Frau Berger“, jubelte Esther, „schön sie zu sehen!“

„Du musst entschuldigen, dass ich dich erste heute besuche, aber ich war für ein paar Tage verreist!“

Sie wickelte einen wunderschönen Blumenstrauss aus dem Papier und holte eine entsprechende Vase. Anschliessend erkundigte sie sich ausführlich nach den Begebenheiten der letzten Tage. Aufmerksam hörte sie Esther zu und konnte auch einige Botschaften zwischen den Zeilen lesen. Nach der Erzählung herrschte einen Augenblick ein betroffenes Schweigen. Frau Berger schien einiges durch den Kopf zu gehen.

„Wie stellst du dir deine Zukunft vor?“ Esther zuckte etwas resigniert mit den Schultern.

„Vielleicht muss ich die Frage präziser stellen. Welche Wünsche hast du bezüglich deiner Zukunft und wie viel bist du bereit persönlich zu investieren, um deine Wünsche auch zu erreichen?“ Esther musterte Frau Berger etwas unsicher. Ein leichtes Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

„Was ist die Botschaft, hinter der Botschaft?“ Nun mussten beide herzliche lachen.

„Sag du es mir“, forderte sie ihre Lehrerin auf.

Esther versuchte sich, trotz der Kopfschmerzen, zu konzentrieren.

„Menschen haben Wünsche, legitime und nicht legitime. Man kann ein Leben lang sich Dinge wünschen und vielleicht auch jammern, wenn man sie nicht erhält. In vielen Fällen würde es im Bereich des Möglichen liegen, sich den Wunsch zu erfüllen. Die Frage stellt sich, was darf mich die Erfüllung meines Wunsches kosten. Damit ist nicht nur die finanzielle Seite berücksichtigt, sondern auch Aspekte wie Zeit, Energie und Weiteres, was mir im Augenblick nicht einfällt.“ Esther sah ihre Lehrerin herausfordernd an.

„Ich wusste, dass ich in dir eine Schülerin mit viel Potential habe.“ Vergnügt funkelten die Augen der Lehrerin.

„Darf ich sie um etwas bitten?“

Frau Berger nickte.

„Ich möchte über diese Fragen beten und brüten. Auch möchte ich Miriam damit konfrontieren. Wären sie so freundlich und besuchen uns morgen noch einmal? Wenn es zeitlich passen würde?“

Esther fand ihr Wunsch unverschämt und trotzdem hoffte sie auf eine positive Antwort und Frau Berger enttäuschte sie nicht.

„Morgen um dieselbe Zeit!“ Esther nickte.

Als Frau Berger verschwunden war, rollte sie mit viel Eifer zu Miriam und stellte ihr dieselbe Frage und zeigte ihr die Hintergründe dazu auf.

Es benötigte eine kleine Weile bis Miriam aus ihrer beginnenden Lethargie erwachte und auch von der Frage fasziniert war. Gemeinsam debattierten sie darüber und die Resultate die dabei heraus kamen, waren faszinierend. Mit einem Mal schienen sie beide eine Zukunft zu besitzen, welche nicht in schwarzen Farben gestrichen war.

Vielleicht noch nicht in rosa, aber ein zartes Grün der Hoffnung lag bereits in der Luft.

„Ein kleines Beispiel zur Veranschaulichung meiner gestrigen Aussage.“

Frau Berger sass gemütlich bei den beiden Mädchen und war sehr gespannt auf das Resultat ihrer Gespräche. Sie hatte sich einen bequemen braunen Besuchersessel ans Bett gezogen und sass erwartungsvoll da.

„Ich war vor einiger Zeit an einem Vortrag von einem verfolgten Christen. In einem Nebensatz erzählte er, dass er innerhalb eines Monats das gesamte Neue Testament der Bibel gelesen habe. Die meisten Menschen erwähnten dies anschliessend an dem Abend sehr lobend und bewundernd; mehr nicht. Eine Freundin von mir ging nach Hause, zählte sämtliche Kapitel im neuen Testament, dividierte sie durch 30 Tage und erhielt einen Durchschnitt. Die genaue Zahl ist mir entfallen, aber ich denke sie liegt bei ungefähr 10 oder 12 Kapiteln pro Tag. Diese Freundin fasste ein bestimmtes Datum als Start ins Auge und begann zu lesen. Sie legte während diesen Monats sämtliche andere Literatur zur Seite, las bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten und war nach 3 Wochen fertig, ohne dass sie dabei hetzte oder einfach über die Zeilen flog, ohne den Sinn verstehen zu wollen.“

„Was verstehen sie unter unmöglichen Gelegenheiten?“ Miriam wollte es präziser wissen. Ein amüsiertes Lächeln erhellte Frau Bergers Gesicht.

„Ihr seid etwas indiskret, aber weil ich Interesse und nicht reine Neugierde aus deiner Frage spüre, werde ich sie dir beantworten.“

Frau Berger musste sich kurz zurück besinnen und zählte ein paar Punkte auf.

„Sie fuhr viel mit dem öffentlichen Verkehr, wie Busse und so weiter. Immer wenn sie einen Sitzplatz ergattern konnte, las sie. Sie las, wenn sie sich die Haare föhnte“, diese Aussage amüsierte beide Mädchen, „oder wenn sie ein längeres Geschäft auf der Toilette hatte.“

Die drei Frauen erheiterte diese Aufzählung.

„Meine Freundin bewunderte diesen Mann nicht einfach, sondern prüfte, was sie selbst in ihrem Leben umsetzen konnte und tat es. Es ist einfach „ah“ und „oh“ zu sagen und nichts zu tun.“

„Nun aber zu euch Beiden, wie sehen eure Pläne aus und was seid ihr bereit zu investieren?“

Frau Berger sah die beiden Mädchen fragend und gespannt an.

Miriam schnitt zuerst ein anderes Thema an. Bei Frau Berger wagte sie es, denn viele Menschen schienen sonst, von der Thematik her, überfordert zu sein.

„Ein Arzt erzählte mir“, begann sie, „dass seit mehreren Jahrtausenden Menschen versuchten, abgetrennte Körperteile zu ersetzen. Die ältesten Prothesen, die bisher gefunden wurden, sind ungefähr 3500 Jahre alt. Archäologen entdeckten sie an der Mumie einer etwa 50 Jahre alten Frau. Es ist sogar bewiesen, dass die Ägypterin mit ihrer hölzernen Zeh Prothese tatsächlich gut unterwegs war. Denn Abnutzungsspuren verraten, dass das `Ersatzteil` nicht nur eine Grabbeigabe für das Leben nach dem Tod war. Kriege brachten es mit sich, dass auf dem Gebiet der Prothesen viel bewundernswerte Arbeit geleistet worden ist. In den 1920er Jahren begannen Experten, die Prothesen nach wissenschaftlichen Kriterien zu konstruieren.“ Miriam schluckte schwer, denn nun ging es von der Geschichtserzählung weiter ins persönliche.

„Die Ärzte haben bereits Verbindung aufgenommen mit versierten Kollegen, welche sich in Sachen Prothesen auskennen. Sie werden immer besser und man kann sich immer besser und ungenierter bewegen damit, sagen sie.“

Der letzte Satz war unter Tränen hervor gesprudelt, das Thema schmerzte sehr und Miriam konnte sich ein Leben mit einer Prothese nicht wirklich vorstellen. Eines wusste sie aber, dass sie sich ein Leben, hilflos im Sessel sitzend oder im Bett liegend, noch viel weniger vorstellen wollte, und das war der Ausschlag.

Die beiden anwesenden Frauen blinzelten auch ihre Tränen weg.

„Unterschenkelprothesen bestehen aus einem Schaft und einer Hartschale, welche der Form des erhaltenen Beines angepasst wird. Ich sollte damit wieder gehen können?“

Das Fragezeichen hörte man aus der Stimme Miriams heraus.

„Viele Menschen lernten nach dem Krieg diese Prothesen als Hilfsmittel sehr zu schätzen und die Technik wird immer wie ausgefeilter und besser, so dass es auch weniger Druckstellen und ähnliches mehr gibt.“

Sanft war die Stimme von Frau Berger und sie schaute aufmunternd zu Miriam. Auf Miriams Gesicht zeigte sich ein angedeutetes Lächeln.

„Diese Menschen sind sehr mutig, ich will auch mutig sein.“

Miriam hatte sich mit Hilfe einer Krankenschwester im Bett aufgesetzt und lenkte nun bewusst auf eine andere Thematik das Gespräch.

Sie begann mit einer kurzen Einleitung: „Ich überlegte mir, dass es viele herausragende Personen gibt auf dieser Welt. In der Forschung, Literatur, Sport und vielem mehr. Was diese Menschen verbindet ist ihr Einsatz, ihr Eifer, ihr Wille, ein Ziel zu erreichen. Das beeindruckt mich.“

Miriam musste sich wie innerlich sammeln und Tränen glänzten in ihren Augen.

„in den letzten Tagen wurde meine Zukunft immer wie düsterer in meinen Gedanken und zu guter Letzt dachte ich, dass ich überhaupt keine Zukunft mehr habe. Ihre Frage und eine Bemerkung über Behindertensport brachten mich zum Nachdenken, und ich hatte einige Gespräche mit den Ärzten. Das Resultat erzählt ihnen nun Esther.“

Mit diesen Worten spielte sie ihrer Freundin den Ball zu.

„Wir waren mutig und kühn, und ich hoffe nicht unverschämt!“

Die Spannung im Raum stieg und Frau Berger ermutigte sie mit ihrem offenen Gesichtsausdruck, welcher voller Freude auf das Kommende zu warten schien.

„Ich studiere Jura! Miriam macht eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich, da kann man viel sitzen. Wenn ich meine Ausbildung beendet habe und eine eigene kleine Kanzlei eröffne, wird Miriam meine persönliche Assistentin. Ob wir heiraten und Kinder bekommen werden, haben wir noch nicht entschieden.“

Nun lachten die Mädchen übermütig heraus, ihre Miene drückte aber auch eine leichte Verzagtheit aus, ob ihre Lehrerin sie als übergeschnappt bezeichnen würde?

„Sehr gut, das sind echte Ziele! Überaus wertvolle und erstrebenswerte Ziele. Wie wollt ihr sie erreichen?“

„Wir benötigen Hilfe.“

Beide Mädchen sahen sie in einer Mischung von Flehen und Hilflosigkeit an.

„Natürlich benötigt ihr Hilfe. Vielleicht habe ich diesen Punkt nicht erwähnt, aber man braucht immer Hilfe von aussen. Viel kann man selbst leisten, aber wir Menschen benötigen einander und die christlichen Gemeinden auch.“

Leichte Röte stieg den Mädchen ins Gesicht und sie sahen sich unsicher an.

„Ich bin noch die nächsten fünf Monate in der Stadt, bis ich meine neue Stelle beginne. Vermutlich kämpft ihr, bedingt durch eure Situation, mit dem Schulstoff. Ich könnte euch anbieten, jeden Tag mit euch zusammen zu lernen.“

Hoffnung und Freude bereitet sich im Zimmer aus.

„Müssen sie denn nicht arbeiten?“ Erkundigte sich Esther vorsichtig.

„Ich weiss nicht ob meine Eltern bereit sind etwas zu bezahlen.“

Miriam's Kinn zitterte ein wenig. Sie waren beide völlig verblüfft, dass die Lehrerin ihre Vorschläge nicht als Hirngespinnste abtat.

„Mädchen! Ich bin seit über zwei Jahrzehnten Lehrerin. Ich war nie verheiratet, habe keine Kinder und vor allem keine finanziellen Verpflichtungen. Diese verbleibenden fünf Monate sind für mich eine Art Urlaubszeit. Ich könnte versuchen stundenweise Unterricht zu geben oder sonst was, aber ich bin in der privilegierten Lage, diese letzten Monate auf ein Einkommen zu verzichten, ohne dass es mir sehr weh tut. Anschliessend habe ich eine gute bezahlte Stelle.“

Die Mädchen schienen ihrem Glück kaum zu trauen.

„In welche Stadt ziehen sie dann?“

Esther errötete ein wenig über ihre neugierige Frage.

Frau Berger überlegte einen Augenblick, ob sie es verraten konnte und nannte den Namen.

„Das ist eine Universitätsstadt!“ Stellte Esther rasch fest.

„Ich werde an einer dieser Universitäten Unterricht geben. In dieser Universität wird, unter anderem, auch Jura gelehrt. Ich weiss von meinen Besuchen vor Ort, dass es ordentliche Zimmer zur Miete gibt.“

Wieder zögerte sie einen Augenblick, zu fremd schien ihr, der eigene Gedanke zu sein.

„Mir steht ein hübsches kleines Haus, in der Nähe des Universitätsgeländes, zur Verfügung. Zu gross für eine Person, und ich könnte mir vorstellen, eine oder zwei nette und höfliche Studentinnen oder Mädchen die sonst eine Ausbildung machen, bei mir aufzunehmen...?!“

Frau Berger war selbst erstaunt über ihr Angebot, aber sie war in Gedanken bereits dabei, die Räumlichkeiten betreffend Behindertenfreundlichkeit zu überdenken.

„Es gibt eine relativ grosse Mennoniten Gemeinde in der Stadt, welche ich bereits zweimal besucht habe, und von welcher ich denke, dass sie vielleicht auch euch ansprechen könnte.“ Sie wusste, dass es riskante Aussagen waren, die sie machte, aber sie wollte mit offenen Karten spielen.

Eine Perspektive war eröffnet und es galt die Möglichkeit zu packen mit dem Risiko, zu verlieren, oder die Chance vom Ursprung her, nicht wahr zu nehmen und damit automatisch bei den Verlierern zu sein.

„Nichts zu machen, kann manchmal auch Sünde sein?“

„Meine Devise ist es: lieber mal eine falsche Entscheidung treffen, als nie eine Entscheidung zu treffen. Wenn Gott sieht, dass wir ein aufrichtiges Herz haben und aufrichtig versuchen die richtige Entscheidung zu treffen, dann bin ich überzeugt dass er uns nicht lange in die falsche Richtung laufen lässt. Dann heisst es, um Vergebung bitten und uns wieder neu auf den Weg zu machen. Aus lauter Angst etwas Falsches zu tun, nichts zu tun ist bestimmt Sünde, denn dann verpassen wir den Willen Gottes und seine Pläne für unser Leben.“

Die nächsten Wochen prüfte Frau Berger immer wieder durch Rückfragen, ob die ursprünglich gefassten Pläne immer noch den Wünschen der Mädchen entsprachen, denn es war eine herausfordernde Entwicklung in ihrem jungen und behüteten Leben.

Miriam tat sich schwer mit dem Gedanken von zu Hause auszuziehen.

Frau Berger suchte eine Schule in der Nähe, damit ein zu Hause wohnen möglich war, da die Gemeinde aber der tägliche Hin- und Rücktransport nicht unterstützen wollte, musste Miriam eine entsprechende Entscheidung fällen.

Ansonsten zeigte die Gemeinde an der Ecke eine grosse Hilfsbereitschaft. Sie waren umgehend dabei anzupacken und das Elternhaus von Miriam baulich auf eine Weise zu verändern, so dass sie auch mit einem Rollstuhl Platz fand. Auch ihr persönliches Zimmer wurde ins Erdgeschoss verlegt und auf eine Weise umgestaltet, dass alles wieder in ihrem Greifraum lag. Ebenfalls bei den sanitären Anlagen musste keine fremde Hilfe geholt werden, denn auch da gab es genügend Fachmänner. Sie holten sie jeden Sonntag im Spital ab und über schwierige Hindernisse wurde sie von kräftigen Männern getragen.

Aber dass sie eine Ausbildung zur Sekretärin erhalten sollte, lehnten die Eltern rigoros ab.

Sie fanden sogar einen Heiratskandidaten für Miriam. Es handelte sich um einen bereits etwas älteren Mann, dessen Frau vor wenigen Jahren gestorben war und der bereits erwachsene Kinder hatte. Ein Mädchen war handykapiert, durch eine leichte geistige Behinderung. Sie war flink in allen Dinge des Haushaltes, schaffte es aber nie lesen und schreiben zu lernen. Mit diesem lieben Mädchen zur Seite, währe Miriam abgedeckt gewesen bei Dingen des Haushaltes, welche sie selber nicht mehr tun konnte.

Miriam rang eine Weile mit sich, lehnte aber das Angebot trotzdem ab, denn sie empfand, ausser einer freundlichen Sympathie, nichts für diesen Mann.

Auch Esther löste die Verlobung mit Daniel und dieser schien nicht unglücklich darüber zu sein.

Viele Gespräche zwischen den Elternteilen, ihren Kindern und Frau Berger folgten und es setzte einen zähen Prozess in Gang. Für Miriam konnte man einen Kompromiss heraus handeln. Der grösste Teil ihrer Ausbildung sollte sie via Fernstudium machen. Miriams Eltern erkannten, wie sehr Miriam beim Lernen aufblühte und sie eine Perspektive für ihr Leben sah

und das war der ausschlaggebende Grund, ihr die Erlaubnis zu geben, obwohl sie davon überzeugt waren, dass sie niemals auf dem Beruf arbeiten würde.

Für die Prüfungen, welche jedes Quartal anstanden, zog sie für eine Weile zur einer entfernten Verwandten ihrer Mutter. Es wurde Frau Berger erlaubt, Miriam während dieser Zeit jeweils mit einem Auto abzuholen, in die Schule zu bringen und nach den Prüfungen wieder nach Hause zu fahren.

Das Gesamte wirkte wie eine grosszügige Geste seitens der Gemeinde.

Esther fand es schlichtweg unverschämt, denn dass Frau Berger jeweils derart viel Zeit, Kosten und Energie in Miriam stecken würde, sahen sie nicht.

Frau Berger winkte ab, als Esther sich ereifern wollte.

„Esther, sie sind blind in dieser Hinsicht, aber verurteilen wir sie nicht deswegen, denn in wie vielen Dingen sind wir persönlich auch blind und sehen dadurch viel Wichtiges nicht?“

Esther konnte sich dieser Aussage nicht entziehen, denn seitdem sie selbst die Bibel las, gingen ihr Welten auf, welche sie vorher nicht gekannt und erkannt hatte.

Bei Esther konnte kein Kompromiss ausgehandelt werden und sie wurde außerdem mit der Gemeindezucht belegt. Das war sehr hart für sie, liebte sie doch ihre Eltern und auch die Menschen aus der Gemeinde. Von nun an durfte sie keine Gemeinschaft mehr mit ihnen pflegen.

Sie zog auf, das Angebot ihrer Lehrerin hin, zu ihr und machte den gesamten Umzug mit. Es war für beide Frauen eine Herausforderung. Für Esther, weil sie zum ersten Mal von zu Hause fort war und für Frau Berger, da sie seit Jahren alleine lebte und nicht mehr an eine derart nahe Gesellschaft gewohnt war.

Frau Berger half Esther bei der Bewerbung für die Universität, in welcher sie arbeiten würde, und Esther empfing wenige Wochen später den positiven Bescheid einer Aufnahme und jubelte sehr darüber. Antoinette war sehr erleichtert über diese Zusagen, sonst wäre sie etwas in Bedrängnis gekommen. Sie erkannte wie sehr Esther einen schweren Prozess durchmachte. Sie litt sehr keinen Kontakt mehr zu ihren Eltern zu haben, besonders zu ihrer Mutter, aber es gab auch viele Augenblicke, in welchen sie sich schlichtweg befreit fühlte. Sie konnte es nicht wirklich definieren von was sie befreit war, aber das Gefühl war, als könnte sie fliegen. Manchmal brach auch Wut in ihr auf, dass ihre Eltern sich an diesen Gemeindebann hielten, denn als es Esther mal nicht mehr auszuhalten schien und sich zum Elternhaus schlich, war sie verzweifelt, als ihr Vater ihr, mit einem strengen Blick die Türe vor der Nase zuschlug, nachdem er sich nur kurz erkundigt hatte, ob sie zu Vernunft gekommen war.

Esther weinte sich an diesem Abend in den Schlaf und Ängste quälten sie, ob sie die richtige Entscheidung getroffen hatte. Die Alternative vom Zurückkehren und den damit verbundenen Auflagen und Folgen, liessen sie aber von einer Rückkehr absehen, dann schien ihr die ungewisse Zukunft mehr Raum zum Atmen zu geben. Die Bibel und das studieren über das Wort zeigten ihr neue Welten und Dimensionen auf, welche sie zaghaft als die ihre versuchte zu sehen. Welche mutige Frauen und Männer bevölkerten dieses Buch, und voller Ehrlichkeit wurden auch ihre Fehler und Schwächen aufgezeigt, denn wie sollte man sonst etwas davon lernen? Viele Gespräche mit Antoinette halfen ihr weiter, in dem Durcheinander von ihren Gefühlen und Gedanken, einen neuen Weg zu sehen.

„Antoinette, bin ich eine Feministin und Gott ungehorsam, mit der Art wie ich nun lebe?“

Esther und ihre ehemalige Lehrerin hatten irgendwann zum vertrauen Du gewechselt.

Immer wieder holte sie die Vergangenheit ein und sie wurde unsicher bezüglich ihrer Entscheidungen, obwohl sie auf keinen Fall zurück wollte, wenn sie es auch gekonnt hätte.

Sie sassen im gemütlichen Wohnzimmer und tranken eine Tasse Tee zusammen, denn in der Zwischenzeit gab es bereits wieder kühlere Tage. Antoinette legte sich ab und zu eine kuschelige Decke über die Beine, wenn sie zu lange an einem Ort sass, um Arbeiten zu korrigieren.

„Ich erzähle dir eine Geschichte aus der Bibel. Du kannst sie anschliessend nachlesen und dir deine persönlichen Gedanken darüber machen. Es gibt auch zwei oder drei Querverweise aber die Hauptsache steht im 4. Mose im Kapitel 36.“

Esther lehnte sich zurück, schloss die Augen und überliess sich der Geschichte.

„Da gab es fünf Schwestern. Ich weiss nur noch von dreien den Namen aus dem Stegreif heraus, Noa, Tirza und Milka. Nehmen wir Milka als Stellvertretung für ihre vier anderen Schwestern. Milkas Mutter gebar ausschliesslich Mädchen und keine Jungs. Nun tauchte die Frage auf, ob Mädchen auch Land erben können, oder nicht. Milka und ihre Schwestern gingen zu Mose und den Ältesten und fragten nach. Mose fragte Gott, und Gott stimmte mit der Meinung der Schwestern überein. Auch sie sollten Land erhalten. Später kam noch die Diskussion dazu, dass aber die Schwestern innerhalb ihres Stammes heiraten sollten, damit ihr Land, welches Erbland war, nicht in einen fremden Stamm wechselte. Die Schwestern gehorchten und heirateten ihres Onkels Söhne. Soweit die Geschichte.“

Antoinette liess die Begebenheit für einen Augenblick auf Esther einwirken, bevor sie fort fuhr.

„Mich sprechen verschiedene Aspekte aus dieser Geschichte an.

Punkt 1: Die Schwestern scheinen einen guten Draht zu Gott zu haben, wenn ich das so salopp ausdrücken darf, denn sie hatten den richtigen Eindruck, nämlich dass auch Frauen Erbland erhalten dürfen.

Punkt 2: sie haben keine Menschenfrucht, denn sie gehen nicht zu ihrem Onkel oder sonst einer männlichen Bezugsperson, sondern direkt zu Mose, quasi dem Höchsten im Volke und tragen die Frage vor. Sie müssen sich nicht hinter einem Mann verstecken. Das zeigt auch ihren Mut.

Punkt 3: sie gehorchen den Anweisungen und sind bereit ihre Cousins zu heiraten. Diese Schwestern zeigen viel Familiensinn, aber sie zeigen auch eine ausgewogene Mischung zwischen Mut, Gottesfrucht und trotzdem Gehorsam. Das spricht mich an und gefällt mir!“

„Wow“, Esther formulierte ihre eigenen Gedanken dazu: „diese Schwestern sind wahrhaftig ein Vorbild. Sie wagten eine Frage an Mose zu richten, die bis anhin niemand traute zu stellen. Vielleicht zogen die Menschen diese Möglichkeit nicht einmal in Betracht, dass Frauen Erbland besitzen dürfen und Gott gibt zum Erstaunen von vielen, seine Zustimmung. Trotzdem sind sie keine `Feministinnen` denn sie gehorchen Mose und den Ältesten und heiraten, nach dessen Wünschen, im selben Stamm.“

Diese biblische Begebenheit wurde zu einem Massstab für Esther. Sie wollte diese Mischung aus Gottesfurcht, Mut und Gehorsam in ihrem Leben beherzigen.

Vor dem Umzug gab es noch einiges zu tun und Esther packte eifrig mit an. Dies war eine gute Gelegenheit um Esthers Garderobe eine etwas andere Richtung zu geben.

Da Antoinette immer über genügend Platz verfügt hatte, war von Zeit zu Zeit ein neues Kleidungsstück dazu gekommen, ohne das ein älteres Modell weichen musste. Hier war nun die Gelegenheit von Esther sich einige Stücke auszuwählen und auf ihre Masse abzuändern. Die Wahl war kein Problem für beide Seiten, denn für Esther waren diejenigen Kleidungsstücke, welche Antoinette als langweilig oder etwas veraltet sah, noch sehr modern und gewagt und sie war erstaunt wie gut sie dezente Farben tragen konnte. Es benötigte aber eine Weile, bis sie sich an die Rocklänge, welche nur ansatzweise bis zur Wade ging, gewöhnen konnte, denn sie fühlte sich zuerst ziemlich schamlos und nackt. Hosen kamen für sie aber nicht in Frage, *ich bin doch kein Mann*, dachte sie, als sie immer wie mehr Frauen auf der Strasse sah, welche sich nach dieser Mode kleideten. Als sie erkannte, dass kein Mensch sie befremdet ansah, oder eine Bemerkung machte, freundete sie sich immer wie mehr mit ihrer neuen Garderobe an. Selbst Miriam ermutigte sie diese Kleider zu tragen und machte ihr ehrliche Komplimente.

Öffentlich durfte sie Miriam nicht sehen, aber da diese regelmässig bei Trudi zu Gast war, richtete es Trudi ein, dass Esther jeweils dazu stossen konnte. Durch den Unfall waren die Mädchen näher zueinander gewachsen und sie entdeckten, dass es viel gab, um miteinander zu lachen. Trudi trug natürlich immer dick auf, wenn Esther ein neues Kleid trug

und bezeichnet es als „krötenlangweilig“ und „überbrav“. Für Esther war das Musik in ihren Ohren, wollte sie doch keinesfalls modern oder noch schrecklicher, irgendwie aufreizend wirken. Trudi hatte dies durchschaut und gab mit Genuss solche Kommentare ab, obwohl sie sich im geheimen riesig freute, wie hübsch Esther in der Zwischenzeit aussah.

Die Haube abzulegen war ein grosser Schritt für Esther gewesen, aber als Antoinette sie zu einem Friseur schleppte und dieser ihre beinahe hüftlangen Haare kräftig kürzte, aber sie dennoch einen Zopf tragen konnte, konnte sie sich überwinden. Die neuen Kleider und die Haube wären eh nicht mehr passend zueinander gewesen und in ihren vorhergehenden Kleidern konnte sie sich auch nicht mehr vorstellen zu leben. Sie gehörten wie zu einer anderen Zeit. Eine Zeit, an welche sie ab und zu mit Schmerz aber auch Wehmut dachte. Dem inneren Wandel folgte schrittweise der äussere Wandel. Esther war selbst erstaunt, welch ein schöner Glanz auf ihrem dunklen Haar lag, wenn die Sonne darauf schien.

Kapitel 8

Edi lief in seiner kleinen und kargen Einzelzelle von einer Seite zur anderen. In die Einzelhaft wurde er verlegt, da er aggressiv gegenüber den anderen Mitgefangenen war und häufig Streit anfang. Auch jetzt knurrte er wütend vor sich hin. Bitterkeit nagte an ihm. Einerseits wollte er sich tief im Herzen vornehmen niemals mehr jemanden zu helfen. Seine Freunde von der Gang waren auf freiem Fuss und er hier im Gefängnis. Andererseits wusste er, dass irgendeine Seite in ihm, dieser Einstellung vehement widersprach und dieses gespalten sein, machte ihn noch mehr wütend. Als die Schlüssel im Schloss klirrten sah er mit wütendem Blick auf die noch geschlossene Türe. Ums Essen konnte es sich nicht handeln, denn dafür gab es einen kleinen Schieber.

„Besuch für dich.“ Er erhielt Handschellen und wurde, von zwei Wächtern eskortiert, in den kahlen, grauen Warteraum geführt.

„Hey Edi. Ich soll dir liebe Grüsse von Eleanor und Trudi ausrichten und hier ein Schachtel Brownies für dich. Haben die beiden extra für dich gebacken.“

Bei derart viel Freundlichkeit war es schwierig die schlechte Laune wie einen Panzer um sich zu tragen.

„Danke!“

Giuseppe musterte sein Gegenüber und was er sah berührte sein Herz. Edi wirkte blass und etwas ungepflegt. Seine Augen hatten dunkle Ringe und ein Mundwinkel zog sich spöttisch nach unten. Wie viel Schmerz verbarg sich hinter der Fassade von Rauheit. Wie viel Verlassenheit und der Schrei nach Liebe, wie auch Hoffnungslosigkeit.

„Dein Pflichtverteidiger erklärte mir, dass er bis jetzt noch keine entlastende Zeugenaussage für dich hat, aber wir hoffen weiter.“

„Niemand wird für mich aussagen, man hasst uns!“ Wut und Verletztheit spiegelten sich in seinen Augen.

„Hass finde ich ein zu starkes Wort. Erstaunt es dich, wenn dich die Menschen der Stadt nicht mögen? Ich glaube kaum, dass ihr dieses Ziel verfolgt.“

„Sie haben Vorurteile“, knurrte Edi. „Man hält uns für brutal und gemein und“ Edi gingen die Worte aus.

„Haben die Menschen denn völlig Unrecht?“

Edi ging vorerst nicht auf die Frage ein.

„Christen sind brav und langweilig!“ Provozierte Edi.

Über Giuseppees Gesicht lag ein breites Lächeln.

„Du hast auch Vorurteile wie ich sehe!“ Beide konnten ein Grinsen nicht verkneifen, als Giuseppe diesen verbalen Ball zurückgab.

„Ich gebe zu, dass nicht alle aus deiner Gang brutal und gemein sind, denn bisher habe ich nur dich persönlich kennengelernt, und du passt bislang nicht in dieses Bild.“

„Okay, okay! Ich gebe zu, sie und ihre Familie passen auch nicht völlig ins Schema von brav und langweilig. Ihre Tochter sieht super heiss aus!“

Edi konnte das Provozieren nicht lassen.

„Aus diesem Grund bin ja ich hier, denn bei mir kannst du noch sprechen, bei ihrem Anblick würdest du vermutlich sabbern und ich möchte mich mit dir unterhalten.“

„Ich versuche sie unsympathisch zu finden, aber irgendwie gelingt es mir nicht.“

Diese Worte waren heraus gerutscht, ohne dass er es wollte. Edi schien selber erstaunt über seine Aussage zu sein und zum ersten Mal lehnte er sich entspannt in seinem Stuhl zurück und sah Giuseppe offen ins Gesicht. Aus den Händen, welche zu Fäusten geballt waren, wich die Starrheit.

Dies war der Beginn einer besonderen Freundschaft. Für und für liess Edi in sein Inneres schauen. Er erzählte von seinem Vater der ein stadtbekannter Säufer war. Bis er am Freitagabend zu Hause eintraf, war der grösste Teil des Wochenlohnes vertrunken. Seine Mutter, eine sanftmütige Frau, musste viele böse Worte und auch Schläge über sich ergehen lassen. Edi ärgerte ihre Sanftmut und eines Tages hielt er es nicht mehr aus, was seine Augen sahen, und er schlug auf seinen Vater ein. Dessen Zorn kannte keine Grenzen mehr und er schlug Edi bis zur Bewusstlosigkeit. In derselben Nacht schlichen er und seine Mutter aus dem Hause, in der Hand nur einen kleinen Koffer mit ihren Habseligkeiten. Sie zogen von Ort zu Ort, denn sein Vater hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, sie zu verfolgen, und er bedrohte sie mit dem Tode. Seine Mutter war das reinste Nervenbündel, versuchte aber mit dem wenigen Geld, dass sie mit Putzen und ausbessern von Wäsche erhielt, sie Beide über Wasser zu halten.

Edi lernte seine jetzige Gang kennen und als der Vater das nächste Mal auftauchte, war er ein gefundenes Opfer für die brutalen Spiele der Gang. Dass er überlebte war ein Wunder und er kam nach dem Spitalaufenthalt in ein Heim für Invalide. Aber auch dort war er nicht tragbar und schlich, trotz seiner schweren Gehbehinderung, davon. Die Jahreszeit arbeitete gegen ihn, denn ein paar Tage später fand man ihn, nach einer besonders kalten Nacht, tot bei einem alten Schuppen, die Schnapsflasche noch in der Hand. Die Polizei vermutete, dass er derart betrunken gewesen sein musste, dass er bewusstlos wurde und erfror. Seine Mutter schien seit dieser Zeit zaghafte aufzublühen, obwohl sie auch immer wieder Gewissensbisse quälten. Sie fragte sich, ob sie nicht die richtige Frau gewesen war und deshalb ihr Mann zum Trinker wurde. Er trank bereits vor der Ehe viel, aber seine Mutter war von seiner Fröhlichkeit angezogen und glaubte an die trügerische Hoffnung, dass er sich in der Ehe bessern würde. Viel zu lange deckte sie sein Verhalten, bei Freunden und Familie. Sie nahm Gelegenheitsjobs an und unterstützte damit indirekt das negative Verhaltensmuster ihres Mannes.

„Lebt deine Mutter noch?“ Edi nickte und ein verbissener Zug lag um seinen Mund.

„Ich würde es genial finden, wenn sie sich ein wenig um meine Mutter kümmern könnten, aber so etwas kann ich nicht aussprechen, ich bin doch kein Weichei!“

Giuseppe reichte ihm ein sauberes Taschentuch und Edi schnäuzte sich kräftig.

„Du hast dir bestimmt eine Erkältung eingefangen.“

Edi verriet der Polizei keine Namen aus seiner Gang und Giuseppe konnte es teilweise nachvollziehen. Diese Gang war aus seiner Sichtweise, ihm zum Vater und zur Mutter geworden und zur Befreiung von einer schweren Bedrohung.

Eleanor besuchte Edis Mutter und war erstaunt über die spontane Offenheit, welche sie bei dieser eher unscheinbaren Frau fand. Viele graue Haare durchzogen die ehemals braunen Haare, aber die braunen Augen sahen freundlich und offen aus ihrem etwas runden Gesicht, wie auch ihre gesamte Figur eher etwas mollig war. Die mit kleinen blauen Blumen geschmückte Bluse schien schon etwas alt zu sein, aber alles war blitzblank in ihrer kleinen Wohnung. Während einer gemütlichen Kaffeerunde in ihrer mit rotweiss gekachelten Vorhängen bespannten Küche, erzählte sie ehrlich, dass sie als junge Frau sehr aktiv in der Kirche gewesen war und erst durch ihre Heirat, sich Stück für Stück davon entfernt hatte.

Alle guten Vorsätze halfen nichts und die Gemeinschaft mit andern Christen verlor sich immer wie mehr. Auch ihre persönliche Beziehung zu Gott erlitt Schiffbruch, weil sie ihn auch für viele Dinge anklagte, um sich nicht ihrem eigenen Versagen oder demjenigen von Edis

Vater, stellen zu müssen. Sie erzählte Eleanor freimütig, dass sie seit einigen Monaten bei einer Selbsthilfegruppe für die Angehörigen der anonymen Alkoholiker war. Irgendwann im Laufe der Zeit hatte sie erkannt, dass in ihr immer noch das Potential schlummerte, sich einem präzise ähnlichen Mann zu nähern wie ihr verstorbener Mann gewesen war und das erschreckte sie. Vielen Zusammenhängen zwischen dem Süchtigen persönlich und seiner Familie wurden ihr bewusst und sie erkannte auch ihre eigenen Fehler, indem sie viel von einem falschen System unterstützt und gedeckt hatte. Sie erwähnte auch, wie sehr sie es sich wünschen würde, dass Edi sich auch einer solchen Gruppe anschliessen würde, denn auch er hatte viele Narben und Prägungen aus seiner Kindheit mitgenommen. Gerne begleitete sie Eleanor am nächsten Sonntag in die Kirche und war etwas erstaunt über die Fröhlichkeit und Spontanität, welche in diesem Gottesdienst herrschte. Das Gebäude war sehr schlicht und die einzige Zierde war ein grosses Holzkreuz. Die Predigt von Giuseppe über Gnade und Heilung war wie Balsam auf ihrer gepeinigten Seele. Bald gehörte sie zu den regelmässigen Besuchern, und auch innerlich erlebte sie einiges an Befreiung, auch von ihren Ängsten und Sorgen, denn sie wusste nun wieder wer ihr Fürsorger und Fürsprecher war. Der eigentliche Heilungsweg benötigte seine Zeit, aber bereits wieder die bewusste Hinwendung zu ihrem Herrn und die Vergebung der vergangenen Schuld, brachte viel Linderung und Befreiung.

„Jemand muss sich sorgen, diese Aussage ist korrekt, aber denkst du nicht, dass Gott das besser kann als du?“ Eleanor fragte dies mit einem Zwinkern in den Augen.

„Gott hat Sorgen?“ Daisy sah sie erstaunt an. Wieder einmal sass sie in der Küche von Daisy, da diese nur über eine 1 Zimmerwohnung mit einer Art Wohnküche verfügte. Eleanor bemerkte, dass ein paar bunte Kissen auf den Stühlen lagen und Daisy erzählte ihr, dass sie günstig zu dem Stoff gekommen war und diese Kissen nun für einen fröhlichen Anstrich sorgten. Auch ein zierlicher Blumentopf mit rotweiss gesprenkelten Nelken zierte den Tisch.

„Nein, ich habe mich vielleicht etwas ungeschickt formuliert.“

Eleanor setzte die Teetasse auf den Tisch vor ihr und nahm das Thema wieder auf. Edis Mutter und Eleanor sass oft zusammen und plauderten über viele Dinge. Es war das erste Mal seit ihrer Verheiratung, dass sie wieder eine Freundin hatte. Vorher erlaubte es ihr Mann nicht, der eifersüchtig über sie und ihre Kontakte wachte.

„Das Wort „Sorge“ gibt es mit zwei verschiedenen Bedeutungen. Sorgen im Sinne von sich ängstigen, negativen Gedanken nachhängen, das Gefühl in sich tragen, einer Sache nicht gewachsen zu sein und vieles mehr. Sorge im Zusammenhang mit Gott, hat mit Fürsorge zu tun, oder sich um einen Menschen oder Dinge kümmern. Konnte ich mich verständlicher ausdrücken?“ erkundigte sich Eleanor etwas unsicher.

Nun nickte Daisy zustimmend. „Im Sinne von dem biblischen Wort, werft eure Sorgen auf Gott, denn er sorgt für euch, welches im 5. Kapitel des ersten Petrusbriefes steht.“

„Ja, aber kennst du auch die vorigen Verse?“

Daisy zuckte irritiert mit den Schultern.

„Demütigt Euch unter seiner starken Hand.“

„In welchem Zusammenhang steht das mit der Demut?“ Daisy wirkte verunsichert. Eleanor war für sie ein grosses Vorbild und gefühlsmässig hoch über ihr zu stehen, obwohl dies bestimmt nicht ihre Absicht war. Umso mehr war sie später erstaunt, als Eleanor sie bat, ihr auch solche bunte Kissen zu nähen, denn nähen sei wirklich nicht ihre Stärke. Erst da erkannte sie den tieferen Sinn, des Bibelwortes von vielen Gliedern und ein Leib. Niemand konnte alles und auf diese Weise benötigte man einander. Das führte zu einer Gleichheit.

„Wenn wir uns sorgen“, nahm Eleanor den Faden wieder auf, „sagen wir unbewusst und indirekt zu Gott, dass er die Dinge nicht völlig in der Hand hat. Oder wir trauen ihm nicht zu, dass er sich real um uns und das was uns beschäftigt, kümmert. Im Gebet geben wir dann manchmal Gott Tipps, wie er eine Situation verbessern kann. Wir spielen Gott! Wir haben den Eindruck, dass wir es besser wissen als Gott. Demut sagt, dass wir nicht weiter wissen,

aber wir unseren Gott kennen und durch diesen Gedanken ruhiger sein können, weil er stark ist, eine starke Hand hat, wie der Vers es sagt. Andere Stellen sprechen von allmächtig, allgegenwärtig, allwissend. Wir können keinen besseren Fürsorger haben. Wir sollen unsere Sorgen ihm überlassen.“

Daisy schien das Gehörte zu überdenken und ergänzte, nachdem sie die Worte in der Bibel nachgelesen hatte:“ es steht auch etwas von der Zeit. Ich interpretiere es so, dass Gott auch weiss, wann er etwas ändern will und wir nicht immer den richtigen Zeitpunkt kennen.“

„Wie wahr, wie wahr“, Eleanor kicherte und erzählte Daisy, dass auch sie mit Geduld kämpfe und oft dachte, dass Gott sich ein bisschen beeilen sollte. Im Nachhinein erkannte sie jeweils in ihrem Verhalten Stolz und Ungeduld.

„Das Interessante an den nachfolgenden Versen ist auch, dass davon geschrieben steht, dass wir Satan widerstehen sollen, dann flieht er von uns, wie machen wir denn das?“

Eleanor zögerte ein wenig mit der Antwort, denn sie war sich auch nicht völlig sicher über den tieferen Sinn der Worte.

„Widerstehen, indem wir die Lügen von Satan nicht glauben, sondern den Wahrheiten, die Gott in seinem Wort sagt. Wenn wir traurig sind, sollen wir nicht in Selbstmitleid versinken, sondern mit Anbetung und Lobpreis diesen negativen Gefühlen entgegentreten, um nur einige Beispiele zu nennen.“

Beide Frauen unterhielten sich noch eine Weile über den gesamten Text von Vers 6-11, bei welchem auch das Leid nicht ausgeschlossen war, und sie erkannten einmal mehr, wie wichtig es war, einen Text im Gesamten zu lesen, auch wenn es legitim war, bei passenden Situationen nur einen einzelnen Vers zu zitieren.

„Haben dich deine Freunde aus der Gang mal besucht?“

„Ne, das ist nicht möglich.“ Edi zuckte mit einem müden Lächeln mit den Schultern.

Giuseppe wartete einen Augenblick darauf, ob Edi weiter auf die Thematik eingehen würde.

„Die Meisten haben die Stadt verlassen. Es war keine Gruppe die vor Ort entstand, sondern im Grunde zugereist war. Ich, und ein paar wenige Andere, sind vom Ort her dazu gestossen. Wenn es zu viel Stunk gibt, dann ziehen sie weiter.“

„Ziehst du auch weiter, wenn sie dich hier entlassen?“

„Was habe ich für eine andere Möglichkeit? Vermutlich lande ich einige Zeit im Knast und wer will anschliessend schon einen ehemaligen Knastbruder, der keine richtige Schulausbildung vorweisen kann.“ Edi kaute an seinen Lippen herum.

„Wir sind so oft umgezogen, ich war in vielen verschiedenen Schulen und habe den Anschluss völlig verpasst. Es gab nur zwei Möglichkeiten, entweder wurde ich von den anderen Schülern deswegen fertig gemacht, oder ich machte sie fertig. Die zweite Reaktion half mir einen Platz in der Gang zu erhalten.“

Giuseppe erkannte die Tragweite dieser Schwierigkeiten und fragte sich, ob und wie er helfen konnte.

Der Gerichtstag rückte näher und da die Polizei keine weiteren Personen aus der Gang festnehmen konnte, wollten sie sich ungern von Edi trennen, besonders da dessen Unschuld in keinerlei Weise belegt werden konnte. Überall im Lande schossen Rockergruppen aus dem Boden. Rebellion schien beliebt zu werden unter den Jugendlichen, wie auch die Rockmusik und die entsprechende Kleidung dazu. Flache Ballerinas waren ideal zum Tanzen, wie auch die fliegenden kurzen Röcke, die engen, bunten Pullis und die kecken Rossschwänze der Mädchen.

Auch Giuseppe erhielt manchmal den Eindruck, man wollte an Edi ein Exempel statuieren. Viele Bürger hatten einen echten Groll gegenüber den Banden und man konnte es ihnen auch nicht übel nehmen. Giuseppe wurde ein paar Mal darauf angesprochen, dass er sich dermassen intensiv um Edi kümmerte und selbst aus seiner Gemeinde kamen erste Reaktionen. Eine treffende Predigt über Jesus Worte, dass wer ohne Schuld sei, den ersten Stein werfe und, dass Jesus selbst seine Zeit mit Sündern und Huren investierte, zeigte in seiner Gemeinde die richtige Wirkung, und sie standen geschlossen hinter ihrem Pastor.

„Irgendwas muss an diesem Typ sein“, dachte Edi laut.
Giuseppe beobachtete Edi seit einigen Minuten, wie er aus einem kleinen vergitterten Fenster hinaus starrte.

„Welcher Typ?“

„Dieser Jesus!“

„Ja doch, der Typ ist etwas Besonderes, würde ich sagen.“

Giuseppes Antwort brachte Edi dazu sich umzudrehen.

„Sie predigen gerne.“

„Ist mein Job“, bemerkte Giuseppe mit einem Schmunzeln.

„Wissen sie, dass mich ihre Predigten nicht viel weiter brachten?“ Edi konnte immer noch ziemlich aggressiv sein, obwohl sein Wesen insgesamt ruhiger und ausgeglichener geworden war, in den letzten Wochen.

„Besser nicht viel, als gar nichts“, meinte Giuseppe lakonisch und liess sich nicht aus der Ruhe bringen.

Edi lachte kurz auf. „Ich mag sie, Prediger.“

„Das beruht auf Gegenseitigkeit, vielleicht weil ich von dir bereits einiges lernen konnte?“

Giuseppes Augen funkelten vor Vergnügen, aber Edi ging nicht darauf ein.

„Meine Mutter predigt sogar besser als sie.“

„Ich bin froh um Nachwuchstalente. Wenn sie eine echte Gabe hat, kann sie vielleicht ab und zu den Predigtendienst übernehmen, habe selber noch genügend anderes zu tun.“

„Das ist nicht ihr ernst, dass eine Frau auf der Kanzel stehen soll?“

„Mensch Edi bist du aber von vorgestern in Bezug auf die Frauenfrage, bei der Heilsarmee predigen die Frauen bereits seit Jahrzehnten.“

„Echt?“

Giuseppe nickte und rieb sich die Hände. Ihr verbaler Schlagabtausch bereitete beiden auch Spass.

Edi schien irritiert zu sein, ging aber nicht weiter darauf ein.

„Mutter predigt auf eine völlig andere Art als sie.“

„Das haben Frauen so an sich, aber es ist okay.“

„Sie predigt mit Taten nicht mit Worten!“

Edi stand mit einem herausfordernden Blick vor ihm.

„Erzähle, zu diesem Thema lasse ich mich sehr gerne belehren, denn das Eine ohne das Andere ist nicht Gottes Wille.“

Edi erzählte ihm, wie positiv seine Mutter sich in den letzten Wochen verändert hatte. Sie war zu einer fröhlichen und dankbaren Frau geworden. Wagte Dinge, um welchen sie früher einen grossen Bogen herum machte. Trug nicht dauern nur schwarz bei ihrer Kleidung als wäre sie in Trauer, sondern auch andere Farben. Sie konnte wieder lachen und es schien, als sei eine Last von ihr gefallen. Sie erkannte wieder eine Zukunft für sich und hoffte, auch für ihren Sohn. Als Edi erkannte, wie freundlich er von seiner Mutter erzählte, verhärtete sich seine Miene wieder. Er hatte immer noch einige Mühe, sein verletzliches Inneres preis zu geben.

„Machen sie eigentlich Evangelisationsveranstaltungen?“

Bevor Giuseppe antworten konnte fuhr Edi bereits fort.

„Ich könnte bei ihnen als Rausschmeisser arbeiten, so eine Art Bodyguard.“

„Im Grund lade ich die Menschen bei einer solchen Veranstaltung ein, herein zu kommen und nicht hinaus geworfen zu werden.“

„Kein Problem für mich“, konterte Edi. „Ich packe mir die Passanten am Kragen und drohe ihnen mit der Hölle oder einem Schlag auf die Nase, wenn sie nicht umgehend ins Zelt gehen und ihrer Predigt zuhören.“

„Eine recht unkonventionelle Art von Einladung“, gab Giuseppe zu bedenken.

„Sie entspricht aber nicht völlig meinen Vorstellungen.“

„Aus welchem Grund spielen sie den Coolen und lassen sich nicht von mir provozieren?“

In ihrem Alter hat man sich provozieren zu lassen von solchen Typen wie mich.“

„Sonst verderbe ich euch den Spass?“

„Genau!“ Edi drehte Giuseppe den Rücken zu, denn er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Er konnte es sich selber noch kaum zugeben, aber er freute sich immer über die Besuche von Giuseppe. Intuitiv bemerkte er, wie dieser Mann Gottes ihm gut tat. Das ärgerte ihn auf der einen Seite, aber die andere Seite in ihm lies es gerne zu.

„Ich würde jetzt gerne noch für dich und die morgige Gerichtsverhandlung beten.“

„Laut beten???“ Eine leichte Verunsicherung stand in Edis Gesicht geschrieben.

„Wenn du es wünschst, kann es auch laut sein, ich dachte eine normale Redelautstärke würde genügen, denn Gott ist nicht schwerhörig.“

„Oh Mann, bringen wir es hinter uns“, und Edi trat langsam auf den Besuchertisch zu.

„Muss ich mich jetzt setzen und brav die Hände falten?“

„Das ist nur die Hälfte der Übung. Du musst noch den Kopf demütig senken und die Augen schliessen.“ Giuseppe Miene war undurchdringlich und Edi beobachtete ihn genau.

Zu seinem Erstaunen stand nun Giuseppe auf und fing an, während er in dem kleinen Raum auf und ab ging, mit seinem himmlischen Vater zu sprechen. Manchmal wurde er etwas lauter und ab und zu war es mehr ein Flüstern und Flehen. Auf sein Amen hin kam das Echo unerwartet auch seitens von Edi. Ein Augenblick schien dieser um seine Fassung zu ringen, bis er den coolen Typen wieder übergestreift hatte.

„Bin neugierig wie Gott, oder wer auch immer, auf derart viele Worte und Wünsche reagiert. Reden Italiener immer so viel?“

„Meistens noch mehr.“ Giuseppe umarmte Edi, der sich steif machte in seinen Armen und sich trotzdem nicht dem warmen Gefühl in der Herzengegend entziehen konnte.

Der Gerichtssaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Der Raum wirkte an diesem Tag eher düster, denn auch draussen hatte sich die Sonne hinter dicken Wolken verborgen, so dass man sogar das Licht anknipsen musste. Reihen von schlichten Holzbänken zierten den Raum. Einzig die Frontseite zeigte die Wichtigkeit des Ortes auf. Schwere und hohe Sessel mit dunkelroten Bezügen standen bereit für den eintretenden Richter. Die Geschworenen hatten bereits Platz genommen und erhoben sich nun. Hinter dem Richter hing ein grosses Gemälde, welches einer der ersten Richter der Stadt zeigte; in seinem langen, schwarzen Gewand und einer weiss gepuderten Perücke auf dem Kopf. Auf der rechten Seite des Richterstuhles hing die amerikanische Flagge.

Der Richter selber war als weitsichtiger Mann bekannt. Obwohl er manchmal etwas träge und schläfrig wirkte, schien sein Verstand jederzeit hellwach zu sein und seine kleinen blassblauen Augen schienen tiefer in den Menschen vor sich zu sehen, als manchen lieb war. Er war sich bewusst, dass dieser Fall eine besondere Brisanz in sich trug. Einerseits standen sich Menschen gegenüber, welche von der inneren Einstellung her, Welten trennten und andererseits war das Interesse der Stadt da, und es schien als sollte dieser Prozess dazu dienen, aufzuzeigen in welche Richtung sich die Stadt in Zukunft entwickeln würde.

Es war als hätte sich die halbe Stadt eingefunden. Auch viele von der Gemeinde an der Ecke waren anwesend, denn man erkannte die Frauen an ihren Hauben. Ein zorniges Gemurmel war zu hören, als Edi von zwei Polizisten herein geführt wurde. Eleanor brachte ihm im Vorfeld nochmals ein paar Kleider, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Edi schien für sich einen Kompromiss geschlossen zu haben. Keine genietete Jacke und Lederhose, aber auch keinen Anzug. Er trug eine saubere Hose mit Bügelfalten und ein weisses Hemd.

Auch die gesamte Familie Weber war anwesend. Trudi durfte, im Sinne einer Ausnahme, einen Tag in der Schule schwänzen, nachdem sie beim Rektor vorgesprochen hatten. Dieser nahm es nicht so streng, da die Abschlussprüfungen bereits hinter ihnen lagen und nur noch wenige Schultage vor ihnen standen.

„Ich hoffe Edi zeigt das, was in ihm an Gutem steckt und nicht den Rebell.“

Eleanor fasste nach Giuseppe Hand und drückte sie sanft.

Die Verhandlung zog sich hin und die Schilderung der Zeugen war ziemlich ausführlich und teilweise blumig geschildert. Der Pflichtanwalt schien sich nicht sehr ins Zeug zu legen um Edi wirkungsvoll zu verteidigen. Im Vorfeld beteuerte Edi immer seine Unschuld und man war

gespannt auf seine Ausführungen. Emotionslos erzählte er den Vorgang aus seiner Sicht und schwieg anschliessend.

„Und sie bekennen sich immer noch als unschuldig?“ höhnte der Anwalt.

„Nein auf schuldig.“ Edis Augen waren bei dieser Aussage gesenkt.

Ein Raunen ging durch die Reihen und der Richter musste einmal mehr um Ruhe bitten.

„Wenn ich einer der vordersten Fahrer gewesen wäre, dann wäre mein Ausweichmanöver vielleicht auch gescheitert und ich hätte die Pferde verletzt, somit den Wagen zum Fallen gebracht und all dies Unglück verursacht. Nur weil ich das Schlusslicht war, spricht mich das nicht von aller Schuld frei. Mein Fahrstil war nicht immer sehr verantwortlich, wie ich aus diesem Unglück erkennen kann.“

Diese Aussage brachte ihm einiges an Sympathie bei den Menschen und Geschworenen ein. Für den Anwalt war es aber ein gefundenes Fressen und eine klare Schuldzuweisung. Alle Zeugen waren aufgerufen worden und es stand kurz davor, dass sich die Geschworenen für eine Urteilsverkündung zurückzogen, als der Gerichtsdienner unerwartet einen weiteren Zeuge ankündigte. Wieder war ein Raunen und Flüstern im Saal und des Richters Hammer kam wieder zum Zuge.

Trudi staunte nicht schlecht als sie sah, dass es sich bei dem Zeugen um Miriam handelte. Esther schob ihre Freundin nach vorne in den Zeugenstand und blieb bei ihr stehen. Nach dem Schwur auf die Bibel wurden sie nach ihrer Aussage gefragt.

Sie erzählte von der Kutschenfahrt, dem scheu werden der Tiere und dem Zusammenstoss.

„Und hier setzt meine erste Frage ein. Wurde das Motorrad von Herr Miller auf Spuren von dem Zusammenstoss mit dem Pferd untersucht? Derart schlimm wie das Pferd zugerichtet war muss es Spuren gegeben haben.“

Der Richter sah den Anwalt an und dieser den verantwortlichen Polizisten.

„Das Motorrad wurde untersucht und es gab keine Spuren. Da diese Motorräder aber meistens sehr verdreckt sind, erkennt man eh nichts.“

„Wir haben in unserer kleinen Stadt nur ein Motorradgeschäft, wurde in diesem nachgeforscht, ob in den Nachfolgetagen ein Motorrad, welches ziemlich beschädigt wurde, zur Reparatur gebracht wurde oder von jemandem aus besagter Bande ein Neues gekauft wurde?“

Esthers Mimik zeigte eine Mischung aus Wut und Neugierde. Niemand der Anwesenden ausser Trudi ahnte, dass die Fragen auf Esthers „Mist“ gewachsen waren, als sie sich intensiv mit dem Fall beschäftigte und von Miriam wie zur Übung aufgefordert wurde in die Rolle des Anwalt und in die Rolle des Verteidigers zu schlüpfen. Esther ahnte nicht die Hintergründe und kam sich nun ein wenig betrogen vor. Trotzdem war sie auch erstaunt, was ihre Fragen, von Miriam gestellt, für eine Wirkung zeigten und das der Richter überhaupt bereit war, auf diese einzugehen, obwohl der Anwalt immer wieder versuchte dazwischen zu gehen und bereits rot im Gesicht anlief, weil man derartigen Fragen überhaupt Raum gab. Wieder und wieder wurden auf die Fragen hin, die Unterlagen durch geblättert und die Frage musste verneint werden.

„Junge Dame sie sind nicht im Zeugenstand um Fragen zu stellen.“

Der Anwalt sah sie gereizt an.

„Dann möchte ich eine Aussage machen bezüglich des Charakters des Angeklagten, denn meine Freundin und ich sind ihm bereits im Vorfeld einmal begegnet. Ihm und seiner Gruppe.“

„Fahren sie fort“, forderte sie der Richter auf, nachdem der Anwalt ihr bereits wieder ins Wort fallen wollte. Ihn interessierte diese Menschen von der Gemeinde, die einerseits sehr veraltet lebten, aber andererseits auch Werte hoch hielten, die er auch unterstützte. Dass sie oft mit ihren Meinungen übers Ziel schossen, war seine persönliche Meinung und auch, dass er sie als sehr gesetzlich, wenn nicht sogar pharisäisch empfand. Nichts destotrotz, hatte er ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft auch als Nachbarn schätzen gelernt. Handwerklich waren sie ihm mehr als einmal zur Hilfe geeilt, als er sich auf diesem Gebiet mal wieder überschätzt hatte und niemals wurde darüber ein Wort verloren.

„Meine Freundin und ich waren unterwegs nach Hause, als ein Teil dieser Gruppe aus dem Motorradgeschäft kam. Sie umringten uns und waren in ihren Worten sehr beleidigend. Sie ängstigten uns mit ihren Drohgebärden.“

Sie liess eine kleine Pause in ihre Erzählung einfließen um den nachfolgenden Effekt besser heraus zu holen, auch ein Tipp von Esther.

„Dann, wie ein rettender Engel, kam Herr Miller aus dem Geschäft und mit wenigen Worten löste er die Gruppe auf, und wir konnten weiterziehen. Er benötigte dazu keine Fäuste, sondern wie gesagt, Worte. Er ergriff Partei für uns, gegen seine eigene Gruppe. Wenn man bedenkt, dass die Verhaltensmuster eines Menschen in der Regel dieselben bleiben, bin ich der festen Überzeugung, dass die Erzählung von Herr Miller korrekt ist und der Wahrheit entspricht. Auch in diesem zweiten Beispiel des Kutschenunfalls kam er dazu und half Negatives in etwas Positives zu verändern.“

Miriam zitterte am gesamten Leib vor Aufregung und sie durfte ihre Freundin nicht angucken, denn im Grunde hatte sie deren Rolle als Verteidiger angenommen, ähnlich wie sie es im Vorfeld als Übung gespielt hatten. Da Esther aber immer der festen Überzeugung war, nur so genannte Unschuldige zu vertreten, war sie hartnäckig dabei geblieben, keine Aussage zu machen. Nun wurde sie ziemlich überrumpelt von ihrer eigenen Freundin. Wohl oder übel war sie nun bereit Miriams Aussage, mit verkniffenem Mund, zu bestätigen.

Als Esther Miriam wieder an den Rand des Saals schob, kam ihnen Edis Mutter weinend entgegen, bedankte sich und umarmte die Mädchen. Es war ihr egal, dass sie dafür vom Richter sanft gescholten wurde. Mit den Aussagen von Miriam wurde das Ruder zu Gunsten von Edi umgeworfen. Er erhielt keinen Straferlass, da seine Unschuld nicht bewiesen war, aber die Gefängnisstrafe war auf die exakte Länge seiner bisherig verbrachten Tage im Gefängnis berechnet worden. Des Weiteren erhielt er aber auch eine 5 jährige Bewährungsprobe. Sollte er in dieser Zeit irgendwie mit dem Gesetz in Konflikt kommen, würde die Bewährungsprobe in eine Gefängnisstrafe umgewandelt. Dies lag der Aussage des Anwaltes zu Grunde, dass solche Jugendliche immer wieder straffällig wurden. Auf diese Weise dachten sie, hätten sie leichtes Spiel mit ihm, sollte er sich auch nur die kleinste Bagatelle zu Schulde kommen lassen.

Edi war mehr als verblüfft über das Urteil und ein dankbarer Blick und Nicken ging in Richtung der Familie Weber. Diese waren bereit, ihn mindestens vorübergehend bei sich aufzunehmen, besonders da Trudi innerhalb der nächsten zehn Tage ihr Domizil wechseln würde. Ihr Ziel war dieselben Stadt wie Esther. Nur war es nicht dieselbe Universität, da Trudi zum Erstaunen ihrer Eltern verkündete, dass sie Zahnärztin werden wolle.

„Den Menschen ein wenig auf den Zahn fühlen, finde ich toll.“

Giuseppe schien die Sache abzuwägen und gab seine Zustimmung.

„Finde ich eine gute Wahl.“ Sein Schmunzeln liess Trudi aufhorchen.

„Aus welchem Grund findest du es eine gute Wahl?“

„Dann kannst du endlich immer zu Wort kommen und niemand kann dir widersprechen.“

Und ahmte einen armen Patienten nach, wie er mit offenem Mund auf einem Behandlungsstuhl sitzt und nichts mehr sagen konnte weil er seinen Mund derart weit aufsperrn musste. Eleanor musste hellauf lachen und im Spass ging Trudi auf ihren Vater los und dieser umarmte sie fest, so dass ihre imaginären Fausthiebe im Keime erstickt wurden.

Edi genoss besonders diese ersten zehn Tage, obwohl er in der Regel sehr ruhig war und sich eher zurückziehen wollte. Für ihn war es ein Erlebnis eine völlig schräge Familie kennen zu lernen, wie er es nannte und ihr Umgang miteinander. Aus Dankbarkeit Webers gegenüber verhielt er sich auch mustergültig gegenüber Trudi und versuchte nie zu flirten oder sonst irgendwie anzügliche Bemerkungen zu machen, was ihm sehr schwer fiel, je besser er sie kennen lernte.

„Du bist eine heimtückische Freundin.“

Esther stellte Miriam zur Rede, als sie alleine waren.

„Aber immer noch deine Freundin?“ Miriam sah Esther flehend an.

„Du hast es so super gemacht!“

„Was?“ erkundigte sich Esther. „Ich habe kaum ein Wort gesagt.“

„Das entspricht der Wahrheit, du hast mir die gesamte Arbeit überlassen. Ich habe einfach versucht so zu handeln wie du in Zukunft handeln wirst, wenn du die Unschuldigen verteidigen wirst.“

„Hast du mich aus diesem Grund zu diesem Spiel aufgefordert in beide Seiten zu schlüpfen und das entsprechende Handeln und Vorgehen zu demonstrieren?“

„Zuerst nicht, aber als wir sahen, welche guten Argumente du bringst, wollten wir diese auch nicht brach liegen lassen.“ Wer mit ihr gemeint war, musste Esther nicht fragen, aber da sie sowohl Miriam wie Trudi schrecklich gern hatte, konnte sie ihren Freundinnen nicht lange böse sein. Sie musste sich zu ihrem eigenen Ärger auch zugestehen, dass sie innerlich ein wenig stolz war, dass einzelne Punkte von ihr, neue Gesichtspunkte aufgeworfen hatten. Sie wusste dass sie noch viel lernen musste, denn als sie der Gerichtsverhandlung zuhörte, konnte sie einerseits verschiedenen Taktiken erkennen aber auch andererseits bemerken, wie ein Pflichtverteidiger nicht seiner Arbeit korrekt nachkam. Das war kein gutes Beispiel für sich und sie nahm sich innerlich vor, sich nicht derart gehen zu lassen.

Die nächsten Tage flogen nur so dahin und bald hiess es Abschied nehmen in verschiedener Weise. Abschied von Menschen, der Stadt und dem Zuhause.

Esther reiste, mit Frau Berger, als Erste mit der Eisenbahn ab. Sie wollten genügend Zeit haben, um das Haus ordentlich einzuräumen und die Stadt ein wenig kennen zu lernen, bevor die Lehrtätigkeit und das Studium begannen. Die Schachteln und Möbel wurden mit Lastwagen an den Zielort gefahren.

Trudi hatte noch wenige Wochen Ferien, welche sie bei Verwandten verbrachte, die eine Ranch besaßen. Da Trudi sehr gerne ritt, war sie oft in den Ferien bei ihnen. Sie mietete nur ein kleines möbliertes Zimmer auf dem Universitätsgebäude und musste dementsprechend nicht früher anreisen, sondern erst wenige Tage vor Unterrichtsbeginn, mit zwei prall gefüllten, grossen Koffern.

Miriam steckte noch mitten in der Rekonvaleszenz Zeit, konnte aber gemütlich von zu Hause aus lernen, was ihr viel Erleichterung brachte und sie auch auf andere Gedanken brachte, da sie ihre Behinderung immer noch nicht wirklich akzeptieren konnte. Sie hatte noch oft Mühe, sich draussen zu zeigen, da sie von den Passanten angestarrt wurde. Ein junges Mädchen in einem Rollstuhl war ein seltener Anblick. Man kannte vom Krieg her die Bilder von fehlenden Gliedmassen, aber dabei handelte es sich fast ausschliesslich um Männer. Sie freute sich trotzdem auf die Tage in der Stadt, wenn sie Esther und Trudi wieder sehen konnte, obwohl sie sich fragte, ob sie überhaupt noch einen Platz in ihrem Leben besass.

Als sie sich wieder einmal in dem freundlichen Zimmer von Trudi gemütlich gemacht hatten, sprach sie diese Bedenken offen, aber mit Herzklopfen, gegenüber den anderen Beiden an. Eleanor schnappte einen Teil der nachfolgenden Diskussion auf, als sie den Mädchen kleine Kuchen brachte.

„Ihr drei Mädchen seid für mich, und auch für Giuseppe, ein Beispiel.“

Drei erstaunte Augenpaare sahen sie an.

„Ihr lebt die Bibel. Viele Glieder ein Leib.“

„Kannst du das näher erklären.“ Trudi legte ihre Stirn in Falten.

„Die Bibel spricht davon, dass die Gemeinde viele Glieder hat, aber nur ein Leib ist. Sie spricht davon, dass sich kein Teil über den Anderen erheben soll und ein Leib nicht nur aus Augen oder Nasen bestehen kann.“

Die Mädchen nickten, verstanden aber noch nicht worauf Eleanor hinaus wollte.

„Diese Art von Leib verstehe ich als weltweite christliche Gemeinde. Es steht nichts davon, dass jede Gemeinde ein Leib ist, sondern wir denken, dass Gott damit an die weltweite Gemeinde dachte.“

Eine kleine Pause setzte ein.

„Trudi gehört einer Pfingstgemeinde an, Esther so wie es aussieht schon bald einer Mennoniten Gemeinde und Miriam ist in der Gemeinde an der Ecke. Verschiedene Glieder aber ein Leib.“

Mit diesen Worten verliess sie wieder das Zimmer und die Mädchen sahen sich etwas verunsichert an. Jedes fühlte sich auf seine Weise mit der Thematik noch ein wenig überfordert, aber trotzdem erkannten sie die befreiende Wahrheit die darin verborgen war. Hier waren keine Kämpfe, Eifersüchteleien oder ähnliches mehr nötig, sondern ein gegenseitige akzeptieren und unterstützten. Die Mädchen waren sich bewusst, dass jede Gemeinde Fehler hatte und keine Gemeinde das gesamte Wissen Gottes erkannte und umsetzte. Im Grunde benötigte man sich gegenseitig. Es war wie bei einer Ehe, man musste nicht völlig identisch sein vom Charakter oder sonstigen Wesenszügen her, sondern das Gegensätzliche konnte zu einer wertvollen Ergänzung werden, wenn man dazu offen war. Für den Augenblick freuten sie sich an ihrer Freundschaft und erkannten ein wenig, wie wertvoll diese war. Sie versprachen sich, diese durch nichts zerstören zu lassen. Sie bedankten sich auch für die Offenheit von Miriam, als sie ihre Bedenken ansprach und dadurch keinen Raum für Vermutungen oder Interpretationen der eigenen Gedanken zuließ.

Für alle Drei setzte eine gute Persönlichkeitsentwicklung ein, denn für jede war es eine Herausforderung für sich, mit den zwei Anderen zusammen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Trudi musste bereit sein sich mit Mädchen zu zeigen, die nicht cool waren und in Modefragen völlig daneben lagen, mindestens was ihre Ansichten anbelangten. Dies konnte ihrem Image schaden.

Esther zeigte sich, s wohl mit einer flippigen, so wie auch mit einer, nach dem Äusseren zu schliessen, eher engstirnige Freundin, welche erst noch eine Behinderung aufwies.

Besonders, als es sich beruflich bei ihr positiv entwickelte, passten die Freundinnen nicht in das typische Anwaltsschema, auch hier galt es einiges auszuhalten.

Für Miriam war es schwierig an einer Freundschaft festzuhalten, welche von ihrer Gemeinde und Eltern abgelehnt wurde. Es benötigte Mut und ein Ablegen, von der Meinung der anderen Menschen abhängig zu sein. Eine wertvolle und gesunde Entwicklung setzte ein, aber sie war oft auch steinig und kostete einiges, denn wenn sie an ihrer Freundschaft festhielten, konnten sie gewissen Menschen niemals gefallen.

Mit einem Zwinkern erklärten sie manchmal, dass die einzig richtige Gemeinde diejenige sei, in welcher alle drei Mädchen, mit ihren Eigenarten willkommen waren. Egal, ob es sich dabei um ein lautes Halleluja samt Sprachengebet mit erhobenen Händen handelte, oder um Häubchen mit gefalteten Händen. Sie konnten nach diesen Erkenntnissen auch viel freier mit verschiedenen Themen umgehen.

Die Drei liessen den Anderen nicht nur die Freiheit bezüglich Aussehen und Kleidung sondern auch was ihr Glaube anbelangte. Ihre Abmachung war, dass jedes frei von seinem Glauben erzählen durfte und man versuchte auf das Andere Rücksicht zu nehmen in Liebe, ohne seine eigene Freiheit aufzugeben.

Trudi war beispielsweise wenige Male bei Miriams Gemeinde zu Besuch gewesen und kleidete sich immer angepasst und legte ein Tuch über ihren Kopf während der Predigt. Esther und Miriam besuchten natürlich auch Trudi in ihrer Gemeinde und liessen Dinge wie das so genannte Sprachengebet einfach stehen und kritisierten nicht darüber. Man sah sich gemeinsam die Bibel auf gewisse Fragen an und diskutierte darüber. Gewisse Meinungen wurden angeglichen oder revidiert und bei anderen Dingen blieb jedes auf seinem Standpunkt. Sie erklärten jedes Mal, dass niemand von ihnen drei das gesamte Wissen besitze, sondern nur Gott, und sie besannen sich auch immer wieder auf ihre Gemeinsamkeiten. Die Verschiedenheiten kamen eh ans Licht.

Joel von der Gemeinde an der Ecke, nannte sie einmal spasshalber, als sie sonst niemand hörte, die drei Musketiere und fragte mit einem Zwinkern in den Augen, ob er der Vierte im Bunde sein dürfe. Esther und Miriam mussten sich ein Lachen verklemmen, denn sie

erklärten Trudi, das Joel im Grunde genau so wenig die Geschichte der 3 Musketiere kennen dürfte wie sie selber auch. Solche Geschichten galten in dieser Gemeinde als trivial und waren verpönt.

„Ha, König David war ein Charismatiker!“

Esther und Miriam zwinkerten sich bei der Aussage von Trudi zu.

Sie hatten in der Zwischenzeit gelernt verrückte Diskussionen zu lieben und wenn sie zu keinem Ende kamen, liessen sie es bewusst offen und erklärten, dass sie auf die nächste Erkenntnisse Gottes warten würden, welcher alleine die gesamte Wahrheit erkannte.

„König David war sehr verantwortungsbewusst gegenüber seinen Eltern und brachte sie vor König Saul in Sicherheit. Er war in einer Gemeinde, wie die an der Ecke.“

Miriam grinste von einem Ohr zum anderen bei dieser Aussage.

Nun konnte sich Esther nicht zurückhalten und suchte rasch nach einem Grund, weshalb König David Mennonit sein könnte.

„Er war ein hervorragender Sänger und das sind wir auch.“

Die drei Mädchen kicherten und quietschten bei ihren Aussagen.

Als sie sich endlich beruhigt hatten, erzählte Trudi aus welchem Grund sie auf diese etwas aussergewöhnliche Aussage kam.

„Edi fragte mich, aus welchem Grund wir während des Gottesdienstes manchmal die Hände hochhalten und ob das nur unsere Gemeinderichtung mache. Ich versuchte es ihm zu erklären und er wollte nun genau wissen, ob das biblisch sei. Oh Mann, da musste ich natürlich Papi fragen und der zeigte mir im Psalm 134 den 2. Vers. Dementsprechend ist es biblisch die Hände hoch zu halten, zu Ehre Gottes, würde ich noch dazu hin fügen.“

Esther und Miriam hörten gespannt zu, wie die Geschichte weiter ging.

„Dann fragte mich dieser Typ, ob David ein „Pfingstler“ sei und ich musste ihm erklären, dass es zur damaligen Zeit noch nicht diese verschiedenen Richtungen der Kirche gab. Es war ein Volk, eine Nation die Gott gehörte und nicht verschiedenen Frei- und Landeskirchen.“

„Vermutlich würde jede christliche Freikirche oder auch die Landeskirchen jederzeit gerne den König David als Gemeindeglied haben. Nur wenn dieser dann sein ganzes Sein, wie er es vor Gott auslebte, auch in unseren Gemeinden auslebte, dann bin ich beinahe überzeugt, dass es Gemeinden gibt, die ihn bitten würden, die Gemeinde zu wechseln, oder ihm versuchten zu erklären, dass es nicht biblisch sei wie er sich verhalte...!“

Die Mädchen prusteten vor Lachen bei dieser Vorstellung, dass irgend einer ihrer Gemeindeführer König David bitten würde, weniger enthusiastisch zu beten, nicht zu tanzen und schon gar nicht derart wild und bitte nicht immer so gefühlsbetonte Lieder zu schreiben.

„Höchst verwirrend dieser junge Mann und das soll ein König sein?“

Trudi imitierte eine entsetzte Gottesdienstbesucherin.

„Halb nackt ist er auch noch und das beim Tanzen!“

Trudi schien in Ohnmacht zu fallen.

Die Mädchen kreischten vor Vergnügen. Als sie sich wieder beruhigten zwinkerten sie sich zu.

„Wir sagen nicht, dass wer ohne Sünde ist, denn ersten Stein werfen soll, denn wir drei „super Erkenntnisreiche“, dürften nach diesen Spötleien, bestimmt auch keinen Stein werfen.“

„Ich vermute, ich hätte schon vor diesem Gespräch keinen Stein werfen dürfen“, bekannte Miriam und die anderen Zwei nickten, nun wieder etwas ernster geworden.

Der Abschied wurde tränenreich, denn trotz den guten Vorsätzen waren sie sich bewusst, dass es nicht einfach würde, diese eigentümliche Freundschaft aufrecht zu erhalten. Vergeblich hoffte Esther, dass sich wenigstens ihre Mutter am Bahnhof zeigen würde, aber sie war nicht zu sehen. Sie ahnte nicht, dass ihre Mutter auf einen nahen Hügel gestiegen war, von wo aus sie die Abfahrt des Zuges beobachten konnte und ihr viele gute Wünsche und Gebete nachsendete. Ihre Augen schwammen in Tränen und sie erlaubte sich einen Augenblick des Schmerzes, bevor sie zurückging und ihre Einkäufe erledigte.

Sie befürchtete bereits eine Frage bezüglich ihres langen Ausbleibens, aber zu ihrem Erstaunen, fragte ihr Mann nicht, als sie nach Hause kam. Er war eh in den letzten Tagen kaum mehr aus seinem Büro gekommen und wirkte verbissen und verbittert. Ihre Gespräche waren auf ein Minimum reduziert worden und sie hoffte, dass dies nun nicht ihr Alltag werden würde. Sie vermisste Esther schrecklich, wagte es aber nicht, sich gegen ihren Mann aufzulehnen. Was im Inneren von ihrem Mann vorging, wusste sie nicht präzise, aber sein Verhalten zeigte ihr deutlich, dass er nicht glücklich war.

Als der Zug den kleinen Bahnhof verliess, versuchte Esther ihre Traurigkeit und Enttäuschung zu verbergen. Antoinette verwickelte sie in ein Gespräch, um sie abzulenken, gab ihr aber auch den nötigen Raum, um sich ihrer Gefühle und Gedanken klar zu werden. Auch Trauer benötigte seine Zeit und Esther hatte in den letzten Wochen und Monaten viel getrauert und von vielem Abschied genommen. Diese Trauerzeit war wichtig, damit sie überhaupt offen war für das Neue, was auf sie warten würde.

Da es die erste Zugfahrt von Esther war, gab es auch genügend zu entdecken und Ablenkung, die ihrem wunden Herzen gut taten. Die kräftige rote Lack hatte einige Wagen angehängt und die Holzbänke waren mit einem einfach aber robusten Stoff versehen. Sie hatten in ihren Taschen auch Sandwich und Getränke eingepackt, denn die Fahrt sollte einige Stunden dauern, aber da sie zeitig unterwegs waren, sollten sie ihr Ziel noch bei Tageslicht erreichen, worüber beide Frauen froh waren.

10 Jahre später